Land und Leute
Monographien
zur Erdkunde

Deutsche Ostseeküste

von

Georg Wegener

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

In Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten

herausgegeben von

A. Scobel

VII.

Deutsche Ostseeküste

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

Deutsche Ostseeküste

Von

Georg Wegener

Mit 150 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen
und einer farbigen Karte.

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1900

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Inhalt.

		Seite
I.	Zum Eingang	3
II.	Allgemeines	7
III.	Baltischer Landrücken	24
IV.	Die Küsten	28
V.	Salzgehalt. Klima	34
VI.	Pflanzen und Tiere	43
VII.	Bevölkerung	50
VIII.	Die schleswig-holsteinische Küste	59
IX.	Lübeck	85
X.	Die mecklenburgische Küste	90
XI.	Die vorpommersche Küste und die Insel Rügen	100
XII.	Das Mündungsgebiet der Oder	122
XIII.	Die hinterpommersche Küste	138
XIV.	Die westpreußische Küste	144
XV.	Die ostpreußische Küste	154
	Litteratur	164
	Register	165



Abb. 1. Strand von Göhren.
(Nach einer Photographie im Verlag von Arthur Schuster in Stettin.)



Abb. 2. Wolken und Wellen.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin).

Deutsche Ostseeküste.

„Dies ist unser! so laß uns sagen."
(Hermann und Dorothea.)

I.

Zum Eingang.

Beim Beginn dieses Schriftchens kann ich es nicht unterlassen, eines Tages an der Ostsee zu gedenken, anspruchslos an äußerem, reich wie wenige aber für mich an innerem Geschehen, der die Veranlassung dafür ist, daß ich die folgenden Zeilen schreibe.

Vor etwa zehn Jahren weilte ich am Strand von Göhren auf Rügen. Ich befand mich damals in einem Zustande tiefer seelischer Depression. Ich starrte gleichsam in Nichts; was ich mir je an künftigen Lebensfreuden ausgemalt wie goldene Äpfel, nach denen ich greifen wollte, zerrann mir zu leeren Schemen, schlimmer als die Früchte des Tantalus, denn ich hätte sie wohl fassen können, aber keine schien mir mehr des Handaufhebens wert. Wie dem „Wanderer" dünkte mich die Sonne kalt, die Blüte welk, das Leben alt.

So hatte ich mich denn auch mehr aus einer Art gelangweilten Pflichtgefühls als aus wirklichem Interesse eines Morgens zwischen zwei und drei wecken lassen, um doch einmal im Leben die Sonne aus dem Meere aufsteigen zu sehen. Verdrossen erhob ich mich im ersten fahlen Julifrühdämmern vom Lager, trat fröstelnd aus dem Hause und schritt über die Hochfläche den Uferabstürzen am Nordperd zu. Wie eigen berührte es mich aber doch, so toteinsam in dieser schweigenden, eisengrauen Dämmerung durch die Felder und Wiesen zu gehen, die undeutlich, schattenhaft grau um mich gebreitet lagen! Noch war es mehr Nacht als Tag, und leise raschelnd nur strich der Wind vom Meer durch die nebelfeuchten Grashalme. In schweren ungegliederten Schattenmassen standen Busch- und Baum gruppen in der Ferne wie umheimlich rätselvolle Gebilde. Ich kam mir vor, als sei ich in eine Welt geraten, die nicht für ein Wesen des Tages da war, eine Welt, die

ihr eigenes, geheimnisvolles, den Geschöpfen des Lichtes für immer verschlossenes Leben führte.

Dann stand ich auf der Höhe des Steilrandes, der zum Meeresufer hinabfiel. Vor mir lag in grenzenloser Weite die See; aber sie sah ganz anders aus, als ich sie je beobachtet hatte; dunkelstahlblau, ja fast schwarz war die ungeheure Fläche und ohne jede sichtbare Bewegung, als sei sie eine einzige schwere Masse düsteren Metalls. Ihre Grenze am Horizont zeichnete sich kaum wahrnehmbar gegen den Himmel ab, der dort ebenfalls eine dichte, schwarzgraue Wand bildete. Unwillkürlich ergriffen stand ich vor dem ernsten Bilde, und zum erstenmal seit langer Zeit zog die Empfindung durch meine Seele, daß es doch noch Großes und Packendes für mich geben könne. Wie lange ich so geschaut, weiß ich nicht, nur nahm ich plötzlich wahr, daß die Welt um mich lichter und lichter wurde. Unmerklich waren die einzelnen Schritte, aber das Ergebnis doch in kurzen Spannen überraschend.



Abb. 3. Mergelwände bei Swinhöft.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Die Baumgruppen in der Ferne fingen an sich zu gliedern, die Halme, Blätter und Blüten zu meinen Füßen begannen in ihren Gestalten sichtbarer und sichtbarer zu werden, die nächtigen Schatten zwischen ihnen wurden langsam wie von verborgenen Tiefen eingesogen, und mit einem Male war das Wunder — der Farbe in der Welt! An Stelle der grauen Flächen und Formen trat das Rot und das Grün, das Gelb und das Blau; zart noch alles, aber doch voll lebendiger Freude. Mein Blick wandte sich der Quelle des Lichts, dem Himmelsgewölbe gerade über mir, zu. Welch ein liebliches Schauspiel! Weiße Streifenwolken hingen an ihm, und alle waren sie an ihrem östlichen Rande hell rosenrot angeflogen. Die lichte Röte nahm zu, glühte reicher und reicher auf, der ganze Äther über meinem Haupte füllte sich mit zartem rosigen Glanz, der allmählich bis gegen den Westen hinabwuchs. Nur im Osten selbst blieb Meer und Himmel fast in der gleichen tiefen Dunkelheit wie zuvor. Es mußte dort eine schwere Dunstbank liegen, hinter der die Sonne soeben ihren Aufstieg über den Horizont vollzog, und nur ihr morgenrötlicher Wiederschein wurde über mir an den Wolken sichtbar. Hatte ich auch so den eigentlichen Zweck meines Morgenganges verfehlt, so war ich doch nicht unwillig, sondern folgte dem Spiel der Lichter dort oben glücklich und dankbar, wie man das Vorüberziehen einer schönen, heiteren Sym-

phonie verfolgt, und als dann plötzlich ein Erblassen des Rosenscheins und silberblaue Tagesfarbe am Himmel über mir eintrat, da wandte ich mich stille zum Gehen.

Schon war ich einige Schritte gewandert, als ich mich noch einmal zum Meere zurückwandte. Da aber — ich erinnere mich noch, als wäre es gestern geschehen — durchzuckte es mich wie ein Schreck! Fern am dunklen Horizont, der noch soeben unverändert gewesen war, lag ein tiefer Feuerpunkt, anzuschauen wie glühendes Eisen. Langsam quellend wuchs er größer und als höbe sich dort in rätselhafter Ferne die goldene Kuppel eines Geisterdomes über den Horizont. Dann endlich wurde die Kugel voll, löste sich wie zögernd los von der Linie und schwebte nun ruhig und groß über der Tiefe. Ich habe seitdem in verschiedenen Erdräumen manch wundervolles Lichtschauspiel gesehen, auch solche, die an phantastischer Farbenfülle viel großartiger waren, als dieser Sonnenaufgang am Ufer der Ostsee, allein nie etwas so seltsam Feierliches, wie hier.

Alle Müdigkeit der Seele war aus-



Abb. 4. Segeberger Kalkberg.

größer — die Sonne! Ich hatte mich vorher geirrt, keine Wolkenbank stand im Osten, sie war noch gar nicht wirklich aufgegangen, die Symphonie am Zenith war nichts als ein Vorspiel gewesen. Nun aber stieg der Feuerball vor meinen entzückten Augen empor in einer so fremdartigen Größe, wie ich es weder zuvor noch nachher gesehen. Wie es möglich war, weiß ich nicht, aber Meer und Himmel blieben, vielleicht im Kontrasteindruck, so dunkelblau, wie zuvor, und auf ihrem Hintergrund lag die glühende Scheibe scharf und strahlenlos da. Jetzt stand sie zur Hälfte über der Flut und gewährte ein ganz wundersam magisches Bild; es sah aus, gelöscht. Diesen Tag, der mein war von seinen ersten Anfängen, wie bisher keiner gewesen, beschloß ich ganz auszuleben im Bunde mit der heilenden, segnenden Natur, ohne Berührung mit den Menschen. Wo ich die Stunden verbracht, in den rauschenden Wäldern der Höhe, an den Steilrändern der Mergelufer, auf den großen Blöcken in der Meeresbrandung, gleichviel! Nie aber hatte ich ein solches Auge für den unerschöpflichen Farbenreiz der See gehabt, nie die Poesie deutschen Waldes so empfunden, nie mit gleich ernstem Interesse die seltsamen Gebilde der rügenschen Ufer um ihren Werdegang befragt, wie damals. Bis in die Gründe des Bewußtseins er-



Abb. 5. Vorgebirge Arkona.
(Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.)

füllte mich die tiefe Schönheit der Welt und ihre unermeßlich rätselvolle Größe in Zeit und Raum. Am Nachmittage schlenderte ich dann in lichtstrahlender Einsamkeit auf dem sammetenen Ufersand des „Großen Strandes" nach Thiessow, der flach auf der weiten See schwimmenden Südostspitze Rügens. Der schimmernde Küstenstrich in seiner schönheitsvollen Schwingung, längs der leuchtenden See, unter dem leuchtenden Himmel, weit und breit keine menschliche Seele, erschien mir wie ein Odysseisches Gestade, auf dem ich als ein Vorzeitwanderer, fern von der Heimat und doch furchtlos unter dem Geleit der Götter dahinschritt, jugendliche Lebenswonne in allen Adern. Fort mit den Kleidern auf den Sand und lachend hinein in die silberne Flut, weit hinaus mit kräftigen Schwimmstößen in animalischem Wohlgefühl, und wieder weich zurückgetragen auf den Armen der langhinrollenden Welle. Mein Tag neigte sich zu Ende, als ich den niedrigen Häuschen Thiessows nahte, aber noch einmal gab mir die Sonne zum Abschied ein zauberisches Schauspiel, wundersam wie das des Morgens und doch wieder ganz anders. Unsichtbar selbst zwar für mich, im Westen, stieg sie hinab, vor mir aber lag am östlichen Meereshorizont die Greifswalder Oie, und deren steil zum Meer abfallende Wände übergoß sie mit einem so unsagbar feinen goldroten Abendrotschimmer, daß sie wie ein seliges Eiland, eine Heimat elysischer Lichtwesen, in der blauen Ferne schwammen. —

Was aber hat dieser Tag mit dem vorliegenden Buche zu thun?

Nun, ich habe in den darauf folgenden Jahren die deutsche Ostseeküste noch mannigfach durchstreift, von den historischen Ufern des Alsensundes bis zu den Dünenketten der Kurischen Nehrung, und habe sie immer lieb behalten. Allein ich habe auch sonst einen guten Teil der Erde zu sehen Gelegenheit gehabt und so viel des Erhabenen und exotisch Seltsamen, so viel des berauschend Schönen und des wissenschaftlich Bedeutenden beobachten dürfen, daß ich mir nicht verhehle, wie bescheiden die Reize unserer Ostseeküste gegenüber zahllosen Naturgemälden anderer Zonen sind. Dies Gefühl beherrschte mich zunächst, als an mich der Antrag herantrat, in der Sammlung der Monographien ihre Darstellung zu übernehmen. Ich konnte mich schwer mit dem Gedanken befreunden; wie sollte sie sich behaupten neben älteren Genossen, wie einem Tirol, einer Schweiz, wie Norwegen oder Cuba? Da war es denn das Gedenken an jenen

köstlichen Genesungstag von Rügen, das aus fast verschütteten Schichten der Erinnerung wieder aufstieg und mir zurief: „Übernimm das leichte Werk und zahle damit deine Dankespflicht. Zeige unbekümmert um jene Parallelen, wieviel Reiz und Interesse doch auch in dem bescheidenen Rahmen unseres deutschen Ostseegestades sich birgt. Du sprichst ja zu Deutschen von einem deutschen Lande; herzliche Anteilnahme kommt dir schon auf halbem Wege entgegen."

Nun denn, es sei versucht. Großes haben wir wenig zu zeigen, doch fehlt es auch daran nicht, und des Lieblichen, der stillen Schönheit ist wahrlich die Fülle. Manch tiefer Blick in die geologische Entstehung unserer heimatlichen Erdscholle eröffnet sich dem Aufmerksamen, bedeutungsvolle Zeugen großer historischer Schicksale unserer Nation reden ihre Sprache und wichtige Grundlagen politischer, wirtschaftlicher und gesundheitlicher Entwickelung unseres Volkes in Gegenwart und Zukunft treten uns entgegen.

II.
Allgemeines.

„Nordsee" und „Ostsee", nach Himmelsrichtungen also benennen wir die beiden Meere, die unseres Vaterlandes Küsten bespülen und uns den Anteil sowohl an dem großen landschaftlichen Reiz, an der Fülle eigentümlicher geographischer Erscheinungen gewähren, welche die Berührung von Land und Meer allenthalben auf der Erde mit sich bringt, wie auch an den unschätzbaren, mit der Entwickelung des Weltverkehrs immer mehr steigenden Vorteilen, die der Zugang zum Weltmeere gewährt.

Der Name „Ostsee" ist schon sehr alt und kommt zum erstenmal vor in König Alfreds des Großen von England gegen das Jahr 900 nach den Zeugnissen deutscher Gewährsmänner entworfenen geographischen Schilderung Germaniens. Im Laufe des neunten Jahrhunderts scheint er in Deutschland an die Stelle des früheren Ausdrucks „Östrasalt", „die östliche Salz-



Abb. 6. Der Königsstuhl.
(Nach einer Photographie im Verlag von Arthur Schuster in Stettin.)

flut", getreten zu sein, den Einhard, der Zeitgenosse und Biograph Karls des Großen noch anwendet. Nicht die germanische Form beider Namen — die könnte ja eine Übertragung sein — wohl aber die Wahl der Himmelsrichtung beweist, daß sie nicht von den Slaven geprägt worden sind, die damals schon jahrhundertelang den größten Teil der heute deutschen Ostseeküsten im Besitz hatten, denn für diese lag das Meer im Norden, sondern daß sie auf die deutschen Bewohner des westlichen Niederdeutschlands zurückgehen; vielleicht mit Anlehnung an die lehrten Chronisten des Nordens aus der Zeit Heinrichs IV., Adam von Bremen, als mare Balticum nachgewiesen wird, ist ein noch nicht sicher gelöstes Problem. Das dem lettischen Sprachstamm angehörige litauische Wort baltas bedeutet weiß.

Das Baltische Meer heißt also „Weißes Meer", wie heute der Meerbusen von Archangelsk, mit dem es einst in geologischer Vorzeit in Zusammenhang gestanden hat. Eine sehr interessante Theorie, die früher als sicher galt und dem Leser vielleicht noch in manchem Buche begegnet, sei wenig-



Abb. 7. Ein Soll.
(Aus Geinitz, Geolog. Führer durch Mecklenburg. Mit Genehmigung der Verlagshandlung von Gebr. Borntråger in Berlin.)

normannischen Stammesvettern Dänemarks, welche die Meere ihrer beiden jütischen Küsten als Westsee und Ostsee unterschieden. Den gleichen Namen „Ostsee" gebrauchen auch heute noch die Dänen und Schweden und seltsamerweise auch die Finnen (Itämeri), die diese Bezeichnung augenscheintich mit der schwedischen Kultur übernommen haben. Die lettischen und litauischen Völker dagegen, die seit uralter Zeit den Ostrand des Meeres bewohnen, und ebenso die Russen sagen „das Baltische Meer", einen Namen, den auch wir gern anwenden, allerdings mehr in der gelehrten oder dichterischen als in volkstümlicher Sprache. Die Herkunft dieses letzteren Namens, die zuerst bei dem gestens erwähnt. Im vierten Jahrhundert vor der Geburt Christi, ungefähr zur selben Zeit, als Alexanders des Großen kühner Ostzug den Blick des Abendlandes bis über die Grenzen des geheimnisreichen Indien erweiterte, unternahm der merkwürdige griechische Seefahrer Pytheas von Marseille aus eine geographische Entdeckungsreise nach den Meeren des Nordens, die ihn bis an die deutschen Küsten führte. Hier liegt, so heißt es in den spärlichen Bruchstücken seiner Reiseschilderung, die uns von einigen Abschreibern erhalten sind, eine Tagereise von den Gutonen eine Insel, wo das Meer im Frühling Bernstein auswirft, in solcher Menge, daß die Leute ihn zur



Abb. 8. Große Kurische Wanderdüne.
(Nach einer Photographie von Gottheil & Sohn in Königsberg.)

Feuerung benutzen; auch verkaufen sie ihn an die Nachbarn. Die Gutonen nun wohnten vor der Völkerwanderung an den Ufern der Weichsel. Etwa eine Schiffstagereise östlich von dort liegt das Samland, wo noch heute die See bei stürmischen Tagen Bernstein auswirft, und die Steilküste dieses Landvorsprungs, zwischen den beiden Haffs gelegen, konnte einem flüchtig vorübereilenden Schiffer sehr wohl als einer Insel angehörig erscheinen. Nun kommt hinzu, daß einer der Überlieferer des Pytheas als Namen dieser Bernsteininsel Balcia (Baltia) angibt. Damals bewohnten litauisch redende Völker das Samland, der Name klingt somit ziemlich echt, er könnte mit ihrem Worte baltas zusammenhängen. Vollends schlagend erscheint das, wenn man weiß, daß thatsächlich noch in der Deutschritterzeit die samländische Küstengegend „Wittland" genannt wurde. Die Schlußfolgerung liegt daher jetzt nahe, daß der alte Pythias ca. 325 Jahre vor Christi Geburt die Ostsee bis hierher befahren, den alten Namen der Bernsteinküste Baltia richtig erkundet hat und daß „Mare Balticum" davon gebildet sei. Dieser Name wäre demnach nicht nur durch Uralter geheiligt, sondern auch durch innige Verknüpfung mit der ersten wissenschaftlichen Entdeckungsreise des Altertums nach dem Norden, sowie mit der noch älteren, so geheimnisreichen Handelsverbindung zwischen Süd- und Nordeuropa, dem Bernsteinhandel. Es ist ordentlich schade, daß dieser verführerischen Hypothese durch Müllenhofs Untersuchungen (Deutsche Altertumskunde Bd. I) der Boden entzogen worden ist, indem er überzeugend nachgewiesen hat, daß „Gutonen" in der fraglichen Stelle nur ein Schreibfehler für die auf der jütischen Halbinsel wohnenden Teutonen ist und daß die Insel, die Pytheas meint, noch in der Nordsee gelegen haben muß.



Abb. 9. Hadersleben.
(Nach einer Photographie von Albr. Dose in Hadersleben.)

Die Ostsee reicht von ihrem südlichsten Punkt im Stettiner Haff — wenn wir dies als einen Meerbusen ansehen — unter $53\,^2/_3\,^0$ bis nach Haparanda unter nahezu 66^0 n. Br., so daß von ihren nördlichsten Gestaden, infolge der atmosphärischen Strahlenbrechung, bereits die Mitternachtssonne beobachtet werden kann. Andererseits erstreckt sie sich zwischen Flensburg und St. Petersburg ungefähr vom 9. bis zum 30. Grade östlich von Greenwich. Sie ist ein Binnenmeer, das tief in den Körper unseres Erdteils eingesenkt ist. Betrachtet man als ihre Hauptachse etwa eine Linie von Åbo in Finland bis zum Lebasee an der hinterpommerschen Küste, so hat sie eine nordnordöstliche Erstreckung. Östlich von dieser Linie sendet sie zwei Meerbusen aus, den Finnischen und Rigaischen, westlich den Bottnischen Meerbusen und den Meeresteil zwischen Südschweden, Dänemark und Deutschland.

Mit dem freien Atlantischen Ocean ist die Ostsee durch eine ungewöhnlich verwickelte Kette von Sunden und Vormeeren

verbunden. An den dänischen Inseln führen drei Wege nach Norden: der flußähnlich schmale kleine Belt zwischen Jütland und Fünen, mit einer unweit Middelfahrt auf Fünen gelegenen geringsten Breite von nur 600 m, der nächst dem nur 550 m breiten Bosporus die schmalste unter den bekannten Meerengen der Erde ist. Der große Belt zwischen Fünen und Seeland mit einer engsten Stelle von 16 km bei der Insel Sprogö zwischen Nyborg und Korsör. Endlich die als Hauptader des Verkehrs wichtigste Meeresstraße, welche die Dänen den Öresund, wir schlechthin „Sund" nennen. Sie verengert sich an dem alten Hamletschlosse von Helsingör, Kronborg, bis auf $3^1/_2$ km. Diese drei Gassen führen in einen Meeresteil, den man nicht mehr als einen Teil der Ostsee betrachten kann, das Kattegat, das die Stellung eines Zwischenmeeres einnimmt, etwa wie das Marmarameer zwischen Ägäischem und Schwarzem Meer. Dann kommen wir in das Skager Rak, welches als ein Meerbusen der Nordsee bezeichnet werden muß. Diese endlich ist ein Randmeer des Atlantischen Oceans. Erst durch diese komplizierten Beziehungen wird auch die Ostsee ein Glied dieses Weltmeers.

Der gesamte Flächeninhalt der Ostsee bis zu den drei Meerengen wird neuerdings auf 415480 qkm (7546 Quadratmeilen) angegeben; die Zahl ist kaum mit Genauigkeit zu berechnen, weil die zahllosen kleinen Schäreninseln der schwedischen und finnischen Küsten die Messung sehr erschweren. Sie steht an Flächengröße dem Schwarzen Meer (423993 qkm ohne Asowsches Meer) nahezu gleich; ebenso dem Kaspischen Meere (438680 qkm). Gegen die Nordsee (ca. 547000 qkm) bleibt sie etwas zurück.

Außerordentlich gering im Vergleich zu ihrer Flächenausdehnung ist die Tiefe der Ostsee. Sie beträgt im Durchschnitt nicht mehr als 67 m. Am flachsten ist der westlichste Teil. Deutlich erkennbar ist eine unterseeische Schwelle von Rügen über Bornholm nach Schweden, welche das westliche Becken der Ostsee vom ferneren Osten trennt; ein Umstand, der mancherlei physikalische Erscheinungen zum Gefolge hat. Auf dieser Schwelle gibt es nur wenige Stellen, die über 40, westlich davon keine, die 60 m tief wäre, so daß jeder mäßige Dorfkirchturm daraus über die Meeresoberfläche hervorragen würde. Nach Südwesten erstreckt sich von Bornholm aus sogar eine Bank, die auf freier See im sogenannten Adlergrund sich bis auf 6 m der Meeresoberfläche nähert, so daß hier



Abb. 10. Arnkieldenkmal.

ein Feuerschiff stationiert sein muß, das die größeren Fahrzeuge vor der Annäherung warnt. Erst östlich der Schwelle kommen größere Tiefen vor. Besonders östlich und nordöstlich der Insel Gotland finden sich begrenzte Beckeneinsenkungen, die über 200 m tief sind. Die tiefste gemessene Stelle in der Ostsee liegt zwischen Gotland und Stockholm und beträgt 463 m.*)

*) Nach Andrees Handatlas, IV. Aufl. S. 96. Wagners Lehrbuch d. Geogr. Lief. III 1897 S. 445 gibt 430 m als größte, 70 m als Mitteltiefe an. Andere Daten der Litteratur zeigen große Abweichungen davon.



Abb. 11. Düppeldenkmal.

Betrachten wir die Verhältnisse des uns vorzugsweise interessierenden Küstenbereichs noch etwas näher, so ist von den Zugangsstraßen der Ostsee der große Belt die tiefste. Mit einer Tiefenrinne von nicht weniger als 20 m ermöglicht er auch den riesigsten Seeschiffen der Neuzeit noch ungehinderten Zugang und wird deshalb vorzugsweise von den großen Flottenpanzern benutzt, obwohl Strömung und Sandbänke das Fahrwasser schwierig gestalten. Der kleine Belt ist flacher, der Sund hat südlich von Kopenhagen sogar nur gegen 9 m Tiefe. Längs den Gestaden von Schleswig-Holstein haben wir Tiefenverhältnisse, die für die Schiffahrt hervorragend günstig sind; der Strand hat vorwiegend die Form der Steilküste, die Tiefen von 10—20 m greifen weit in die geschützten Föhrdenbuchten hinein, und noch in den innersten Teilen derselben treten vielfach schiffbare Gründe bis hart ans Ufer, das Ankern beträchtlicher Fahrzeuge unmittelbar am Quai gestattend. Weniger vorteilhaft liegen schon die Dinge für die Küsten Mecklenburgs und Vorpommerns, die Zehnmeterlinie bleibt weit von den Häfen Wismars und Rostocks entfernt, und ganz Rügen ist sogar von der Fünfmetertiefenlinie umgeben, liegt also auf einer ganz flachen, vom Festlande vorgeschobenen Platte, ein Umstand, der natürlich die Schiffahrt der Küstenorte erheblich einschränkt. Von hier ab längs der Küsten von Hinterpommern und den beiden Preußen fällt der Strand fast überall in der gleichen Weise sehr allmählich ab, so daß weite Küstenstrecken für Seeschiffe selbst mittlerer Größe unnahbar bleiben und in den Bädern für die Passagierdampfer mächtige Landungsbrücken in die See hinausgeschoben werden müssen. Die großen Hafenstädte, wie Stettin, Danzig, Königsberg, müssen sich durch kostspielige Baggerungsarbeiten den Zugang zum tie-

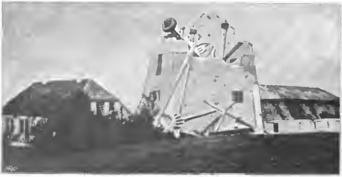


Abb. 12. Zerschossene Düppelmühle.

feren Wasser schaffen. Man kann also unsere Ostseeküste, seit der moderne Seeverkehr Größe und Tiefgang der Schiffe fortwährend vermehrt, im allgemeinen für den Seeverkehr nicht als günstig bezeichnen, auf vielen Strecken, z. B. in Hinterpommern, gehört sie sogar direkt zu jenen „eisernen Küsten", wie die das Land verschließen. Dieselbe Ungunst freilich wird andererseits wieder zu einem Vorteil, den man mehr und mehr auszunutzen begonnen hat. Die flachen Küstenstriche, welche die Schiffe zwingen, weit draußen auf ungeschützter gelagert sind, wie der schon genannte Adlergrund bei Bornholm oder die große Oderbank draußen vor dem Stettiner Haff, werden als Steingründe bezeichnet wegen der massenhaften Anhäufung von Geröll auf ihrer Oberfläche. Größere Steinlager finden sich aber auch unmittelbar am Strande, wie bei Heiligendamm, an der rügenschen Ostküste oder im Samland. Sie sind wohl meist als Rückstände von den Wellen zerstörter Inseln oder Küstenteile aus Geschiebemergel zu betrachten, bei denen das weiche Erdmaterial weggespült ist, die eingebackenen



Abb. 13. Sonderburg.

Reede zu ankern, bieten mit ihrem sanftgeneigten Sandboden, auf dem man stellenweis 100 bis 200 Schritte weit hinauswaten kann, den herrlichsten Badegrund. Der Aufschwung des Badelebens an der Ostsee wirkt somit dem unzweifelhaften Niedergange der Ostseeschiffahrt glücklicherweise wirtschaftlich entgegen. Sehr flach sind auch die Haffe, die nirgends unter $7^1/_2$ m hinabgehen, größtenteils aber weniger als 5 m Tiefe haben.

Der Grund der südlichen Ostsee besteht in der Nähe der Küsten vorwiegend aus feinen weißen, braunen oder gelblichen Sanden, mit Steinchen untermischt. Verschiedene Untiefen, die unserer Küste vorGeröllmassen aber liegen geblieben sind. In den Tiefen von mehr als 50 m findet man den Boden aus braunem oder grauem weißen Schlick oder aus hartem Thon gebildet. Eine ganz wunderbare, noch vielfach so rätselvolle Beimengung des Ostseegrundes ist das vorweltliche Edelharz des Bernsteins, das, wie schon berührt, die Wellen noch heut an den Strand spülen und von dem weiterhin noch ausführlicher die Rede sein wird.

Überschauen wir all die angeführten Tiefenverhältnisse als ein Ganzes, so erscheint also die Ostsee als eine nur ganz oberflächliche Überspülung einiger ein wenig tiefer gelegener Teile des flachbodigen Nordeuropas durch das benachbarte Meer. Denken

wir uns Europa als ein Relief modelliert, so würden der Kontinent mit geschlossenen, verhältnismäßig steilen Wänden als ein massiver Block aus den Tiefen des Atlantischen Oceans aufsteigen; oben auf seiner Höhe aber würde das Becken der Ostsee eine für das Auge kaum wahrnehmbare Eintiefung vorstellen. Sie unterscheidet sich darin sehr wesentlich von dem aus tiefen Kesseln zusammengesetzten Mittelmeer Südeuropas. Dessen Gestalt würde z. B. bei einer Senkung des Meeresspiegels um 100 m keine wesentlichen Veränderungen aufweisen, während die Ostsee unter den gleichen Umständen bis auf ein paar Binnenseen überhaupt verschwunden sein würde. Denken wir uns das Mittelmeer in der Größe eines mehrere Meter tiefen Dorfteiches, so ist daneben die Ostsee ein seichter Pfuhl, der vom letzten Regen auf etwas unebener Landstraße stehen blieb.

Tief in die Seele des Menschen ist aber das Bedürfnis eingepflanzt, nach dem „Warum?“ der Dinge zu fragen. Der Wanderer am Ostseestrande wird sich daher nicht damit begnügen, die thatsächlichen Erscheinungen zu beobachten, sondern er will wissen, wie und wodurch dies alles geworden ist. Und gerade diese Betrachtungsweise der Erdoberflächenformen macht das wunderbar Anziehende des Naturstudiums aus. Vermögen wir freilich auf viele der hier uns entgegentretenden Fragen einstweilen nur eine sehr ungenügende und zweifelvolle Auskunft zu geben, erkennt auch gerade der Wissende, der den Wechsel der wissenschaftlichen Theorien überblickt, das Stückwerk menschlichen Erkennens hier besonders deutlich, so ist doch schon das Hinabtauchen in die purpurnen Tiefen erdgeschichtlicher Vergangenheit von dämonischem Zauber für die Phantasie.

Wenn wir Europa mit Rücksicht auf die gestaltenden Kräfte betrachten, die an seinem Grundbau geschäftig sind, so zerfällt unser Erdteil in zwei ganz verschiedene Teile. Im Süden haben wir ein Gebiet, wo die Druckkräfte der sich allmählich zusammenziehenden Erde die Rinde zu mächtigen Falten emporgepreßt haben; gewaltige formenreiche Gebirge, wie Balkan, Karpaten, Alpen, Sierra Nevada, umgeben in großartigen Bogenschwingungen kesselförmige Ebenen oder tief hinabgesenkte Meeresteile, die nicht minder gewaltsame Einbrüche vorstellen, eine wilde Landschaft, die von einem energischen, wechselvollen Spiel formverändernder Kräfte Zeugnis gibt. Ganz anders der Osten und Norden Europas. Hier haben wir kein Falten-, sondern ein Schollenland; uraltverfestigte Tafeln und zusammengekittete Brocken der Erdrinde lagern hier,



Abb. 14. Flensburger Hafen.
(Nach einer Photographie von Wilh. Dreesen in Flensburg.)



Abb. 15. Flensburg.

die der Faltung seit mehreren Erdperioden Widerstand geleistet und ihre Oberfläche nur unwesentlich verändert haben. Nur hier und da haben während dieser Zeit Risse und Sprünge einzelne Teile gegeneinander verschoben, so daß stellenweise, wie z. B. in Mitteldeutschland, ein im Kleinen doch wechselvolles Relief entstand, während die gewaltige russisch-skandinavische Tafel bis heute nahezu ebenflächig blieb. Das Mittelmeer ist in jenes Faltenland eingesenkt und verdankt die Gestaltung seiner tiefen Kesselteile denselben Kräften, die seine Ränder gebildet haben; die Ostsee dagegen bettet sich in das flache Schollenland, und die Formung ihres Beckens ist zweifellos eben jenen relativ geringen Brüchen und Verschiebungen zuzuschreiben, die Mittel- un Nordamerika modellierten.



Abb. 16. Schloß Glücksburg.

Schwer ist aber zu sagen, wann dies geschah. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die heutige Ostsee nicht das erste Meer ist, das im Lauf der erdgeschichtlichen Vergangenheit Teile von Nordeuropa bedeckte. In jenen ungeheuren säkularen Oscillationen, denen alle Erdteile ausgesetzt scheinen, ist der Kontinent mehrfach tief genug gesunken, um dem Ocean zu gestatten, mit flachen Wellen auf seine Oberfläche hinüberzulecken und die infolge jener Brüche und Verschiebungen etwas tiefer geratenen Gebiete derselben zu Meerbusen oder Binnenmeeren zu machen. Bei erneutem Emporsteigen des Landes zogen sich dann die Fluten langsam wieder zurück, ihre Schlamm- und Sandabsätze nebst den eingelagerten Fossilien als Zeugnis ihrer Existenz hinterlassend. Zum letztenmal hat noch in der Tertiärzeit über den Gauen Norddeutschlands ein Meer geflutet, dessen Absatzgesteine heut vielfach den Felsuntergrund der lockeren Erdschichten bilden, die vorzugsweise unseren Ostseestrand zusammensetzen. Dann aber scheint auch dies wieder verschwunden und das Gebiet der heutigen Ostsee festes Land gewesen zu sein.

Die gegenwärtige Ostsee begann sich erst im Diluvium, d. h. in der Frühzeit der letzten, der gegenwärtigen Erdperiode zu bilden, und somit ist ihre Entstehung zeitlich mit einem der seltsamsten und rätselvollsten Phänomene verknüpft, die uns in der Geschichte der Erde entgegentreten, mit der Eiszeit, welche eben in die Diluvialperiode fällt, beziehungsweise mit ihr identisch ist. Dieser müssen wir eine etwas eingehendere Betrachtung widmen, da gerade sie für die heutige landschaftliche Beschaffenheit der Ostseeküstenländer überhaupt und ganz besonders der deutschen von ausschlaggebender Wichtigkeit ist.

Noch zu Beginn der Tertiärperiode scheint auf der ganzen Erde ein einheitliches, tropisch warmes Klima geherrscht zu haben. Reste von Pflanzen desselben Charakters finden wir ebenso nahe dem Äquator wie auf den Inseln des arktischen Meeres. Während der Dauer dieser Periode aber bildeten sich allmählich auf der Erde die Klimaunterschiede aus, die wir heute kennen; die äquatorialen Gegenden blieben ungefähr gleich warm, nach Norden zu aber trat eine zunehmende Abkühlung ein. Während im nördlichen Grönland zu Beginn des Tertiärs noch immergrüne Wälder wucherten,



Abb. 17. Schloß Gravenstein.
(Nach einer Photographie von Wilh. Dreesen in Flensburg.)

sind gegen Ende desselben etwa die heutigen Verhältnisse hergestellt, wo das ganze Land unter ungeheuren Eismassen begraben liegt. In unserem Vaterlande aber hat man sich um diese Zeit ebenfalls ungefähr die gleichen Temperaturbedingungen zu denken, wie sie heut bei uns herrschen.

Kann man sich diesen Vorgang der Herausbildung von klimatischen Zonen auf der Erde allenfalls noch mit der Erwägung verständlich machen, daß die früher gleichmäßige Tropentemperatur von der noch hinreichend hohen Eigenwärme des Erdballs herstammte, daß aber bei der allmählichen Abnahme der letzteren bis zum heutigen Standpunkt die Sonnenstrahlen Hauptquelle der irdischen Wärme werden und hier naturgemäß die Wirkung des mehr oder minder steilen Einfallens dieser Strahlen hervortreten mußte, so geschieht doch nun etwas, wofür es an einer Erklärung bis heute noch fehlt. Die Temperatur sinkt nämlich — auf der nördlichen Halbkugel wenigstens ist dies unzweifelhaft — immer noch tiefer, unter den Stand der heutigen, und anscheinend wird die Luft zugleich auch feuchter.

Ungeheure Gletschermassen, zusammenhängende Eisdecken von tausend und mehr Metern Mächtigkeit nach Art des heutigen grönländischen Inlandeises, bilden sich über dem nördlichen Skandinavien und Finland und wachsen und wachsen langsam, aber unwiderstehlich nach Süden. Wenn damals das Ostseebecken schon bestand und mit Wasser gefüllt war, so kamen die ersten Gletscherzungen, die tastend seinen Rand beleckten, wohl zunächst zum Schwimmen und erzeugten, losbrechend, treibende Eisschollen, wie die heutigen, auf flachen Thalböden in das Meer hinabgleitenden Gletscher des westlichen Spitzbergens es thun. Allmählich aber wurde die Eismasse so gewaltig, daß sie das flache Wasser verdrängte. Weiter und weiter wanderte die lebenvernichtende Mauer, alles Land rings um die heutige Ostsee wurde unter ihren Lasten begraben, bis an den Fuß der mitteldeutschen Gebirge. Am Nordfuß des rheinischen Schiefergebirges, des Harzes, des Erzgebirges, der Sudeten, der westlichen Karpaten lag die äußerste Eiskante und zog sich von da über Kiew und Nishni-Nowgorod weit in das innere Rußland hinein.



Abb. 18. Strand von Glücksburg.
(Nach einer Photographie von Wilh. Dreesen in Flensburg.)

Die Frage, wie das Eis durch das Ostseebecken hindurch und jenseits davon wieder aufwärts wandern konnte, macht keine ernstliche Schwierigkeit, wenn man die große Flachheit des Beckens bedenkt und sich vergegenwärtigt, daß, wenn man von den hochgelegenen Centren der Eisbedeckung im



Abb. 19. Eckernförde.

Norden bis zum Fuß der deutschen Gebirge eine gerade Fläche konstruiert, diese immer noch um einen Winkel von einigen Sekunden gen Süden geneigt ist. Bei dem ungeheuren Druck der riesigen Eismassen genügt theoretisch eine solche, um die Bewegung zu erklären.

Wie lange diese arktische Periode unseres Vaterlandes gedauert hat, wissen wir nicht. Nach verschiedenen Forschern ist das Eis sogar nicht nur einmal vorgedrungen, sondern hat sich mehrmals vorgeschoben, und — in die Gebirge des hohen Nordens zurückzogen.

Nach Untersuchungen Ackermanns ergibt sich während dieser Eisperiode die nachfolgende Geschichte unserer Ostsee. Nach dem Rückzug der ersten Eisbedeckung finden wir ein Meer in dem ungefähren Bereich der heutigen östlichen Ostsee und ein anderes im Bereich der westlichen. Letzteres, das sich wohl über das heutige Jütland forterstreckte, war aber von ersterem durch eine Festlandsbrücke, die über Rügen nach Süd-

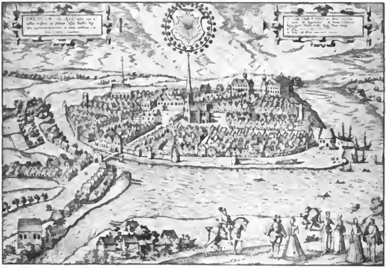


Abb. 20. Kiel im 16. Jahrhundert.
(Nach dem gleichzeitigen Bilde von Braun und Hohenberg.)

dazwischen wieder weit, bis nach Skandinavien, zurückgezogen. Penck nimmt drei aufeinanderfolgende Eiszeiten an, zwischen denen zwei Interglacialzeiten lagen; seltsame Perioden, in denen bei uns sogar ein besonders trockenes Klima geherrscht haben muß. Denn Erdablagerungen, Pflanzen- und Tierreste bekunden, daß damals der Boden Deutschlands eine richtige Steppe gewesen ist. Von der ältesten Eiszeit wissen wir wenig, die Eisvorschübe der letzten erreichten nicht mehr ganz die Ausdehnung der mittleren, bis die Gletscher sich endlich definitiv — soweit wir so etwas voraussagen können schweden herüberreichte, getrennt. Das östliche Meer stand seinerseits in offener Verbindung mit dem Weißen Meere. Ein Rest dieser ehemaligen breiten Meeresgasse sind der Finnische Meerbusen und die gewaltigen Seen Ladoga und Onega, die in seiner Fortsetzung liegen. Eine zweite Gasse führte von ihm nach Westen durch Schweden über die Linie, die heute durch die großen schwedischen Binnenseen gebildet wird. Die Folge dieser Verbindungen ist die, daß noch heute die Tierwelt der östlichen Ostsee zum Teil einen arktischen Charakter trägt.



Abb. 21. Kiel.
(Nach einer Photographie von A. Renard in Kiel.)

Im Lauf der weiteren Diluvialperiode treten dann Landhebungen ein, welche die westliche Ostsee ganz verschwinden lassen und die östliche ihrer beiden Meeresverbindungen berauben, sie wird jetzt ein gewaltiger Binnensee.

Erst nach der Diluvialzeit, erst im Beginn der gegenwärtigen Alluvialperiode — die allerdings immer noch unabschätzbar weit vor der historischen Periode Nordeuropas liegt — schaffen neue Landsenkungen im Gebiet der heutigen westlichen Ostsee wieder ein Meer. Die Landverbindung zwischen Rügen und Schonen versinkt ebenfalls, das westliche Meer wächst mit dem östlichen Binnensee zusammen, und so wird dieser wieder zurückverwandelt in einen Meeresteil; die heutige Ostsee ist fertig. Die große Flachheit der westlichen Ostsee und besonders auf der Strecke Rügen-Bornholm gemahnt aber noch an die frühere Erhebung dieses Gebietes über den Meeresspiegel.

Noch heute dauern die säkularen Schwankungen der Erdschale im Ostseegebiet fort. Dem Leser wird bekannt sein, wie man gerade an der Küste des nördlichen Schwedens zum erstenmal staunend darauf aufmerksam wurde, daß die scheinbar unerschütterliche Erdfeste in einer, ungeheuer langsamen, Bewegung sei — Hafenplätze hatten meerwärts verlegt werden müssen, Klippen, auf denen nachweislich früher Seehunde zu lagern pflegten, ragten jetzt zu hoch dafür aus dem Wasser hervor, kurz, das Land nahm zu, die See ab. Der berühmte schwedische Forscher Celsius ließ deshalb 1731 Wasserstandsmarken in die Felsen einschlagen, und bereits 1785 konnte man unweit Gefle eine Niveauverschiebung von beinahe einem halben Meter (0,48 cm) feststellen.

Nach den seitdem sorgfältig fortgesetzten Beobachtungen weicht das Meer zu Gunsten des Landes rings um den Bottnischen Meerbusen und vielleicht auch noch dem Finnischen zurück. Desgleichen an der übrigen schwedischen Küste mit Ausnahme von Schonen. Vielleicht liegt hierin ein Andauern jener Bewegung, die einst die Verbindungen nach dem Weißen Meere und über die schwedischen Seengebiete zum Westmeere trocken legte. Schonen scheint still zu stehen, wenn es nicht sogar sinkt. Beobachtungen von altem Straßenpflaster in Trelleborg und Malmö, die erheblich unter dem heutigen Meeresniveau liegen, weisen darauf hin, daß hier das Meer vorgedrungen ist. Auch hier dauert also vielleicht der Vorgang, der in der frühen Alluvialzeit die westliche Ostsee schuf, an. Diese Verschiebungen betragen an den Stellen energischster Bewegung durchschnittlich 1 m im Jahrhundert. Auch an der deutschen Ostseeküste sind Landvermehrungen und Landverminderungen vorgekommen, von denen wir noch zu sprechen haben werden, und man hat daraus auch hier eine ähnliche, noch gegenwärtig fortdauernde Verschiebung der gegenseitigen Höhenlage von Land und Meer gefolgert. Allein es ist fraglich, ob sich die Küstenveränderungen nicht lediglich durch die Wirkung von Zerstörung durch die Wellen oder Anschwemmungen durch die Flüsse erklären lassen. Besonders hat man die Existenz unterseeischer Torfmoore und Baumstümpfe, die noch in aufrechter Lage auf dem Meeresboden wurzeln, wie solche an der mecklenburgischen Küste nordöstlich von Warnemünde und an der Kurischen Nehrung östlich von Cranz vorkommen und die notwendigerweise auf dem Festlande entstanden sein müssen, als Zeugnisse einer inzwischen eingetretenen allgemeinen



Abb. 22. Segelboot in der Kieler Bucht.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)



Abb. 23. Kieler Hafen, mit Kriegsschiffen.
Nach einer Photographie von A. Renard in Kiel.)



Abb. 24. Schleswig. (Nach einer

Senkung jener Küstenstrecken angesehen. Doch können auch rein lokale Sackungen oder die Last darüber hinziehender Wanderdünen den Boden derartig zusammengepreßt haben, daß er unter das Meer geriet.

Doch nicht allein zeitlich ist die Geschichte der Ostsee mit der Eisperiode verknüpft, sondern das Eis hat auch ursächlich den schwerwiegendsten Einfluß auf die Gestaltung ihrer Ufer ausgeübt.

III.
Baltischer Landrücken.

Der Eisbedeckung scheint in Nordeuropa eine Periode vorausgegangen zu sein, in der sich der Boden Skandinaviens und Finlands durch langdauernde Verwitterung tief hinab gelockert hatte. Diesen Schutt ergriffen nun die nach Süden wandernden Eismassen, führten ihn als Grundmoräne mit sich und lagerten ihn in Grenzgebieten ihrer Wanderung ab. Als sie sich dann zurückzogen, blieb daher der Boden Norddeutschlands und eines Teiles von Südschweden überdeckt von einer durch das Eis transportierten Schuttschicht fremden Ursprunges, die, stellenweise 150 und mehr Meter mächtig, das ursprüngliche Grundgebirge heute fast vollkommen verhüllt, während der Felsboden des nördlichen Schweden und Finlands völlig abgeräumt erscheint. Nur eine ganz dünne Humusschicht hat sich hier seitdem erst wieder bilden können, unter der das nackte, glatte Urgestein wie eine abgehobelte Tafel liegt. Felsig sind deshalb die Ufer der Ostsee in jenen Gebieten, während die deutsche Ostseeküste fast ausschließlich aus den glacialen Ablagerungen gebildet ist. Nur hier und dort tritt das Grundgebirge noch zu Tage.

Die diluviale Schuttdecke überzieht Norddeutschland bis an den Fuß der mitteldeutschen Gebirge, allerdings in einer im allgemeinen von Norden nach Süden abnehmenden Mächtigkeit. Bei weitem am stärksten ist diese Ablagerung am Rande unserer Ostseeküste. Hier überzieht in langgestrecktem Bogen ein breiter Höhengürtel in Gestalt eines flachen Plateaustreifens, der sich vielfach zu mehr als 100 m, im Turmberg bei Danzig sogar bis zu 331 m über das Meeresniveau erhebt, den ganzen Küstenrand, von Preußen durch Pommern und Mecklenburg. Er wird der Baltische Landrücken genannt. Die Durchbrüche der Weichsel, der Oder und eine Senke, die von Lauenburg nach Lübeck hinüberführt, teilen ihn in vier Abschnitte, die man nach den zahlreich auf ihren Rücken liegenden Seen die preußische, pommersche, mecklenburgische und schleswig-holsteinische Seenplatte nennt.

Die Ursache, weshalb gerade hier, am Rande der Ostsee, eine besonders starke Aufschüttung zu stande gekommen ist, dürfte wohl im Felskern des Untergrundes zu suchen sein. Die Eismassen schleppten den Schutt der Grundmoräne durch die flachen Gründe des Ostseebeckens hindurch und scheinen am Rande dieses Beckens auf eine



graphie von G. J. Koch in Schleswig.)

höher aufragende Schwelle gestoßen zu sein, die sie durch Stauung veranlaßte, einen großen Teil des Materials fallen zu lassen. Die Ablagerungen der ersten Eiszeit, verborgen unter den späteren, sind selten deutlich zu erkennen; die zweite Eiszeit hat die Hauptmassen herangeschleppt, die dritte, weniger mächtig als die zweite, hat die obersten Decken hinzugefügt und Formveränderungen in der früheren vorgenommen. Die Grundbestandteile dieser diluvialen Aufschüttungen sind der sogenannte Geschiebemergel, lehmartige Massen mit kalkiger Beimengung, in die große Mengen Geröll unregelmäßig eingebacken sind. Diese Steine sind fast durchweg nordischer Herkunft und entstammen nur an wenigen Stellen der deutschen, vom Eise oberflächlich angegriffenen Felsunterlage. Sie sind durch den langen Transport mehr oder weniger abgerundet und geglättet und wechseln in ihrer Größe vom Kiesgeröll bis zu den gewaltigen Blöcken, deren fremde Herkunft schon früh erkannt wurde und die deshalb den Namen der Wandersteine, der erratischen Blöcke, erhielten. Wo das Meer seit Aufschüttung der Grundmoräne an ihr eine abnagende Thätigkeit ausgeübt hat, sieht man heut die Mergelwände in der Regel steil, oft wie Felsabstürze anzusehen und von Regenrunsen zerrissen, am Ufer emporragen, durchsetzt mit den eingelagerten Steinen, die gelegentlich ganze Bänke darin bilden (Abb. 3). Um den Fuß dieser Wände im Wasser pflegt massenhaftes loses Geröll zu lagern, der Rückstand der Zerstörung durch Wetter und Wellen, welche die weicheren Stoffe weggeschwemmt haben. Aus der Existenz solcher sogenannter „Steingründe" kann man direkt auf ein Vordringen des Meeres gegen die Küste schließen. Heute kleine Inseln, wie z. B. die Greifswalder Oie, die von ausgedehnten Steingründen umgeben sind, müssen früher viel größer gewesen sein. Findet man auf freiem Meere unterseeische Bänke, die mit Steingeröll überzogen sind, so erblickt man darin die Reste völlig vom Meere verzehrter Diluvialinseln.

Die Oberfläche des Baltischen Landrückens ist nichts weniger als eben. Seine Meereshöhen variieren sehr, Hügelstreifen und Thalfurchen überziehen ihn und stellenweis ist die Oberfläche so unregelmäßig, daß sie den Namen „die bucklige Welt" bekommen hat. Diese Terrainunterschiede gehen jedenfalls einmal auf die Unregelmäßigkeiten der Felsunterlage zurück. Daß diese sehr groß sein muß, erhellt aus der sehr verschiedenen Mächtigkeit, welche in der Diluvialdecke durch Bohrungen an oft nahe bei einander liegenden Stellen gefunden wurde, sowie aus dem Umstand, daß, wie bemerkt, gelegentlich die Felsunterlage zu Tage tritt. So haben wir den Segeberger Kalkberg in Holstein (Abb. 4), so die mächtigen Kreidefelsen von Jasmund und Arkona auf Rügen, die ja im Königsstuhl hart am Meeresstrande bis zu 122 m emporsteigen (Abb. 5 u. 6). An den Steilufern Rügens, wo die nagende Welle

den Grundbau des Landes tief hinab klar aufgeschlossen hat, kann man deutlich erkennen, wie die gelbliche diluviale Decke dem weißen Fels aufgelagert ist und allen seinen Unregelmäßigkeiten folgt. Hier auf der Höhe ist die Decke besonders dünn, anderswo, namentlich in Vertiefungen des Untergrundes, ist sie natürlich stärker abgelagert, immerhin wird aber die heutige Schuttoberfläche die ehemalige felsige in abgeschwächter Form wiedergeben.

Andererseits sind durch die Schmelzwasser lange und tiefe Thalfurchen ausgewaschen worden. Das berühmte vorzeitliche Abflußsystem Norddeutschlands, das ursprünglich in gewaltigen Stromadern allen Abfluß nach Nordwesten in die heutige Nordsee leitete, und an Stelle dessen erst später die gegenwärtigen Flüsse Weichsel, Oder, Elbe getreten sind, verläuft allerdings noch südlich unseres Landrückens; der Nordrand des nördlichsten dieser großen alten Flußthäler



Abb. 25. Hochbrücke bei Levensau.
(Nach einer Photographie von A. Renard in Kiel.)

bedeutet im allgemeinen den südlichen Abfall des Höhenzuges. Aber auch auf seiner Höhe sind noch solche alte Thalrinnen zu konstatieren. So hat Keilhack neuerdings zur Verwunderung vieler Fachgenossen nachweisen können, daß ein großer Strom auf der Höhe der hinterpommerschen Seenplatte aus der Gegend unweit des Turmbergs südlich von Pollnow und Belgard bis in die Gegend von Stettin floß, dessen Thal noch sichtbar ist. Hier bildete er über dem heutigen Haff und seiner südlichen Umgebung einen gewaltigen See, der auf der anderen Seite einen Abfluß durch das Thal hatte, das heute die Trebel benutzt. Ein zweiter See wurde über der Lübecker Bucht

Diese Grundform ist dann mannigfach umgemodelt worden durch die Kräfte, welche durch den Druck des darüber hinwandernden Eises und besonders durch die Schmelzvorgänge beim Rückgang desselben ausgelöst wurden. Durch die massenhaft in den Spalten, am Grund und an den Rändern jedes abschmelzenden Gletschers, hier aber natürlich im riesigsten Maßstabe stürzenden, rauschenden, rieselnden Wasser ist das Material der Grundmoräne vielfach verändert worden. Besonders wurde es massenhaft zu Sand ausgeschlämmt. Daher bedecken vielfach weitgedehnte sandige Strecken, dürrer Boden, nur für Heidepflanzen oder Kiefernwälder geeignet, die Oberfläche.



Abb. 26. Plön.
(Nach einer Photographie von A. Giesler in Eutin.)

gebildet und von da floß das Wasser wahrscheinlich über die Steckenitzsenke zur Elbe ab. Diese Wasserrinne bedeutet den offenen Abfluß der Schmelzwasser längs des Gletscherfußes zu einer Zeit, wo das rückweichende Eis eine längere Zeit hindurch zum Stillstand gekommen war. Andere Schmelzwasserrinnen haben vielleicht unter dem Eise bestanden. Das Wasser, unter anormalem Druck stehend, wühlte dann im Untergrunde an einigen Stellen tiefere Becken aus, als an anderen und schuf so die Vertiefungen, in denen die heutigen zahllosen Seen sich befinden, welche dem baltischen Landrücken den Namen der Seenplatte verleihen. Man kann noch heut deutlich erkennen, wie diese Seen reihenförmig angeordnet sind und durch Senken miteinander in Verbindung stehen. Bildungen eigentümlicher Art sind die sogenannten „Sölle“, kleine, mehr oder weniger kreisrunde Trichter, die ebenfalls in ungeheurer Menge über die Diluvialplatte zerstreut sind (Abb. 7). Man hat sie für Strudellöcher erklärt, ähnlich den sogenannten „Riesentöpfen“, die man im Felsuntergrund ehemaliger Gletscher findet und die durch Wasserfälle entstanden sein sollen, welche in Eisspalten längere Zeit auf ein und dieselbe Stelle hinabstürzten. Andere Forscher neigen sich mehr der Ansicht



Abb. 27. Kavalierhaus in Plön.
(Nach einer Photographie von F. Henning in Plön.)

zu, daß die Sölle Stellen bedeuten, wo losgetrennte Blöcke des rückweichenden Eisrandes liegen blieben und allmählich abschmolzen. Endlich gehören zur Bedeckung des Landrückens noch die Oberflächen-Moränen, Geschiebewälle, die als Hügelzüge aus Steinpackungen über die Umgegend emporragen und, oft steil geböscht und mit scharf ausgeprägtem Kamm, meilenlang über die Gegend dahinziehen. So beginnt z. B. die ukermärkische Endmoräne bei Oderberg an der Oder und zieht in mannigfachen Bogen, Zersplitterungen, Verdoppelungen über Chorin, Joachimsthal, Alt-Temmen bis nach Wendorf und Fürstenwerder, d. h. ca. 65 km in der Luftlinie, in Wirklichkeit noch viel länger, dahin (nach Wahnschaffe). Ihre Breite schwankt zwischen 100 und 400 m, ihre Höhe ist



Abb. 28. Der Ukleisee.

durchschnittlich 5—10, gelegentlich aber auch 20—40 m über der Umgebung. Ähnliche Moränenzüge finden sich noch mannigfach; Geinitz hat in Mecklenburg eine ganze Anzahl Geschiebestreifen nachgewiesen, die parallel miteinander von Südost nach Nordwest über das ganze Land dahin ziehen. Wo Endmoränen das Meer berühren, liefern sie natürlich besonders massenhaftes Material für „Steingründe“. Entstanden sind diese Oberflächen-Moränen aus dem Steinmaterial, das die Gletscher nicht an ihrem Grunde, sondern auf ihrem Rücken, beziehungsweise in ihrem Innern, mitführten und an ihrem Rande ablagerten. Es sind also „Endmoränen“. Auch sie bezeichnen wohl meist Stellen, wo der Gletscher auf seinem Rückzuge eine längere Zeit des Stillstandes hatte.

Seit dem letzten Rückzug des Eises ist die Thätigkeit der bodenverändernden Kräfte sehr viel geringer geworden; die Stätte der größten Formwandlungen liegt gegenwärtig am Meeresufer. Das Meer hat hier eine Fülle verschiedener Küstenformen geschaffen, eine weit größere, als an der Nordsee. Besprechen wir mit kurzen Worten die Hauptformen.

IV.

Die Küsten.

Verschiedene Arten von Meerbusen kommen an der Ostsee vor. Eigentümlich für Schleswig-Holstein sind die ungemein merkwürdig gestalteten schmalen, vielfach gewundenen Buchten, die man dort Föhrden nennt.

Das Wort Föhrde ist verwandt mit dem nordischen Fjord, und auch dem Laien, der beide Bildungen kennt, kommt der Gedanke, daß die Entstehungsursache beider gleichfalls eine gewisse Verwandtschaft haben müsse. Die norwegischen Fjorde, jene langen, vielverzweigten, mit steilen Rändern in das Urgesteins-Plateau Skandinaviens hineingeschnittenen Meerbusen, werden heute als alte Flußthäler aufgefaßt, die vor der Eiszeit auf dem Festlande entstanden sind. Während der Diluvialperiode füllten sie sich mit ungeheuren Eismassen, die auch die Küsten völlig einhüllten. Gleichzeitig sank das skandinavische Plateau langsam tiefer. Die Eisbedeckung verhinderte aber den Vorgang, der sonst dabei unfehlbar eingetreten wäre, nämlich die Wegwaschung der Küsten durch die vorschreitende Meeresbrandung und die Ausfüllung der Thäler mit Schutt. Als dann die Abschmelzung erfolgte, waren die Thäler noch erhalten, jetzt aber trat das Meer in sie ein.

Ein Unterschied zwischen Fjorden und Föhrden liegt nun allerdings auf der Hand; die letzteren können in ihrer heutigen Gestalt



Abb. 29. Eutin.
(Nach einer Photographie von A. Giesler in Eutin.)

nicht vor der Eiszeit entstanden sein, da sie ja in Ablagerungen dieser selbst eingesenkt sind. Man erklärt sie nach Haas folgendermaßen. Auch hier waren, sei es vor der Diluvialzeit überhaupt, sei es in einer der Interglacialzeiten Flußthäler entstanden, in die das vorrückende Eis der letzten Vereisung sich von Osten her hineinschob. Bei ihrer zunehmenden Verengung preßten die Ränder das lastende Eis zusammen, so daß es gegen das Innere hin einen immer stärkeren Druck ausübte und seinerseits eine zunehmende Aufstauchung der lockeren Massen des Ufermaterials sowie des angrenzenden Hinterlandes hervor-

Eine weitere Form der Meerbusen an der Ostsee sind die Bodden, die an der mecklenburgischen und besonders der vorpommerschen Küste herrschend sind. Sie bedeuten flache Überflutungen eines niedrigen Vorlandes, das dem eigentlichen Höhenrücken hier vorgelagert ist, und ihre ganz unregelmäßigen Formen geben die zufälligen Geländeformen der überschwemmten Gegenden wieder. Alluvionen um Inselkerne, Schaare oder Nehrungsbildungen (s. weiter unten) treten gelegentlich hinzu, um die Gestalt der Bodden zu vervollständigen. Am reichsten sind diese Formen rings um die Insel Rügen entwickelt.

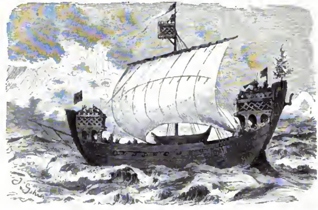


Abb. 30. Hansisches Kriegsschiff des 13. Jahrhunderts.

brachte. Thatsächlich werden die Wände im Inneren der Föhrden in der Regel immer steiler, und die Föhrde endigt mit einer Art steilwandigem Cirkus, in den sich heut die großen Föhrdeustädte malerisch hineinschmiegen. Im dahinter liegenden Laude findet man die diluvialen Ablagerungen wallartig aufgedämmt. Wie stark dieser Vorgang gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß z. B., wie sich noch heute nachweisen läßt, das Quellgebiet der Eider ehedem in die Ostsee sich entwässerte und erst seitdem den umgekehrten Abfluß in die Nordsee erhielt. Da auch in Schleswig-Holstein ganz wie in Norwegen das Land zugleich gesunken ist, so traten nach Abschmelzen des Eises die Wasser des Meeres in die ehemaligen Flußthäler ein.

Weiter im Osten wird wiederum eine andere Form der Meerbusen für die deutsche Ostseeküste charakteristisch, diejenige der Haffe, jener zwischen Meerbusen und Binnensee stehenden Gebilde, die wie das Stettiner, Frische und Kurische Haff in einer stellenweise über den Bereich des menschlichen Auges hinausragenden Größe, und daneben, an der hinterpommerschen Küste, in kleinen und kleinsten Formen vorkommen. Strandseen, die so weit gegen das Meer abgeschlossen sind, daß sie meist ganz süßes Wasser haben, die aber doch ursächlich aufs innigste mit dem Meere verknüpft sind.

Die Urform der großen Haffe der deutschen Ostseeküste sind wohl Meerbusen gewesen, die, ganz offen oder wenigstens doch offener als heute in das Land ein-

griffen. Wie diese entstanden sind — bei den größten Gebilden dieser Art vielleicht durch Einbrüche der unter der Diluvialdecke liegenden Felsrinde der Erde — entzieht sich noch unserer Kenntnis. Am Eingang einer Bucht lagert sich leicht der Sand, den Wellen und Küstenströmungen mit sich führen, in Gestalt einer zunächst unterseeischen Barre ab, da hier bewegteres Wasser an ruhigeres grenzt, dabei selbst mehr zur Ruhe kommt und von seiner wachsens einer solchen Barre ungemein, wenn vor dem Eingang der Bucht Inseln liegen, die einmal die Gewalt der Wellen und Strömungen des Außenmeeres brechen helfen, zweitens an ihren Ufern der Brandung selbst Material zum Aufbau der Nehrungen bieten. Diese Inseln verwachsen allmählich untereinander und mit dem Festlande durch solche sandige Anlagerung und werden nun zu den sogenannten „Inselkernen", einer Nehrungsbildung, die das

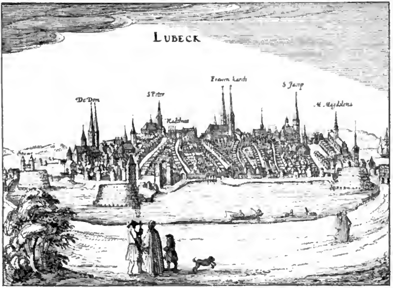


Abb. 31. Lübeck im 17. Jahrhundert.
(Nach dem gleichzeitigen Bilde von Bertius.)

Kraft, aufgewühltes Material zu transportieren, verliert; der Sand sinkt also zu Boden. Allmählich kann diese Barre, mit Hilfe von Brandung und Wind in langer Linie über die See emporwachsen und dann dasjenige bilden, was man „Nehrung" nennt, ein Name, der mit nicht unzweifelhaftem Recht als „Niederung" gedeutet wird. Diese Nehrungsbildung, wenn sie ungestört vor sich geht, kann die Bucht schließlich ganz vom Meere abtrennen. Die Küste Pommerns bietet Beispiele dieser Art. Gefördert wird der Prozeß des Emporwachsens ... Auge des Forschers mit Leichtigkeit als solche aus der heutigen Landbildung heraus erkennt. Solche Inselkerne aus der Diluvialzeit halfen z. B. die Barren vor dem Stettiner und dem Kurischen Haff bilden, bei der Nehrung des Frischen Haffs sind sie noch nicht nachgewiesen, doch ebenfalls unter dem alluvialen Sande zu vermuten. Vollends beschleunigt wird die Haffbildung, wenn in die Bucht ein an Sinkstoffen reicher Fluß mündet. Auch dessen Schlammmaterial kommt an der Stelle zum Niederfallen, wo die Bewegung seines Wassers mit dem

offenen Meere zum Stillstand gebracht wird, und hilft somit die Barre aufschütten oder sie, wenn schon vorhanden, auf der Innenseite fortwährend verbreitern. Dementsprechend finden wir die drei größten Haffbildungen an den Mündungen der drei größten Ströme, der Oder, der Weichsel und der Memel.

Haffe, in die ein Fluß mündet, müssen mindestens eine Öffnung zur See behalten, aus welcher das Wasser ausfließen kann. Zwischen den beiden Kräften der Verlandung und der Erosion durch das ausfließende Wasser besteht ein fortdauernder Kampf um die Oberhand, dessen Resultat gewöhnlich dies ist, daß der Ausfluß so eng und flach, wie es unter den Umständen möglich ist, gehalten wird. Bei besonderen Wasserstandsverhältnissen tritt daher leicht die Bildung neuer Durchlässe ein. Andererseits bewirken auch vom Meere aus Sturmfluten die Entstehung solcher neuer Durchbrüche. Fast überall lassen sich Wechsel der Auslässe im Lauf der Zeit nachweisen. Seit die Gegenden Sitze einer höheren menschlichen Kultur geworden sind, hat allerdings der Mensch es sich angelegen sein lassen, die Veränderungen dieser Verhältnisse zu überwachen und nach seinen Bedürfnissen zu regeln.



Abb. 32. Seitenschiff der Marienkirche zu Lübeck.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Das Wasser in vollendeten Haffen ist, wie bemerkt, im allgemeinen als völlig süß zu bezeichnen, wenigstens an der Ostsee, deren Salzgehalt schon an sich so gering ist.

Das Schicksal eines fertigen Haffs, in welches ein Fluß sich ergießt, ist im Lauf der Zeit das einer völligen Verlandung, teils durch allmähliche Ausfüllung mit den Sinkstoffen des Flusses, teils durch vegetatives Zuwachsen, durch Vertorfung von den Ufern aus. Beides ist an den drei großen Haffen in bedeutendem Maßstabe nachzuweisen.

An und zwischen diesen Meeresbuchten zieht die Küste entweder in Gestalt einer Steil- oder einer Flachküste dahin.

Steilküsten haben wir fast durchgängig in Schleswig-Holstein, wo das gesunkene Plateau des Landrückens allenthalben hart an das Meer herantritt. Allein die Formen dieser Steilküste sind hier meist weich und lieblich, die Zerstörung durch die Wellen ist in diesen geschlossenen Meeresteilen, im allgemeinen wenigstens, weniger intensiv, als weiter im Osten. Die Steilküsten Mecklenburgs und Pommerns, hier besonders auf Rügen, zeigen dagegen vielfach sehr energische Zerstörungswirkungen. In ihren jähen Abstürzen, von Regenrinnen durchfurcht, von ausgewaschenem Geröll umlagert, oft von überhängendem Buschwerk und halbentwurzelten Bäumen auf der Höhe bestanden, liefern sie romantische Bilder. Den Höhepunkt dieser Gestaltung bezeichnet die Kreidefelsenküste von Jasmund auf Rügen. Eine energisch gestaltete, malerisch zerschnittene Steilküste

in größerem Umfange bietet im Osten noch einmal die samländische Diluvialplatte zwischen dem Frischen und dem Kurischen Haff, die ganz ähnliche landschaftliche Reize hat. — Die Flachküste, die vom östlichen Mecklenburg an in größerem Maßstabe aufzutreten beginnt und nach Osten hin immer breiter sich entwickelt, bis sie nahezu alleinherrschend wird, verläuft meist als ein geradliniger oder sanft geschwungener Sandstrand. Sie erscheint zunächst wohl einförmiger als die vorgenannten Formen, besitzt aber doch auch



Abb. 33. Lübeck. Blick auf die Marienkirche, vom Turm der Petrikirche aus.
(Aus Holm, Lübeck.)

ihre Reize. Vor allem bietet sie im Bereich des Wassers den guten Badegrund und am Strande die schönen freien Sandflächen, auf denen sich das eigentümliche Treiben eines Seebades allein richtig entfalten kann. Dann aber fesselt sie auch gerade durch ihre schwermütige Monotonie, durch die Eigenheiten in Bezug auf Flora und Fauna, durch das interessante Phänomen der Dünenbildung.

Der Vorgang der Dünenbildung ist bekannt. Am sandigen Strande, an dem das Wasser nach Wind- und Wellengang verschieden hoch hinausleckt, wird ein Teil des aus zerriebenem Gesteinsmaterial aufbereiteten Sandes getrocknet, von dem landeinwärts wehenden Winde erfaßt und fortgeführt. Irgend ein kleines Hindernis, ein Stein, ein Pflänzchen, ein Busch, hemmt den Wind und damit seine Transportkraft und gibt Gelegenheit zur Anhäufung eines kleinen Sandhügels. Dieser verstärkt nun die windstauende Kraft dieses Hindernisses und veranlaßt eine immer weitergehende Ablagerung des Sandes, sowohl nach oben und nach den Seiten. Allmählich wachsen diese Sandhügel zu langen, dem Ufer parallelen Wellen heran, die von der See her in sanftem Winkel ansteigen, oben einen scharfen Kamm besitzen und nach der anderen Seite zu steil abfallen. Der über die Düne hinüberwehende Sand gibt öfter weiterhin zur Entstehung einer zweiten, dritten &c. Dünenreihe, parallel der Vordüne, Veranlassung. Diese Dünenreihen sind der wirksamste Schutz des Hinterlandes gegen zerstörende Sturmfluten. Ist das Material des Sandes sehr reichlich und entbehrt es der Befestigung durch Dünenpflanzen, so kann die Düne wandern, indem der Wind den Sand auf der Vorderseite fortwährend fortbläst und auf der Rückseite niederfallen läßt. Auch nachträglich kann eine Düne, die eine früher vorhandene Befestigung verliert, ins Wandern geraten. Sie kann dadurch dann zu einer Kalamität für das dahinter liegende Land werden, indem sie, allmählich vorschreitend, Äcker, Wiesen, Gärten, ja Häuser und Kirchen verschlingt und die Anwohner zur Auswanderung nötigt. Mit gewaltigen Kosten versucht heute der Staat, diese Wanderdünen durch künstliche Mittel zum Stehen zu bringen.

Dünenbildung in kleinen Ansätzen finden sich auch schon in den westlichen Teilen der deutschen Ostseeküste. In größerem Maßstabe entwickeln sie sich mit der zunehmenden Ausdehnung der Flachküste nach Osten. Rügen, das vielgestaltige, hat neben großartigen Steilküsten auch eine reiche Dünenbildung. Weit bedeutender noch werden sie längs des hinterpommerschen Strandes. Im großartigsten Maßstabe aber werden wir alle Vorgänge der Dünenbildung, Wanderung und Befestigung auf den Nehrungen Preußens kennen lernen; auf der Kurischen Nehrung besitzen wir Meeresdünen, die zu den mächtigsten der Erde gehören (Abb. 8).

V.
Salzgehalt. Klima.

Zahlreiche mächtige Ströme ergießen sich in die Ostsee. Alle diese schütten unausgesetzt Süßwasser in das Becken, und da bei der nördlichen Lage der Ostsee die Verdunstung über ihr im Laufe des Jahres geringer ist, als die Wasserzufuhr, so liegt der Stand des Ostseewassers einige Centimeter höher, als derjenige der Nordsee, das Niveau steigt langsam von Westen nach Osten an. Am Sund und an den Belten führt eine konstante, nur vorübergehend durch Gegenwinde verwischte Strömung in das Kattegat hinein. Infolgedessen ist der Salzgehalt der Ostsee schon jetzt ungemein gering und wird anscheinend immer geringer. Daß die völlige Aussüßung nicht schon längst geschehen ist und bei gleichbleibender Gestalt der Ostsee auch wohl niemals ganz geschehen wird, liegt daran, daß infolge der Verschiedenheit des specifischen Gewichtes von Nordsee- und Ostseewasser, durch die Eingangsstraßen, besonders durch den Großen Belt, ein Gegenstrom salzigen Wassers, das infolge seiner größeren Schwere als Unterstrom unter dem anderen hinfließt, vom Kattegat in die Ostsee hineintritt. Die große Flachheit der Zugänge verhindert zwar, daß dieser Salzstrom eine bedeutende Entwickelung nimmt, allein er ist doch deutlich genug bemerkbar. Entdeckt haben sollen die Existenz einer solchen Unterströmung zuerst ein paar englische Matrosen, die sich im Sunde auf einem Boot treiben ließen und dabei an einer Leine einen Eimer hinabsenkten. Die Leine straffte sich und das Boot begann zu ihrem Erstaunen

schließlich gegen den Strom zu schwimmen: der Unterstrom hatte das Gefäß erfaßt. Seitdem hat man sorgfältige Untersuchungen angestellt. Danach reicht z. B. im großen Belt zwischen Korsör und Sprogö die Oberflächenströmung etwa bis 20 m Tiefe hinab;



Abb. 34. Holstenthor, Ostseite (1469—1476).
(Aus Holm, Lübeck.)

es herrscht hier ein Salzgehalt von 1 %. Darunter lag nach einer indifferenten Zone der Unterstrom, der bei 28 m Tiefe schon einen Salzgehalt von 2,86 %, am Grunde in 66 m Tiefe einen solchen von 3,08 % besaß, d. h. nahezu den vollen Salzgehalt des Nordseewassers, der im Mittel 3,5 % ist. Der Salzstrom verbreitet sich dann zunächst längs der Südküste der Ostsee und ist etwa bis zur Linie Darsserort-Falster noch regelmäßig als Strömung wahrzunehmen. Man kann vielleicht die Ergiebigkeit der Fischereigründe von Eckernförde, Kiel, Wismar und Warnemünde auf diesen verhältnismäßig großen Salzgehalt zurückführen. Vom Ausgang der Kieler Föhrde bis Fehmarn wurde an der Oberfläche noch ein Salzgehalt von 1,33 %, in Tiefen von 15—19 m noch über 2 % gefunden, in der Neustädter Bucht wenigstens in der Tiefe noch 2,25 %, östlich von der Linie Darsserort-Falster aber nirgends mehr als 2 %; dann nimmt er rasch ab. Bei Rügen finden wir an der Oberfläche nur noch

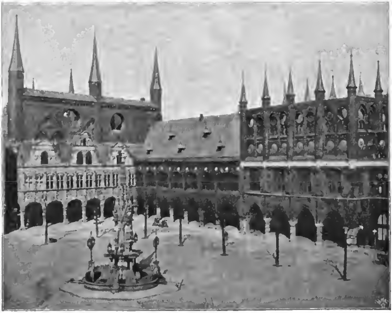


Abb. 35. Rathaus zu Lübeck.

0,80 %, bei Hela etwa 0,75 %, bei Neufahrwasser 0,65 %; an der schwedischen Insel Öland 0,64 %, nördlich von Gefle nur noch 0,48 %, bei Umeå (64° n. Br.) nur noch 0,39 %, nahe dem Nordende des Bottnischen Meerbusens aber nur mehr 0,26 %. Vollends im Finnischen Meerbusen, unter dem gewaltigen Einfluß der Newa, maß man bei Kronstadt nur noch 0,06 %, d. h. wir haben es hier mit bereits so gut wie ausgesüßtem Wasser zu thun.

Natürlich ist diese Geringfügigkeit an Salzgehalt von tiefgreifendem Einfluß auf die Lebewelt der Ostsee. Desgleichen hängt ihr leichteres Gefrieren damit zusammen, denn Seewasser erreicht ja seinen Gefrierpunkt, je nach der Stärke der Salzlösung, mehr oder weniger tief unter Null Grad. Endlich hängt auch wohl die Farbe des Ostseewassers in etwas davon ab, die ja meist grünlich-blau oder stahlfarben ist. Doch geben besondere Verhältnisse des Grundes, der Ufer, der Beleuchtung dem Baltischen Meere in weit höherem Grade als im allgemeinen den Gewässern der Nordseeküsten sehr mannigfache Schattierungen, die oft, wie z. B. an den Ufern von Rügen, von wunderbarer, geradezu südlicher Schönheit und Farbentiefe sein können.

Die Ostsee ist zugleich bei ihrer Flachheit und geringen Breitenentwickelung nicht in der Lage, eine eigene Gezeitenbewegung zu erzeugen, und andererseits verhindert die Enge und Seichtigkeit der Zugänge zum Weltmeer sie auch, an derjenigen des offenen Oceans in nennenswerter Weise teilzunehmen. So ist der Ebbe- und Flutwechsel, der in den Häfen der Nordsee eine so große Rolle spielt und dem Badeleben am Strande der letzteren einen so eigentümlichen Reiz verleiht, in der Ostsee ganz belanglos. Immerhin läßt er sich noch konstatieren, wenn auch von Westen nach Osten in immer geringerem Maße. Bei Kiel beobachtet man noch eine Differenz zwischen Ebbe und Flut von 7 cm, bei Travemünde von 6, bei Thiessow auf Rügen von 2, bei Swinemünde von 1, bei Pillau von 0,6 und bei Memel gar nur von 0,5 cm. Die unregelmäßigen Schwankungen des Wasser-

spiegels, die durch Winde erzeugt werden, sind viel bedeutender und mächtiger als jenes leise Pulsieren. Schon schwache Winde können bei andauerndem Wehen den Wasserstand an den Küsten verändern, indem sie die Wassermengen von einer Stelle fort-, nach einer anderen hindrängen; stärkere bringen erstaunliche Unterschiede hervor, die oft genug das Wasser 1—2 m über den Normalstand heben und bis zu 1 m sinken lassen.

Im allgemeinen ist ja auch in dieser Hinsicht die Nordsee weit lebendiger, als die Ostsee. In Zeiten, wo Sturm und Springflut sich vereinigen, treten dort oftmals fürchterliche Entfesselungen zerstörender Naturgewalt auf, wie solche bekanntlich noch in historischer Zeit ganze volkreiche Landschaften mit Dörfern, Äckern, Wiesen und Bewohnern verschlungen und Meerbusen wie die Zuider See, den Dollart an ihre Stelle gesetzt haben. Allein auch die ruhige Ostsee kann gelegentlich Entsetzen und Vernichtung über die Ufer verbreiten, die sie sonst nur mit sanfter Welle liebkost. Diese Ereignisse sind die sogenannten Sturmfluten, die gerade an unseren deutschen Küsten sich öfters wiederholen und auf deren Wirkungen bedeutende Küstenveränderungen zurückzuführen sind. Der Name darf nicht irreführen, die Gezeitenflut hat damit nichts zu thun, sondern lediglich Wasseraufstauungen durch Wind sind die Ursache. Berühmt geworden ist die furchtbare Sturmflut vom 12. und 13. November 1872 wegen des furchtbaren Unheils, das sie angerichtet, aber auch der heldenmütigen Aufopferung, die sie an Ort und Stelle, und der werkthätigen Liebe, die sie im ganzen Vaterlande hervorgerufen hat. Damals hatten längere Zeit hindurch anhaltende westliche Winde das Wasser aus der südwestlichen Ostsee nach Osten getrieben, der Wasserstand war an den deutschen Küsten so stark



Abb. 36. Kriegsstube im sogenannten Langen Hause des Rathauses.
(Aus Holm, Lübeck.)

gesunken, daß aufmerksame Beobachter bereits dringend die Strandbewohner zur Vorsicht mahnten; daß aber die Katastrophe so gewaltsam eintreten sollte, hatte man freilich nicht vermutet. Der Südwestwind schlug nämlich am 12. ganz plötzlich in einen starken Nordoststurm um, der das aufgestaute Wasser mit furchtbarer Gewalt wieder nach Südwesten zurücktrieb. Zusehends stieg die Flut an den Küsten Pommerns, Mecklenburgs und Holsteins. Schon am Abend des 12. waren viele Uferteile, die seit Menschengedenken trocken gewesen waren, überflutet, die Lage wurde für die niedrig gelegenen Küstenplätze höchst gefahrdrohend. Der Sturm aber hielt die Nacht hindurch an und die wütende, schaumgepeitschte See stieg während derselben und am folgenden Tage immer noch höher und höher. In Wismar erreichte sie schließlich ungefähr 3, in Lübeck sogar 3,38 m über den gewöhnlichen Stand. Vielfach standen die Häuser der Städte und Dörfer bis an die Dächer im Wasser, die schwächeren wurden fortgerissen, die stärkeren ebenfalls stark beschädigt. Fortgespülter Hausrat aller Art, gefälltes Holz aus den Waldungen, entwurzelte Bäume, lebendes und totes Vieh trieb in den wütenden Wellen, Uferböschungen, Landungsstege, Schiffe und Boote wurden von ihrem Anprall zertrümmert und auch Menschenleben sind zu beklagen gewesen. Eine großartige Schilderung und dichterische Verwertung hat dieses Naturereignis ja bekanntlich in Spielhagens Roman „Die Sturmflut" gefunden.


Abb. 37. Alte Speicher in Lübeck.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Ähnliche zerstörende Fluten, die auf gleiche Ursachen zurückzuführen sind, werden aus den Jahren 1625, 1694 und 1784 berichtet. Kleinere Vorgänge dieser Art geschehen weit öfter. So sind erst im November 1899 die Ufer des schönen Seebades Kranz samt den dortigen Badeeinrichtungen durch Sturmfluten grausam verwüstet worden.

Seltener sind die plötzlichen, ohne eine sichtbare Veranlassung auftretenden Wasserstandsschwankungen, die man „Seebären" nennt, und die im allgemeinen kein solches Ausmaß haben. Man führt sie auf Erdbebenstöße zurück.

Was das Klima der Ostsee betrifft, so ist es einmal bestimmt durch seine Breitenlage, ist also ein nördlich gemäßigtes. Daneben nimmt die Ostsee natürlich teil an der klimatischen Bevorzugung, die Europa unter den Erdteilen durch seine Gestaltung und seine Lage zum Ocean, speciell zum Golfstrom, genießt. Allerdings wird der größte Teil der Ostsee nicht unbeträchtlich von den Wirkungen des Golfstromes abgeschnitten durch die Schranke des verhältnismäßig hohen norwegischen Gebirgsrückens. Das Ostseegebiet enthält deshalb weniger Wärme und Feuchtigkeit, als die norwegischen Gestade. Äußerst interessant ist die Beobachtung einer Isothermenkarte Europas. Die Nullisotherme der mittleren Jahreswärme, die in gewaltigem Bogen das Nordkap umzieht, steigt hinter den Küstengebirgen schroff nach Süden hinab und berührt beinahe das Nordende der Ostsee (vgl. Andrees Handatlas). Die 5°-Isotherme läuft der vorigen fast parallel und schneidet die Ostsee in der Breite der Ålandsinseln. Durch seine tiefe Einbettung in den Körper des Kontinents wird das Klima der Ostsee zugleich erheblich kontinentaler gestaltet, als das der Nordsee, d. h. die Differenzen der Temperatur sind viel größer; die Sommer sind im allgemeinen gemäßigt, die Winter aber, zumal da der Zugang der Winde von Norden weit weniger

gehemmt ist, oft recht kalt. Nehmen wir Stockholm als einen Ort mittlerer Lage, so haben wir neben einer mittleren Jahrestemperatur von 5,6° C. ein Mittel des kältesten Monats von — 3,4, ein solches des wärmsten von 16,8°, d. h. eine Differenz von 20,2°. Die Regenmenge ist 400 mm im Jahr, während gegenüber am Ocean bei Bergen die Temperaturdifferenz nur 14,6° beträgt und im Jahr 1860 mm Regen fallen.

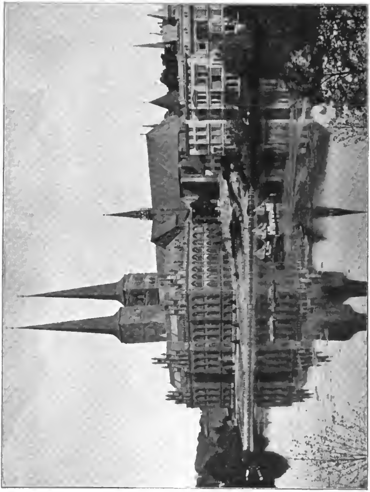


Abb. 38. Domkirche und Museum. (Aus Holm, Lübeck.)

Etwas anders und günstiger liegen die Verhältnisse in der südlichen Ostsee. Hier bietet die breite Lücke des Flachlandes über Norddeutschland und der jütischen Halbinsel den warmen und feuchten Winden Westeuropas Gelegenheit zum Eintritt. Dies Gebiet hat daher eine Art Übergangsklima

zwischen dem oceanischen Westen und dem kontinentalen Norden und Osten Europas; die mittlere Jahrestemperatur ist milder, die Differenz zwischen Sommer und Winter geringer, die Regenmenge größer.



Abb. 39. Geibel-Denkmal. (Aus Holm, Lübeck.)

Der kontinentalen Lage und ihrer Flachheit entsprechend ist die Wasserwärme der Ostsee größeren Schwankungen ausgesetzt, als die unter gleicher Breite gelegenen Teile des offenen Oceans. Die mittlere Jahreswärme in der westlichen Ostsee ist an der Oberfläche 17,4°, in der Tiefe 12,5° C. Am wärmsten ist das Oberflächenwasser in der Regel im August, am kältesten im Februar. Die Mitteltemperatur wird für den Juni zu 15,6°, Juli 18,1°, August 18,4°, September 15° C. angegeben. Von Mai bis August ist das Ostseewasser wenigstens in den dänischen und deutschen Gewässern wärmer, als das Nordseewasser

(bei Helgoland). In den Wintermonaten ist die Temperatur dagegen erheblich geringer, da ja die Nordsee, bis auf ihre unmittelbaren Küstenränder, niemals gefriert, während das bei der Ostsee in reichem Maßstabe geschieht.

Neben dem geringen Salzgehalt des Ostseewassers begünstigt auch das fast völlige Fehlen der Gezeitenbewegung die Eisbildung, und so bedecken sich jeden Winter große Teile der Ostsee mit Eis, das gelegentlich willkommen ist durch die Verbindung, die es zwischen gegenüberliegenden Küsten herstellt. So findet fast alljährlich im Februar und März ein Verkehr zwischen Schweden und Finland im Gebiet der Alandsinseln über



Abb. 40 Trave. (Aus Holm, Lübeck.)



Abb. 41. Travemünde. (Aus Holm, Lübeck.)

das Eis statt, ebenso kann man in der Regel im Winter von Stralsund nach Rügen gehen oder sogar mit Wagen fahren. Vorwiegend aber ist die Eisbedeckung unbequem als Hindernis der Schiffahrt. Diese Ungunst nimmt naturgemäß, entsprechend den Temperaturverhältnissen und dem zunehmenden Salzgehalt von Westen nach Osten und Norden, zu. Der nördliche Teil des Bottnischen Meerbusens gefriert fast immer ganz und gar, desgleichen, wie bemerkt, der Ausgang an den Ålandsinseln. Bei Torneå gefriert das Wasser an der Küste durchschnittlich am 20. Oktober und geht erst am 3. Juni wieder auf, 232 Tage im Jahr mit Eis stehen 133 ohne solches gegenüber, so daß das Nordende unseres Meeres bereits an arktische Verhältnisse gemahnt. Der Finnische Meerbusen hat bei Kronstadt 163 Tage lang Eis, was für die Entwickelung von St. Petersburg als Hafenstadt natürlich äußerst hinderlich ist und die ungeheuren Kosten erklärt, die man dort auf die Konstruktion so riesiger Eisbrecher, wie des „Jermack" verwendet. Südlich von einer Linie Stockholm-Riga kann man dagegen nicht mehr mit voller Sicherheit auf eine jeden Winter eintretende Vereisung der Küsten rechnen. Libau z. B. war in den zwölf Jahren von 1857—1869 insgesamt nur neun Tage lang für Segelschiffe unzugänglich, für Dampfer überhaupt nicht. Diese durch örtliche Verhältnisse bedingte eigentümliche Gunst der Umstände gibt Libau unter den russischen Ostseehäfen eine so große Zukunftsbedeutung auch als Konkurrenzhafen gegen die deutschen Plätze, denen es ebenfalls fast durchweg darin überlegen ist. Unter den deutschen Häfen ist Memel durchschnittlich 9—12 Tage jährlich gesperrt, gelegentlich aber sind 25, ja 47 Tage Eisverschluß vorgekommen. Bei Pillau sind 9—17 Tage beobachtet, bei Neufahrwasser dauert die Eisbedeckung im Binnenhafen durchschnittlich 81 Tage, ein sehr ungünstiger Umstand, der allerdings heute durch die Eisbrecher fast immer gehoben werden kann. Nur selten hemmen hier Treibeispackungen in der Danziger Bucht die Schiffahrt ganz. Die Häfen der hinterpommerschen Küste werden ebenfalls nur gelegentlich durch solche Treibeismassen gesperrt, die sich auf der Ostsee oft in Mengen bilden und durch Aufeinanderschieben und Zusammengefrieren, wenigstens in den nördlichen Gegenden, gelegentlich eine Art von Eisbergen erzeugen, die 5 m hoch emporragen. Bei Swinemünde bleibt die Fahrt nach See (nach Angabe des Segelhandbuchs) gewöhnlich frei, die Erreichung des viel wichtigeren Stettin für Segler dagegen ist naturgemäß oft stark behindert, und zwar in sehr wechselnden Grenzen; innerhalb der Jahre 1871 bis 1890 war die Schiffahrt am längsten im Winter 1882/1883, nämlich 119 Tage, unterbrochen, im Jahre darauf aber gar nicht. Mit am meisten günstig ist unter den deutschen Häfen auch Warnemünde gestellt, das nur durchschnittlich 6 Tage lang gesperrt ist; länger ist dies bei Rostock der Fall. Travemünde ist durchschnittlich 12 Tage im Jahre verschlossen. In Kiel wechselt die Eisbedeckung sehr; manche Winter sind ganz eisfrei, andere wieder bringen monatelange Eisdecken. Bei Flensburg beginnt das

Gefrieren der Föhrde in der Regel Mitte Januar, das Wiederauftauen Anfang oder Mitte März. Im allgemeinen haben aber diese Eisverhältnisse überhaupt heute nicht mehr so grundlegende Bedeutung wie früher, da es eben durch Einführung kräftiger Eisbrecher möglich ist oder werden wird, den Verkehr mit dem Meere fast in allen diesen Häfen erheblich länger als früher, wenn nicht ganz und gar, offen zu halten.

Die Ausgänge der Ostsee frieren selten zu, doch ist es bekannt, daß Karl X. Gustav von Schweden eine Armee von 20 000 Mann von Jütland aus über die Inseln Fünen, Langeland, Falster und die zwischenliegenden Meeresstraßen nach Seeland marschieren ließ. Und um noch einige andere Fälle außergewöhnlicher Eisbedeckung hinzuzufügen, sei daran erinnert, daß 1323 nach alten Berichten sechs Wochen hindurch auf dem Eise eine Verbindung für Fußgänger und Pferde von Dänemark nach Lübeck und Danzig bestanden haben soll; man legte sogar Herbergsbuden an den betreffenden Wegen an. Gerade hundert Jahre später, 1423, soll wiederum eine Handelsstraße auf dem Eise von Dänemark nach Lübeck, Mecklenburg und Danzig bestanden haben. Daneben werden noch zahlreiche andere Jahre genannt, in denen eine zusammenhängende Eisbrücke die deutschen und dänischen Küsten verband oder das südliche Gestade der Ostsee begleitete. Ziemlich regelmäßig frieren natürlich die Haffe zu, und ein reges Treiben entwickelt sich dann auf ihnen; Schlittschuhläufer beleben die spiegelnde Fläche, die pfeilschnellen Segelschlitten, von kundiger Hand gelenkt, fliegen darüber hin, die Fischer verlegen Wochen hindurch ihr Heim auf das Eis und machen durch eingehauene Luhmen ihre Netzzüge. Historische Berühmtheit hat der kühne Zug des Großen Kurfürsten über das Eis beider Haffe im Jahre 1679 gewonnen. Um die in Preußen eingefallenen, dann aber vor seinem Herannahen flüchtenden Schweden zu vernichten, flog er mit 9000 Mann und 34 Geschützen in Sturmeseile über Marienwerder, Preußisch-Holland und Heiligenbeil heran, ließ das Gros der Reiterei an der Küste des Frischen Haffs vorauseilen, das Fußvolk aber setzte er auf Schlitten (29. Januar 1679) und führte es geradenwegs, sieben Meilen weit, über das Eis des Frischen Haffs, „daß die stille Frostwelt dröhnte" (Carlyle), nach Königsberg. Als der Feind auch hier geflohen war, marschierte er ohne Rast weiter und legte (am 29. Januar) noch einmal von Labiau zur Gilge mit Fußvolk, Reitern und Kanonen drei Meilen auf dem Eise des Kurischen Haffs zurück. Mit Recht hat die Geschichte der Ostseeländer in Bild und Wort die dämonische Nordlandsromantik dieses wilden Zuges des grimmigen alten Recken über starrende Schneefelder, gefrorene Flüsse und Meeresbuchten gefeiert.

VI.

Pflanzen und Tiere.

Die Flora spielt in der Ostsee, wie in allen Meeren, eine geringere Rolle als die Tierwelt; da sie an das Licht gebunden ist — unterhalb von 100 m Tiefe gibt es überhaupt keine Pflanzen mehr — so beschränkt sie sich, von einigen an der Oberfläche flottierenden Arten abgesehen, auf die flachen Küstengewässer. Wir haben an rein marinen Pflanzen die kryptogamen Algen und die phanerogamen Seegräser zu unterscheiden. An Artenzahl wie an Entwickelung der Individuen stehen die Algen der Ostsee hinter jenen der Nordsee zurück. Ihren



Abb. 42. Hünengrab bei Waldhusen.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Haftvorrichtungen entsprechend besiedeln sie nicht gern lockeren Boden, in großen Mengen dagegen die Geröllgründe der Küsten, wo sie die Steinblöcke mit dichten, schlüpfrigen Geweben überziehen. Im allgemeinen unterscheidet man von oben nach unten der Farbe nach drei Schichten von Algen: grüne, olivbraune und rote. Die letzte Schicht beginnt ungefähr mit 16 m Tiefe; wie weit sie hinabreicht, ist noch nicht festgestellt. Unterhalb dieser gibt es überhaupt keine lebende Pflanzenwelt mehr. Den Hauptanteil haben die verschiedenen Tangarten, die oft eine mächtige Längenentwickelung finden. Vom Seegang auf das Trockene geworfen, sind sie eine häufig recht unangenehme Zugabe des Badestrandes, da sie durch üblen Geruch ihrer in Verwesung übergehenden weicheren Teile die Luft verpesten. Man sollte den Tang mehr verwerten, als es geschieht. In Schonen benutzt man ihn zum Dachdecken und Heizen, vorzüglich eignet er sich aber als Dungmittel; Tangasche enthält 160 kg Trockensubstanz auf die Tonne, wovon 9 kg Phosphate, Eisen und Kalk sind, 19 kg Pottasche nebst 82 kg anderer wertvoller mineralischer Stoffe. Endlich gewinnt man aus ihm das kostbare Jod.

Von Seegräsern kommen nur zwei Arten vor, die aber oft ganze unterseeische Wiesen bilden, so daß sie z. B. in der Kieler Bucht von den Strandbewohnern mit Sensen gemäht werden. Sie lieben flache Sandgründe, unterhalb von 17 m kommen sie nicht vor. Man benützt das getrocknete Seegras als Verpackungsmittel und besonders zur Polsterung.

Bei der Salzarmut der Ostsee haben überdies zahlreiche Süßwasserpflanzen begonnen, sich vorzugsweise in der Nähe von Flußmündungen und im Brackwasser der Haffe dem Meere anzupassen. Erwähnt sei endlich auch noch die oft mikroskopisch kleine pflanzliche Lebewelt, die dem neuerdings mit so vieler Aufmerksamkeit studierten Plankton, den lose auf dem Meere treibenden Organismen, angehören. Soweit dies Plankton nicht zur Tierwelt zu rechnen ist, sind es Pflänzchen einfachsten Baues, oft nur aus einer einzigen Zelle bestehend. Auf sie ist unter anderem eine namentlich in den Haffs auftretende Erscheinung zurückzuführen, die man als das „Blühen" des Wassers bezeichnet. Wer in den Hochsommermonaten zu Schiff das Haff durchschneidet, sieht die Wassermasse intensiv grün gefärbt. Unglaubliche Mengen einer winzigen Pflanze (Limochlide flos aquae) erfüllten derartig das Wasser bis tief hinab, daß es gleichsam eine zähere Konsistenz erhält und vom



Abb. 43. Schwerin im 17. Jahrhundert. (Nach der gleichzeitigen Radierung von Merian.)



Abb. 44. Schloß zu Schwerin.

Winde schwerer als sonst bewegt wird; am Ufer überziehen die Wellen das Geröll mit einer vitriol-grünlichen Masse. Die Individuenzahl dieser Pflanzenwelt ist so groß, daß am Stettiner Haff auf einen Liter Wasser 350 Millionen Zellen beobachtet sind.

Auch die Tierwelt der Ostsee steht an Artenzahl wie an Entwickelung der Individuen naturgemäß hinter der mit dem freien Weltmeer in breiter Verbindung stehenden Nordsee zurück, denn die Enge und Flachheit der Zugänge erschwert einmal eine reichere Einwanderung von dort her, und überdies sagen die geringere Durchschnittswärme und der stärkere Temperaturwechsel des Ostseewassers, sowie vor allem sein spärlicherer Salzgehalt vielen Meeresorganismen nicht zu. Es läßt sich auch dementsprechend deutlich wahrnehmen, daß der organische Reichtum der Ostsee von Westen nach Osten abnimmt. In der Westsee, diesseits der Schwelle von Bornholm, wo der salzige Unterstrom größtenteils abgedämmt wird, findet man eine ungefähr dreifach so große Anzahl wirbelloser Tierarten, als weiter im Osten. Sehr interessant ist aber, daß sich in der Ostsee neun verschiedene Tierarten finden: Crustaceen, Muscheln, Fische und sogar eine große Wirbeltierart, die Ringelrobbe (Phoca annellata Nilss.), die sonst nur im Eismeere vorkommen und niemals durch das warme Nordseewasser hindurch in die Ostsee gekommen sein können. Sie sind offenbar lebende Zeugen jener Vergangenheit, in der die Ostsee noch in Verbindung mit den nördlichen Meeren stand. Damals müssen die Voreltern dieser Tiere eingewandert sein und ihre Abkömmlinge haben die wechselnden Schicksale ihres neuen Wohnsitzes mit durchgemacht. Als die Ostsee ein Binnengewässer wurde, paßten sie sich den Bedingungen einer



Abb. 45. Boltenhagen.

Binnenseefauna an, nach Herstellung der westlichen Ostsee sind sie wieder Meerestiere geworden. Auch in der Flora finden sich Spuren, die ähnlich gedeutet werden. Natürlich darf nach Aufhören der Verbindung mit dem Eismeer keine vollständige Erfüllung des Ostseebeckens mit Gletschereis mehr stattgefunden haben, sonst wären diese Organismen zu Grunde gegangen.

Eine eingehende Behandlung der Ostseetierwelt findet der Leser in Marshall: „Die deutschen Meere und ihre Bewohner.“ Wir können hier nur einige der wichtigeren Ostseetiere kurz behandeln, namentlich diejenigen, die auch die Aufmerksamkeit des Laien erregen.

Die größte Kostbarkeit der Nordseegewässer, die Krone aller vom Meere uns gespendeten Genußmittel, die Auster, fehlt leider der Ostsee vollständig. Die merkwürdigen Urbewohner der dänischen Küsten, die uns die „Kjökenmöddinger“, ihre Küchenabfallshaufen, zurückgelassen haben, müssen, wie sich aus den Schalenbergen ergibt, noch in der Lage gewesen sein, Ostseeaustern in Menge zu schlürfen. Die Versuche aber, sie wieder anzusiedeln, die seit dem vorigen Jahrhundert von der Regierung, von Gesellschaften und Privatpersonen — auch der alte Blücher hat an der mecklenburgischen Küste Austernbänke anzulegen sich bemüht — vielfach unternommen worden sind, haben keinen Erfolg gehabt. Desgleichen fehlt der Ostsee der Hummer. An Stelle der Auster findet sich aber in großen Mengen die eßbare Miesmuschel und zwar an der gesamten Küste. Eine besondere Bedeutung erlangt ihr Fang aber in der Kieler Bucht, wo man zugespitzte Erlenstämme mit den Zweigen in den Grund einbohrt, etwa 4 bis 6 m tief. Hier setzen sich dann die Muscheln in Mengen an. Am Ufer von Ellerbeck und Düsternbrook kann man bei ruhigem Wetter diese unterseeischen Muschelgärten unter dem klaren Wasser sich hinziehen sehen. Nach drei bis fünf Jahren werden die Muschelpfähle heraufgezogen, gewöhnlich im Winter auf dem Eise, und die in Klumpen daranhängenden Muscheln von den Zweigen gepflückt. Nach Möbius werden dort so in einem Winter über drei Millionen Stück geerntet. An Stelle des Hummers liefert die Ostsee wenigstens große Mengen der kleinen Garneelenkrebschen, die teils dem Menschen, teils Seetieren massenhaft zur Nahrung dienen.



Abb. 46. Wismar im 17. Jahrhundert. (Nach der gleichzeitigen Radierung von Merian.)

Ohne Nutzen für den Menschen, aber eine Freude für das Auge sind die verschiedenen Quallenarten der Ostsee, deren fein gezeichnete, durchsichtige Körper mit ihren wunderlichen Kontraktionsbewegungen, namentlich in ruhigeren Meeresteilen in Mengen treibend, jedem Badegaste wohlbekannt sind. Vor ihrer Berührung im Bade aber hütet man sich lieber, da sie auf der Haut nicht selten ein unangenehmes Brennen hervorrufen.

Unter den marinen Wirbeltieren sind natürlich am wichtigsten die Fische und unter diesen wiederum hier unzweifelhaft der Hering. Mit den unzähligen Scharen seiner Wanderzüge, mit seiner leichten Fang- und Zuberei-

tungsart ist er eine der bedeutendsten Kulturgrundlagen der Ostseevölker geworden. Sein wiederkehrendes Erscheinen an bestimmten Küsten hat die Bevölkerung dieser reich gemacht, die Gesetzgebung der Ostseeländer in Bewegung gesetzt, Bündnisse und Kriege hervorrufen helfen, ebenso wie andererseits das plötzliche Ausbleiben des launenhaften Geschöpfes an gewohnter Stelle wirtschaftlichen Ruin mit sich brachte.

Der Hering ist, außer im freien Meere, in Nord- und Ostsee zu Hause. Unter den verschiedenen Arten ist der Ostseehering die kleinste, er gilt jedoch für zarter als der Nordseehering. Man unterscheidet zwei Varietäten: den Küstenhering, der verstreut fortdauernd in der Nähe des Strandes zu finden ist, und den Meereshering, der den größten Teil des Jahres ein wenig bekanntes Dasein auf offenem Meere führt; doch scheint auch er selten tiefer als 20 m unter die Oberfläche hinabzusteigen.

Zweimal im Jahre (April-Mai und September-November) erscheint der Hering beider Arten in ungeheuren Scharen an flachen Stellen (4—5 m), in Buchten oder Brackwässern, zum Laichen, um dann wieder zu verschwinden. Wahrscheinlich veranlaßt das Bedürfnis nach größerer Wasserwärme für die Laichzeit ihn dazu; völlig rätselhaft aber bleibt dabei bis heute, aus welchen Gründen die Fische lange Zeit hindurch regelmäßig bevorzugte Plätze allmählich spärlicher besuchen oder aber plötzlich ganz meiden. Im elften und zwölften Jahrhundert sollen sie an den livländischen Küsten am häufigsten aufgetreten sein, auch an der Küste von Pommern. „Damals," so schreibt Gustav Freytag in einer interessanten Stelle seiner „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" (5. Aufl., Bd. II, 1, S. 237), „wuchsen die nordischen Seestädte, vor anderen Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald mit märchenhafter Schnelligkeit zu großem Wohlstande herauf." Vom dreizehnten Jahrhundert ab erschien der Fisch in ungeheuren Massen am Strand von Schonen und gleichzeitig auch von Norwegen. „Sogleich eilten alle seetüchtigen Völker in sein Fahrwasser und die deutschen Hansen kämpften um seinetwillen blutige und siegreiche Kriege mit den Dänen, den Herren des Nordstrandes, mit Engländern, Schotten und Holländern, sie brachen den dänischen Königen ihre festen Schlösser, besetzten ihre Inseln, vertrieben und erschlugen die Seefahrer anderer Nationen am fremden Strand und behaupteten durch Jahrhunderte die Herrschaft auf Gothland, Schonen und Bergen. Das wurde die große Zeit der deutschen Hansa." Seit dem fünfzehnten Jahrhundert verminderten sich hier wieder die Heringszüge und ist der Heringsfang in der Ostsee überhaupt zurückgegangen, allein er spielt immer noch eine bedeutende Rolle im Wirtschaftsleben der westlichen und südlichen Ostsee, so besonders an den Ausgängen zum Kattegat,



Abb. 47. Wismar.



Abb. 48. Markt zu Wismar.

an den schleswigschen Küsten von Eckernförde, Alsen, Flensburg oder Schlei. Auch bei Rügen und besonders bei Hela wird der Fisch viel gefangen.

Ein kleiner Verwandter des Herings von großem Wohlgeschmack, der vom Oktober ab an den holsteinschen Küsten gefangen wird, die Sprotte, hat den Namen der Stadt Kiel populärer gemacht, als ihre Universität und ihr Kriegshafen zusammen.

Neben dem Hering haben eine besondere, wenn auch an ihn nicht heranreichende Bedeutung eine der Ostsee eigentümliche Schellfischart, der Dorsch, der bei Travemünde besonders gefangen wird; der Steinbutt, der eigentümlicherweise von Westen nach Osten häufiger wird; die Scholle und Flunder, die gern in brackischem oder selbst süßem Wasser sich aufhalten. Die Seezunge, der geschätzteste unter den Plattfischen, ist in der Ostsee selten. Dazu kommt eine Anzahl Süßwasserfische, die aus den Flüssen in das Meer getreten sind, dort allerdings fast immer eine Verkümmerung ihrer Größe erleben, so Zander, Barsch, Kaulkopf, Stint und andere mehr.

Der Stör kommt ebenfalls in der Ostsee vor; er tritt im Frühjahr in die großen Ströme, wo er z. B. in der Weichsel bis Warschau, im Pregel bis Insterburg beobachtet wurde. Am meisten wird er jetzt an der Kurischen Nehrung bei Nidden und bei Neufähr an der Weichsel gefangen. Die Stadt Pillau hat sogar einen Stör im Wappen und begeht den Beginn des Fanges seit alter Zeit als eine Art Volksfest. Nach Benecke (Fische, Fischerei und Fischzucht in Ost- und Westpreußen. Königsberg 1881) soll der Störkaviar, wie er in Marienburg, Elbing, Tolkemit, Pillau gewonnen wird, frisch dem russischen an Güte gleichstehen, seine Minderwertigkeit im Handel nur von der ungeschickten Zubereitung herstammen. Unter deu Lachsarten, die ähnlich dem Stör zeitweilig im Meere, zeitweilig in den Flüssen leben, ist die Maräne ein geschätzer Speisefisch, der in der östlichen Ostsee heimisch ist, in der westlichen und in der Nordsee kommt er gar nicht vor. Der eigentliche Lachs soll früher an den deutschen Ostseeküsten sehr häufig gewesen sein; jetzt ist er hier kostbar geworden, weiter im Norden spielt er dagegen im Fischfang noch eine bedeutende Rolle. Auch der Aal führt — wenngleich die Akten über seine geheimnisvolle Lebensweise noch nicht abgeschlossen sind — an der Ostseeküste ein solches Zwitterdasein zwischen Meer und Flüssen.

Wirtschaftlich von geringerer Bedeutung, für den Naturfreund aber besonders anziehend sind die in der Ostsee vorkommenden Säugetiere. Wohlbekannt ist wahrscheinlich vielen Lesern die freudige Aufregung unter den Badegästen, wenn sich ein Seehund

blicken läßt. Die Ostsee hegt nach Marshall drei verschiedene Seehundsarten, den gemeinen Seehund (Phoca Vitulina L.), die schon genannte Ringelrobbe (Ph. annellata Nilss.) und die Kegelrobbe (Halichoerus Gryphus Falr.). Vorzugsweise halten sich die ebengenannten Tiere in den nördlichen Gebieten und besonders in dem klippenreichen Gewässer der Schären auf, wo sie sich auf den Steinen sonnen, doch kommen sie auch an den deutschen Küsten vor, ja sie scheinen sich neuerdings dort zahlreicher als früher einzustellen.

Nur als verirrte Wanderer, zu ihrem eigenen Verderben, erscheinen gelegentlich Vertreter der riesigsten Tierart der Erde, der Wale, in der Ostsee, Schrecken verbreitend bei den unwissenden Strandbewohnern durch die ungefüge Seltsamkeit ihrer urweltlichen Gestalt. Andererseits aber werden sie in dem vielbefahrenen Meere sehr bald das Opfer leidenschaftlicher menschlicher Jagdlust, wenn sie nicht schon vorher in dem flachen Wasser stranden und im Sande hilflos verenden. Seit alten Zeiten verzeichnen die Chronisten der Ostseeorte sorglich wunderbare Begebnisse dieser Art. In der Marienkirche zu Greifswald hängte man das Bild eines Butzkopfes auf, der am 30. März 1545 dort gefangen wurde. Erst im Sommer 1899 rief wiederum einmal das Erscheinen eines Walfisches an den pommerschen Küsten große Aufregung hervor, die Zeitungen gaben Bulletins über sein Erscheinen heraus, die Marine machte eine offizielle Jagd auf ihn, bis er endlich erlegt und — photographiert wurde.

Eine kleine Walart übrigens, die Delphine oder Tümmler, kommen in der Ostsee als Gäste häufiger vor. Früher scheinen sie in größeren Mengen aufgetreten zu sein, denn nach ihnen, die im Volksmunde auch Meerschweine genannt werden, soll der Oderausfluß Swine seinen Namen tragen.

Wasservögel, die der Ostsee eigentümlich angehörten, gibt es nicht, doch scheint unser Meer eine wichtige Rolle in den Wanderungen der europäischen Zugvögel zu spielen. Drei große Zugstraßen führen nach Palméns Forschungen die wandernden Scharen aus den hochnordischen Gebieten nach Süden. Die westliche folgt den Küsten Norwegens und der Nordsee, die östliche zieht über Wolga und Don zum Schwarzen Meere, die mittlere aber wird durch die Lage der Ostsee bestimmt. Sie zieht vom Weißen Meer über die großen Seen Rußlands zum Finnischen Meerbusen und von hier in mehreren Linien längs der russischen und deutschen Küste oder längs der schwedischen bezw. über Gothland nach Südwesten, um sich über die Wurzel der jütischen Halbinsel hinweg, mit der westlichen Zugstraße zu vereinigen.



Abb. 49. Hafen von Wismar.



Abb. 50. Der Spiegelsee bei Heiligendamm.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

die aus dem Binnenlande eingewandert sind und sich den Bedingungen der Küste angepaßt haben. Ackermann (a. a. O. S. 374) führt die wichtigsten 21 Arten mit mehrfachen Unterabteilungen namentlich auf. Die Umformungen, die sie bei dieser Anpassung erlitten, bestehen oft in einer sichtlichen Kräftigung der Individuen unter dem Einfluß des starken Windes; sie werden ästiger oder dicker und fleischiger oder sie entwickeln eine sonst nicht oder spärlicher vorhandene Behaarung.

Außer der ganz und gar im Meere wohnenden Lebewelt muß aber auch diejenige erwähnt werden, die auf dem Lande im Bereich der Meeresküste herrscht und in ihren Daseinsbedingungen vom Meer abhängig ist, die Lebewelt des Strandes.

Hierher gehören, was die Flora betrifft, die Halophyten oder salzliebenden Pflanzen, die eines salzreichen Bodens bedürfen und deshalb auf Teilen des Strandes wachsen, die zeitweilig vom Wasser bedeckt sind, oder in salzwasserdurchtränkten Mooren und Wiesen in der Nähe des Meeres. Die Mehrzahl der Halophyten der deutschen Ostseeküste gehören zur Familie der Chenopodiaceen (vgl. Ackermann: Beitr. z. physikal. Geogr. der Ostsee. 1883 S. 370). Charakteristisch ist für die Salzpflanzen fast immer die Entfaltung sehr dicker, fleischiger oder stacheliger Blätter. Eine zweite Hauptgruppe der Strandpflanzen bezeichnet man als Ammophile oder sandliebende Pflanzen. Sie müssen außerhalb des Wasserbereichs wachsen, sonst gehen sie zu Grunde, bedürfen aber der feuchten Seeluft, so daß auch sie echte Seestrandorganismen sind. Hierzu gehören die verschiedenen Dünengräser, deren blasse, dürre, raschelnde Halme mit dem Charakterbilde der Dünenlandschaft untrennbar verbunden sind. Neben diese eigentlichen, an der Küste heimischen Strandpflanzen tritt endlich eine ganze Anzahl anderer,

Auch in der Strandflora aber zeigt sich die Abnahme von Arten, je weiter man von Osten nach Westen vorschreitet, und die geringere Anzahl an Arten überhaupt, gegenüber der Nordsee.

Die Fauna des Strandes bietet ebenfalls ihre Eigentümlichkeiten dar. Gewisse Tiere, wie die Krabben, führen ein Zwitterdasein, insofern sie gelegentlich ans Land kriechen. Hart am Rande des letzten Wellenschaums leben die kleinen Strandflöhe; das knisternde Geräusch, mit dem sie um den Fuß des Wanderers emporspringen, wird jedem Ostseebesucher bekannt sein. Besonders aber im Bereich der Dünen entwickelt sich eine eigene Tierwelt: Dünenspinnen, Dünenwürmer, Vögel, welche vorzugsweise in den Dünen nisten. Ihre Beobachtung, für die freilich auf Specialwerke (wie das genannte von Marshall) verwiesen werden muß, bietet einen ganz besonderen Reiz auch für den nur als flüchtigen Badegast am Strande Weilenden.

VII.
Bevölkerung.

Ähnlich dem Mittelländischen Meer greift die Ostsee, einem lebendig gegliederten Organismus vergleichbar, mit Buchten und Gassen tief und wechselvoll in die Landmassen der großen Kontinentinseln hinein. Ähnlich wie jenes ist es darum auch ein Mittelpunkt

der Völker geworden; seine Uferlinien oder seine Wellen selbst leiteten ihre Wanderungen, seine Gestadelandschaften wurden bevorzugte Kultursitze, friedlicher Austausch von Gütern und Gesittung spann sich von Küste zu Küste und politisches Machtbedürfnis rang in gewaltigen Kämpfen um Herrschaftsanteil an seinem Bereich. Aber freilich, entsprechend der Thatsache, daß die menschliche Kultur erst langsam und allmählich aus wärmeren Erdräumen in die kühleren vorgedrungen ist, hat sich der Eintritt der Ostsee in die Geschichte um viele Jahrhunderte gegen denjenigen des Mittelmeeres verzögert.

Zu den Zeiten, als der Kiel des kecken Phönicierschiffes die mediterranen Wogen furchte, als in den immergrünen Gärten der griechischen Gestade marmorne Götterbilder leuchteten, ja selbst noch, als in der Machtblüte des kaiserlichen Roms die schimmernden Städte des Riesenreiches das ganze Meer wie ein Besatz von kostbaren Perlen umsäumten, lag geschichtslose Nacht über den rauhen Wäldern und Sümpfen, den öden Dünen und Klippen der baltischen Ufer. Unsicher nur fällt seit den Zeiten Cäsars hier und da ein matter Lichtstrahl von dem südlichen Kulturkreis darauf, wir erfahren wenigstens von der Existenz des Meeres und hören über Namen und seltsame Sitten einiger seiner Völker; aber in den Stürmen der Völkerwanderung erlischt jenes schwache Licht wieder für lange Zeit.

Und doch muß der Mensch schon sehr früh an den Ufern der Ostsee gehaust haben. Wahrscheinlich weilte er schon zur Eiszeit an den Rändern der gewaltigen Gletscher, wie heute der Eskimo an denen von Grönland, den Moschusochsen, das Ren oder den Seehund jagend, und ist dann dem rückziehenden Eise allmählich gefolgt. Langsam, sehr langsam hat sich die Landesnatur aus arktischer Rauheit zu mitteleuropäischer Milde entwickelt, und auch das heute erst eigentlich recht in den südlicheren Gebieten. Ebenso langsam hat sich daher auch der Mensch aus primitivster Kultur, die im sklavischen Ringen um den Lebensunterhalt aufging, herausgearbeitet. Zahlreiche Reste aus dem Steinzeitalter: Pfeilspitzen und Beile, Muschelhaufen und gespaltene Rentierknochen u. a. m. geben uns eine Kunde von den Anfängen dieser Kultur, Schädelfunde beweisen uns zugleich, daß bereits damals mehrere verschiedene Rassen um die Ufer der Ostsee zerstreut gewohnt haben müssen. Ob sie den heutigen verwandt gewesen, was aus ihnen geworden, wer wagte das zu sagen? Von den heute an den Ufern der Ostsee lebenden scheinen die lappisch-finnischen Völker, ein Zweig der Mongolen Asiens, sehr früh hierher gelangt zu sein, denn kein Lied und keine Urkunde spricht bei ihnen mehr von ihren Wanderungen aus dem Osten. Dünn verstreut nach Art der heutigen Fisch- oder Rentierlappen, werden



Abb. 51. Gespensterwald bei Heiligendamm.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)



Abb. 52. Warnemünde.
(Nach einer Photographie im Verlag von H. Koch in Rostock.)

sie lange Zeit die Uferländer der Ostsee in Schweden und Rußland durchzogen haben, bis sie von kräftigeren Völkern in den rauheren Norden zurück- und von der Ostsee abgedrängt wurden. Nur einer ihrer Stämme, die Bewohner des eigentlichen heute so genannten Finlands, sind später vollwertig in den europäischen Kulturkreis eingetreten und nehmen am marinen Leben der Ostsee thätigen Anteil; ein kleines Volk von wenigen Millionen, aber von eigentümlich stimmungsvoller poetischer Gemütsart, die sich in ihrem merkwürdigen Nationalepos Kalewala ausspricht, und daneben von einer großen naturwüchsigen Kraft des Willens und Schärfe des Verstandes. Die Ostsee war es, die ihnen die westliche Kultur, von Schweden her, vermittelte und lange Zeit hindurch auch politisch ein inniges Band zwischen beiden Ländern schlang. Heute ist es gewaltsam zerrissen worden, Finland ist politisch ein integrierender Bestandteil Rußlands geworden, die finnischen Bursche bilden das beste Material auf den Schiffen der russischen Flotte. Aber noch immer geht Neigung und Zugehörigkeitsgefühl viel mehr nach Westen über die See, als über das Land nach dem kulturärmeren Osten.



Abb. 53. Warnemünde. Brandung am Spill.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Auch der Eintritt der indogermanischen Bevölkerungsgruppe in den baltischen Kreis ist historisch nicht bestimmbar. Am geringsten an allgemeiner

Bedeutung ist unter den hierher gehörigen Stämmen die Gruppe der Letten, Litauer und Preußen geblieben. Die beiden ersteren bewohnen noch heute, mit Erhaltung ihrer Sprache, die Ostseeküste vom rigischen Meerbusen bis zum Kurischen Haff; die Preußen dagegen sind von den deutschen Germanen später vernichtet oder aufgesogen worden. Von höchster historischer Bedeutung dagegen wurden die Germanen. Auch sie müssen schon sehr lange in den balti- Reiche zu gründen. In Skandinavien aber blieben germanische Stämme sitzen, und die schwedischen Normannen wurden die gefürchteten Herren der Ostsee. Auf den Wellen dieses Meeres zogen ihre großen Ruderschiffe hinüber nach Rußland, „Ruotsi", die Ruderer, nannten die dortigen Einwohner die starken und kühnen Männer, die auf ihnen einherkamen und neue Staatenbildungen auf ihrem Boden schufen: Kiew und Nowgorod, oder die Düna hinauf und den



Abb. 54. Rostock im 16. Jahrhundert.
(Nach dem gleichzeitigen Bilde von Braun und Hohenberg.)

schen Gegenden wohnen. Die Heimat der ältesten germanischen Völker, die uns in historischer Helle entgegentreten, der Cimbern und Teutonen, sucht man auf der jütischen Halbinsel. Zur Zeit, wo Tacitus seine Germania schrieb, bewohnten Germanen den größten Teil der heutigen deutschen Ostseeküste und lebten auch in Dänemark und Schweden. In den Bewegungen der Völkerwanderung zogen die Germanen von dem Südufer der Ostsee fort, um in weiter Ferne, in Italien, Spanien und England, am Rhein und der Rhone neue Dniepr hinab bis nach dem goldenen Byzanz zogen; Ruotsi = Russen nannten sie sich schließlich selbst nach ihnen. Diese Germanen Dänemarks und Schwedens haben die Ostsee immer so recht als ihr Eigentum, als die Basis ihrer Macht angesehen. Jahrhundertelang haben entweder die Dänen oder die Schweden einen großen Teil der baltischen Küsten einheitlich beherrscht. Namentlich Schweden ist als eine rein baltische Macht zu bezeichnen. Im Kopf seines Nationalhelden Gustav Adolf entsprang der Gedanke, die schwedischen Be-



Abb. 55. Rostock.
(Nach einer Photographie im Verlag von H. Koch in Rostock.)

sitzungen, die schon mannigfach das Meer umkränzten, zu einem großen Imperium maris Baltici zusammenzuschließen, das ähnlich wie das Römerreich um das Mittelmeer, rings um die Ostsee sich ausdehnen und in ihr seine feste innere Verbindung zu einem großartigen Ganzen finden sollte. Es fehlte nicht viel daran, daß es gelungen wäre. Die Expansion der brandenburgisch-preußischen und der russischen Macht hat aber den schwedischen Ring um die Ostsee zertrümmert, ehe er noch vollendet werden konnte.

Andererseits darf man auch Dänemark eine ganz besondere Rolle für die Geschichte der Ostsee zusprechen. Seit sagenhafter Vorzeit schon beherrscht die kleine Macht, die sich an den Küsten des Sunds und der Belte gebildet, die Eingänge in dies Meer



Abb. 56. Neuer Markt und Marienkirche zu Rostock.

und beanspruchte schon damals ein Recht, den Verkehr in demselben zu überwachen. Hieraus entwickelte sich im Lauf der Zeit der berühmte Sundzoll, eine Abgabe, die von den Schiffen aller Nationen beim Passieren der Meerengen an Dänemark gezahlt werden mußte und diesem Staate, bezw. seinen Königen eine außerordentliche ergiebige Einnahmequelle abgab. Da der Sund die kürzeste Straße und in seiner einfachen Gestalt weniger gefährlich war, hunderts, doch ist er sicher schon älter. Die seefahrenden Nationen erkannten im Princip die Berechtigung Dänemarks auch vollkommen an und strebten nur nach Sonderbegünstigungen oder individueller Befreiung davon. Die Geschichte der Ostsee ist voll von diplomatischen und kriegerischen Kämpfen zwischen Dänemark und den interessierten Mächten um diese Fragen. Besonders waren es die Städte der Hansa, die nach solcher Privilegierung strebten und sie auch zeit-



Abb. 57. Kröpeliner Thor zu Rostock.

als die beiden Belte, so zog sich der Verkehr hauptsächlich hierhin und der Zoll wurde hiernach benannt; erhoben wurde er aber auch an den anderen Straßen. Dänemark begründete seine Ansprüche darauf einmal einfach mit seiner geographischen Lage, entsprechend den Anschauungen, die im Mittelalter über die Rechte von Territorialherren geltend waren, zweitens mit der von ihm übernommenen Gegenleistung, Leuchtfeuer zu unterhalten und das Fahrwasser in den Straßen abzustecken. Urkundlich belegt ist die Existenz des Sundzolls seit Anfang des vierzehnten Jahr- weilig erreichten. Um 1600 zahlte jedes passierende Schiff der nicht begünstigten Nationen einen Rosenobel (= 20 Mark) und 1 % vom Wert der Waren; nur von Wein 3 ½ %. Die Vorrechte der begünstigten waren ganz verschieden; Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock, Stralsund und Lüneburg waren für eigene Waren ganz frei von Zoll. Durch den Frieden von Brömsebro (1645) erzwang sich Schweden von Dänemark die völlige Befreiung, verlor sie aber später wieder in den Kämpfen Karls XII. Der Zoll blieb auch im Wiener Kongreß unangetastet. — Seitdem aber



Abb. 58. Stralsund, vom Turm der Marienkirche.
(Nach einer Photographie im Verlag von Arthur Schuster in Stettin.)

drängten die Mächte, besonders Preußen und die Vereinigten Staaten Nordamerikas, immer energischer auf Abschaffung dieser überlästig gewordenen Fessel. Dänemark sträubte sich naturgemäß dagegen aufs äußerste und erklärte, nur dann darein willigen zu können, wenn die bisherigen Einkünfte des Zolls durch Kapitalisation von seiten der interessierten Nationen abgelöst wurden. Durch den Kongreß von Kopenhagen (1856) wurde endlich ein Vertrag dieser Art zu stande gebracht und der uralte Sundzoll damit definitiv aufgehoben. Ein englisches Schiff war am 31. März 1857 das letzte, das den Zoll bezahlte, ein preußisches am nächsten Tage das erste, das den Sund frei durchfuhr.

* * *

An den deutschen Ostseeküsten waren in die ehemaligen Sitze der Germanen während der Völkerwanderung stillschweigend, von keinem Chronisten verfolgt, slavische Völker eingezogen. Die Ringwälle ihrer Burgen, ihre Begräbnisstätten, ihre Waffen und ihren Schmuck findet man noch heute mannigfach an unseren Küsten, und reichliche Kunde über ihren Gottesdienst und ihre Sitten und Gebräuche sind uns erhalten. Sie begannen seit dem Mittelalter an ihren Küstenplätzen im Verkehr mit den Skandinaviern lebendig an dem damals sich entwickelnden Handel der Ostsee teilzunehmen. Die Sagen von Vineta und Julin sind Nachklänge jener Periode. Nun beginnt aber auch jene großartige Kolonisationsarbeit der deutschen Germanen, die seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts nach anfangs fehlgeschlagenen Anläufen erfolgreich die slavisch gewordenen Länder längs der südlichen Ostseeküste wieder für sich erobern. Durch christliche Mission, durch blutigen vernichtenden Kampf und durch friedliche, aber lebenskräftige Ansiedelung und Assimilation schreitet das Deutschtum langsam, aber sicher vor, verdrängt slavische Sprache und Sitte, so daß heute die deutsche Ostseeküste fast ausschließlich von germanisch redenden und deutsch gesitteten Völkern bewohnt ist, wenn auch die alten slavischen Namen meist noch an den Ortschaften hängen, slavische Hausformen in den Dörfern sich erhalten haben und auch die slavische Mischung im Blute vielfach noch erkennbar geblieben ist. Die Bevölkerungsmasse, die sich langsam, im organischen Zusammenhang mit dem Stammlande über die Elbe und längs der Küste nach Osten vorschob, ist naturgemäß niederdeutschen Stammes gewesen und hat die

plattdeutsche Sprache mitgebracht. Daneben ging aber eine zweite, sprungartige Kolonisation, die vom Deutschritterorden geleitet, weit im Osten mitten in slavischen und litauisch-preußischen Küsten eine deutsche Volksinsel schuf, die erst allmählich, sich ausbreitend, mit dem westlicheren Germanengebiet zusammenwuchs, ja noch heute nur unvollkommen zusammengewachsen ist; denn in Westpreußen längs der Weichsel schiebt sich ein, allerdings nicht lückenloser, Keil slavischen Volkes, die Kaschuben, von Süden her bis an die Meeresküste an der Danziger Bucht vor. Diese deutschen Kolonisten kamen großenteils aus Mittel- und Hochdeutschland, so daß man in Ost- und Westpreußen vorzugsweise die deutsche Schriftsprache redet.

Die germanische Kolonisation des Ostens, deren Weg die Ostseeküste vorschrieb, und welche die dort schon entstandenen Handelsstädte allmählich in deutsche umwandelte, ist zugleich verbunden mit einer glänzenden Expansion des deutschen Einflusses auf die Ostsee geworden. Es bildete sich der Hansabund, der wenn auch nicht ausschließlich, so doch wesentlich ein Ostseegebilde war und dessen Hauptort Lübeck an der Ostsee lag. Ähnlich wie später die schwedischen Könige einen einheitlichen politischen Machtbereich aus den Ostseeländern zu machen suchten, so strebten die Hansen danach und erreichten es auch lange Zeit hindurch, die Ostsee zu ihrer privaten Handelsdomäne zu machen. Mitten inne zwischen dem seither kulturell lebhaft entwickelten westlichen und mittleren Europa und dem noch sehr kulturarmen Norden des Erdteiles sitzend, waren sie die gegebenen Vermittler des Austausches der Kulturerzeugnisse, der Gewebe, Waffen, Schmucksachen und Genußmittel des Südwestens gegen die Rohprodukte, die Fische, Hölzer, Felle des Nordens und Nordostens. Geflissentlich hielten sie mit raffinierter Selbstsucht die civilisatorische Entwickelung der nördlichen baltischen Völker jahrhundertelang zurück, um diese gewinnreiche Rolle weiterspielen zu können. Aber auch den fernen Osten, das geheimnisreiche Asien, wußten sie mit in ihren Ostseehandel einzuziehen. Über Nowgorod herüber kamen die kostbaren Schätze des Orients, Thee, Seide, Gewürze und allerlei seltenes Gerät, und die Ostsee vermittelte ihren Transport nach dem mittleren Europa, wie im Süden das Mittelmeer es that. Der Glanz von Wisby auf Gothland, dieser rings von der baltischen Welle umflossenen Stadt, bezeugt die Bedeutung des Transithandels der Ostsee, und die Stellung der Deutschen in demselben der Umstand, daß immer einer der beiden Bürgermeister der von allen Nationen besiedelten Stadt ein Deutscher sein mußte.



Abb. 59. Stralsund, mit Bootstation und Kriegerdenkmal.
(Nach einer Photographie im Verlag von Arthur Schuster in Stettin.)

Nun aber traten jene Ereignisse ein, die ebenso wie auch dem Mittelmeere der Ostsee plötzlich einen großen Teil ihrer Handelswichtigkeit raubten: Amerika wurde entdeckt, die Schiffahrtskunst nahm einen glänzenden Aufschwung; sie eroberte sich die freien Oceane, und der große Handel zog sich an die atlantischen Küsten Europas. Inzwischen hatte sich auch die lange niedergehaltene Kraft der skandinavischen Völker soweit entwickelt, daß die Reiche von Dänemark und Schweden sich die Bevormundung der Hansen nicht mehr gefallen lassen konnten. In blutigen Kämpfen wurde der kommerziell bereits im Niedergang befindliche Bund auch politisch niedergeworfen. Mit der Herrschaft der Deutschen auf der Ostsee war es für längere Zeit vorbei.



Abb. 60. Rathaus und Nikolaikirche zu Stralsund.
(Nach einer Photographie im Verlag von Bremers Buchhandlung in Stralsund.)

Erst der Hohenzollernstaat hat langsam und allmählich jenen Einfluß zurückgewonnen. Schon der Große Kurfürst hat die Bedeutung des Meeres für die Entwickelung seines jungen Staates voll erkannt und danach gestrebt, Rechtsansprüche auf die Ostseeküste mit voller Energie auszunützen. Der Westfälische Frieden und der von St. Germain en Laye haben ihn darin schmerzlich gehemmt, seine Nachfolger haben aber das Ziel erreicht. Die ganze Küste vom Kleinen Belt bis zur Memel ist heute mit Ausnahme von Mecklenburg preußisch, d. h. vorwiegend der Nationalität nach deutsch, was übrigens auch von der mecklenburgischen Bevölkerung gilt. Und vollends seit Deutschland unter der Hohenzollernkrone geeinigt ist, entfaltet sich aufs neue mächtig die Kraft der deutschen Germanen auf der Ostsee. Die Kriegsflotte, die der Große Kurfürst schaffen wollte, schwimmt jetzt stolz und stattlich auf ihren Wellen, ja es ist sogar gelungen, der Ostsee einen neuen, vierten Ausweg zur Nordsee zu schaffen, den Kanal von Kiel, der vollkommen in unserer Hand ist.

Es bleibt noch übrig, den Anteil zu erwähnen, den eine andere Gruppe des jüngsten und letzten indogermanischen Stammes der Slaven am Völkerleben des baltischen Meeres nimmt. Die Slavisierung und größtenteils vollzogene Regermanisierung der Südküste der Ostsee haben wir erwähnt. Polen ist zwar durch

Niederwerfung des Ordens eine Zeitlang auch eine Ostseemacht gewesen, doch nie von wesentlicher Bedeutung. Dagegen trat vor zwei Jahrhunderten das bis dahin rein binnenländische Rußland mit gewaltiger Energie in den Kreis der Ostseevölker ein, zerschlug die schwedische Herrschaft, die es vom Meere trennte, schuf sich sein neues Centrum an dessen Ufern und verfolgt seitdem mit zäher Entschlossenheit die Russifizierung der Ostseeprovinzen und ihre marine Entwickelung. Die russische Flotte ist heute die mächtigste auf dem baltischen Meere und Rußlands Stimme mit der deutschen ausschlaggebend auf ihm.

VIII.
Die schleswig-holsteinische Küste.

Bogenförmig zieht sich ein Ausläufer des baltischen Landrückens in die jütische Halbinsel hinein und durchläuft die Provinz Schleswig-Holstein als eine niedrige, breite Erhöhung, dem First eines sehr flachen Daches vergleichbar. Die Natur hat ihn hier stiefmütterlich behandelt. Die Eiszeit hat wohl Massen fruchtbaren Thonbodens abgelagert, auf der Höhe aber noch eine oberste Deckschicht von unergiebigem Geschiebesand darüber gehäuft, so daß der Thon verborgen bleibt. Wer auf der Haupteisenbahnlinie des Landes, von Rendsburg nordwärts, auf ihm entlang fährt, gewahrt deshalb nur spärliche Besiedelung und wenige Ackerfelder; weithin dagegen dehnen sich Heidestrecken oder Torfmoore mit schwärzlichen Wasserspiegeln aus; das eigentliche Leben der Provinzen spielt sich zu beiden Seiten des Höhenstreifens ab, und erst die Zweigbahnen, die von der Stammlinie ausgehen, erschließen die Gebiete, wo ihre eigentliche wirtschaftliche Kraft liegt.

So unbedeutend die Erhebung dieses Landrückens an sich ist, so von Grund aus verschieden sind doch die Landschaften, die zu beiden Seiten von ihm liegen. Westlich haben wir Geest und Marsch, Watten und Halligen, die charakteristischen Formen der Nordseeküsten, östlich von ihm die lieblichen Hügelgelände des Ostseegestades.



Abb. 61. Marienkirche zu Stralsund.
(Nach einer Photographie im Verlag von Bremers Buchhandlung in Stralsund.)

Dort Energie und herbe Größe, hier Anmut und freundlicher Liebreiz. Ein nie ruhendes, mächtiges Leben pulsiert an der Nordsee in dem herrlichen Rhythmus seiner Ebbe und Flut, den Atemzügen des freien Weltmeers, und in seinen Wellen, selbst wenn sie breit und ruhig an den Strand rollen, liegt immer etwas von der Riesenkraft des Oceans, dessen offene Bucht dieser Meeresteil ja nur ist. Die Ostsee dagegen trägt sofort den Charakter des Binnenmeeres zur Schau; alle Bewegungen sind hier ge-



Abb. 62. Greifswald.
(Nach einer Photographie im Verlag von G. Biedermann in Greifswald.)

mäßigt, die Gezeiten sogar ohne sorgfältige Beobachtung gar nicht bemerkbar. Dafür ist über ihre Ufer aber eine ungleich reichere landschaftliche Schönheit ausgegossen. Ein kahler Dünenstreifen, ein nackter, vielfach geradliniger Strand, den die unmittelbare Besiedelung durch den Menschen gerne flieht, Flachgründe, die zur Ebbezeit weithin trocken liegen, graugrüne oder gelbliche Töne in der Meeresfärbung, das sind die Grundelemente in den Küstenlandschaften der Nordsee; hier dagegen finden wir reizvoll geschwungene Gestade, bald steil und keck geböscht, bald in sanfter Welle abfallend, bedeckt mit fruchtbaren Ackerfeldern oder herrlichen Wäldern, die oft bis zum Meere hinabsteigen, und das Meer schimmert in den tiefen Buchten oft so leuchtend blau, wie an den italienischen Rivieren.



Abb. 63. Nikolaikirche zu Greifswald.
(Nach einer Photographie im Verlag von G. Biedermann in Greifswald.)

Diese freundliche Welt des Ostens beginnt, sobald man von dem Rücken hinab in jene Gebiete steigt, wo der fette Thon zu Tage tritt und nun seine üppige Fruchtbarkeit entfaltet. Das östliche Schleswig-Holstein ist durchweg eine vor allem gesegnete Agrar-

landschaft; bäuerlicher Wohlstand herrscht in ausgedehntem Maße, das prachtvolle Vieh des Landes ist mit Recht berühmt. Doch der Bodenreichtum ist es nicht allein, der diese Grenzmark unseres Vaterlandes auszeichnet, sondern das Meer schließt sich an; es drängt sich mit tiefen Buchten mitten in das Land hinein und trägt außer seiner Schönheit auch seinen Reichtum hinzu. Die für die schleswig-holsteinische Küste so eigentümlich charakteristische Föhrdenbildung, deren Entstehung wir früher behandelt haben (S. 30), geben der Landschaft ihr hauptsächlichstes Gepräge. Ihre schimmernden Wasserflächen dehnen sich wie schöne Landseen zwischen den malerischen Ufergehängen, deren Windungen oft den Ausblick nach dem freien Meere verdecken. Hier koncentriert sich das Leben der Landschaft. In den innersten Winkel der Buchten schmiegt sich, meist hufeisenförmig um das Föhrdenende gelagert, jedesmal der Hauptort der Umgebung; das tiefe Wasser trägt die größten Schiffe bis an seine Quais. Mangelte nicht ein breiteres Hinterland und hinderte nicht die weite Entfernung von den Centren Deutschlands, so würden diese Föhrdenstädte die beste Anwartschaft darauf haben, sich zu bedeutenden Hafenplätzen zu entfalten, wie schon eine von ihnen, Kiel, unter der Gunst der neueren politischen Entwickelung Deutschlands es thut. An die größeren Orte reiht sich eine Fülle kleinerer Ansiedelungen: Fischereiplätze, Seebäder, herrschaftliche Schlösser in alten prachtvollen Parks, Ackerbaudörfer, Ziegeleien. Neben den Passagierdampfern, auf denen ein großer Teil des Lokalverkehrs sich abspielt, neben den kleinen und großen Handelsschiffen schwimmen die mächtigen Panzer und Kanonenboote der deutschen Flotte und die Menge der Sportsegeljachten, für die das ruhige, breite Wasser der Föhrden ja eine Bahn von seltener Gunst bietet. Kurz: Leben, Freude und Anmut tritt uns überall entgegen.

Beginnen wir unsere Wanderung an der Nordgrenze Deutschlands. Dort, wo die Ufer des Kleinen Belts sich zu seiner schmalsten Stelle zu verengen anfangen, etwas südlich von der früher als Grenzmark Schleswigs dienenden Bucht von Kolding, erreicht die gegenwärtige Grenze des Deutschen Reiches das Meer. Die kleine Heilsminder Bucht bezeichnet den Punkt. Von dieser bis zur Kieler Föhrde haben wir nicht weniger als acht Buchten, die mehr oder minder tief in die Küste eingreifen und sie in Halbinseln gliedern. Der Uferbildung nach könnte man auch die innere Lübecker Bucht mit zu den Föhrden rechnen, wenngleich ihre größere Breitenentwickelung sie von den anderen sondert.



Abb. 64. Haus am Markt zu Greifswald.
(Nach einer Photographie im Verlag von G. Biedermann in Greifswald.)



Abb. 65. Der Herthasee.

An der Heilsminder Bucht hat sich keine größere Ansiedelung gebildet; erst an der nächsten, der flußartig schmalen Hadersslebener Föhrde, an die sich noch im Westen ein langgezogener Binnensee anschließt, liegt 14 km vom Meere die gleichnamige Stadt Hadersleben mit 8700 Einwohnern (Abb. 9). Das Kreisstädtchen in hübscher hügeliger Umgebung hat nur einen kleinen Hafen, immerhin aber, da es ein Gymnasium, ein Amtsgericht, ein Hauptzollamt und ein Lehrer- und Predigerseminar besitzt, ein reges geistiges Leben. Hadersleben ist heut eine Art Grenzwacht des Deutschtums. Die Sprache der Stadtbewohner ist im Unterschied zu dem dänisch redenden Lande vorwiegend deutsch, und in der alten Marienkirche, deren schöne Innenformen an die gleichnamige berühmtere Kathedrale Lübecks erinnern, finden wir die erste Vertreterin jener herrlichen Reihe deutscher Kirchenbauten am Ostseestrande, denen wir noch so manches Wort der Freude widmen müssen.

Unweit des Ausgangs der Haderslebener Föhrde liegt im Kleinen Belt das fruchtbare Inselchen Aarö, vom Festlande durch den nur 750 m breiten Aarösund getrennt. An dieser Stelle begegnen wir in dem wie die Meeresstraße genannten Dorfe, der Insel gegenüber, dem ersten Seebade der deutschen Ostseeküste. Ist es auch infolge seiner Entlegenheit eines der kleinsten von allen, so zeichnet es doch eine Eigenschaft von allen andern aus; es hat infolge des durch den Belt einströmenden Nordseewassers den höchsten Salzgehalt unter allen Ostseebädern und vereint doch damit die der Ostseeküste charakteristische Schönheit eines unmittelbar an den Strand herantretenden schönen alten Waldwuchses. Überhaupt wird die südlich von der Haderslebener Halbinsel Föhrde gelegene Halbinsel Neß wegen ihrer landschaftlichen Schönheit hoch gepriesen.

Die Südeinfassung dieser letzten bildet die breite freie Einbuchtung, deren innerster Teil die Gjenner Bucht heißt. Auch hier hat sich kein größerer Ort gebildet. Südlich der Gjenner Bucht liegt die halbkreisförmige Halbinsel Loit und daran schließt sich die schöne breite und tiefe Apenrader Föhrde, der manche Besucher wegen der Hügelumrahmung und der herrlichen Buchenwälder den ersten Preis an idyllischem Reiz unter den Föhrden Schleswigs geben. Die Stadt Apenrade an ihrem Nordwestende sieht auf eine lange Geschichte zurück, schon 1148 wird sie genannt, sie hat es aber trotz ihres prächtigen Hafens nur bis zum Range einer Kreisstadt von ca. 5400 Einwohnern gebracht. Die zahlreichen Kriege des Nordens haben viel Leiden über sie gehäuft und ihre Entwickelung gehemmt.

Jenseits der Apenrader Föhrde öffnet sich die Alsenföhrde, die schließlich, zum Alsensunde sich verengend, die große Insel Alsen von der Halbinsel Sundewitt lostrennt. Der Alsensund ist an seiner schmalsten Stelle, gegenüber von Sonderburg, nur noch 250 m breit, so daß eine Pontonbrücke über ihn hinüber führt. Schaut man von den Höhen von Düppel auf ihn hernieder, so gleicht er ganz einem stattlichen Strome, der zwischen sanft nach ihm hinuntersteigenden Thalwänden dahinfließt. Die Stätten, die wir hier betreten, sind uns für immer geheiligt durch die heroischen Kämpfe, die im Frühling und Sommer des Jahres 1864 an seinen Ufern ausgefochten

wurden und uns dies ganze schöne Land gewonnen haben. Als in der Nacht vom 5. zum 6. Februar die Preußen die Schlei nahe der Küste überschritten, räumte der dänische Oberbefehlshaber de Meza sofort in der richtigen Erkenntnis, daß er sonst in den Rücken gefaßt würde, ohne Schwertstreich die Verschanzungen des Danewerk bei Schleswig und zog sich eilig auf Düppel und Alsen zurück. Der Mittelpunkt der dänischen Stellung wurde nunmehr das Städtchen Sonderburg. Die ganze Küste Alsens längs des Sundes setzte man durch Schützengräben in Verteidigungszustand; die am meisten bedrohte Stelle, die Enge von Sonderburg, war noch besonders geschützt durch die Düppeler Schanzen. Sonderburg gegenüber auf der Halbinsel Sundewitt erheben sich sanftgewellte Höhen, deren höchste flache Erhebung bis zu 68 m ansteigt. Wenn sie auch nirgends natürliche Steilwände von Bedeutung zeigen, so sind sie doch durch Kunstbauten unschwer zu einer starken Position zu machen, da sie das ganze Vorland beherrschen. Seit den Kämpfen von 1849 hatten die Dänen große Anstrengungen gemacht, die hier schon bestehenden Schanzen zu einem sehr starken Verteidigungswerk auszugestalten. Vom Alsensunde quer über die Höhen hatte man eine auf der Höhe doppelte Fortifikationslinie von Laufgräben geschaffen, die sich auf zehn Schanzen stützte. Unmittelbar Sonderburg gegenüber war noch ein besonderer Brückenkopf zur Deckung des Übergangs angebracht worden. Vor diesen Verschanzungen erschien Prinz Friedrich Karl mit den Preußen noch Anfang Februar, aber die Stärke der Stellung wohl erkennend, zögerte er mit dem Sturm bis Mitte April. In kunstgerechter Belagerung wurde langsam Parallele auf Parallele gegen die Düppeler Werke vorgeschoben. Endlich erschien die Stellung der Dänen so weit erschüttert, daß der Sturm gewagt werden konnte. Am 18. April um zehn Uhr früh wurde der Befehl gegeben. Mit einem Male verstummte die bis dahin im Gang erhaltene Kanonade, die Sturmkolonnen der Preußen wuchsen plötzlich vor den Augen der Dänen aus ihren Laufgräben wie aus der Erde hervor und rannten mit Hurra gegen die Wälle. Nach zehn Minuten furchtbaren Ringens war die erste Linie genommen, bald darauf die zweite, und wie ein fesselloser Bergstrom ergossen sich die Eindringenden von der Höhe abwärts dem Brückenkopfe zu. Auch



Abb. 66. Opferstein am Herthasee.
(Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.)



Abb. 67. Jagdschloß Granitz.
(Nach einer Photographie von Alex. Matthaey in Stettin.)

dieser wurde im ersten Ansturm überrannt, die Dänen waren auf die Insel Alsen zurückgedrängt.

Heut ist von den ursprünglichen Düppeler Schanzen wenig mehr übrig. Zwar gewahrt man alte, grasüberwachsene Bastionen genug, namentlich an der Stelle des Brückenkopfes bei Sonderburg und in der Umgebung Sonderburgs selbst, allein diese stammen größtenteils aus der Zeit nach dem Kriege, wo man preußischerseits begann, Düppel und Sonderburg zu einem festen Grenzplatze gegen Dänemark auszubauen. Dies Werk wurde später aufgegeben zu Gunsten der Befestigung von Kiel. Gegenwärtig steht auf dem höchsten Punkte von Düppel, weithin sichtbar, das 22 m hohe Siegesdenkmal von Strack, ein schlanker Aufbau von gotischen Formen, ähnlich dem Berliner Kreuzbergdenkmal, flankiert von Kriegergestalten und geschmückt mit Reliefs, welche Scenen aus der Belagerung und dem Sturm darstellen. Unweit von hier liegt der Düppelstein, ein riesiger erratischer Block, einer der größten jener zur Eiszeit aus dem Norden herübergewanderten Findlinge. Die Düppelmühle, von der aus zur Zeit der Belagerung die Arbeiten der Preußen verfolgt wurden und deren Anblick nach dem Sturme unsere Abbildung zeigt, dreht heute erneut ihre Flügel. Die Massengräber der Gefallenen, der Deutschen wie der Dänen, werden noch immer pietätvoll gepflegt (Abb. 10—13).

Mit jenem Sturm auf die Düppeler Schanzen war aber 1864 erst die halbe Arbeit gethan. Mit um so größerer Zähigkeit hielten die Dänen jetzt die Insel Alsen. Besonders hatten sie ihre Stellung in Sonderburg verstärkt, da sie hier den Übergang erwarteten. Die Kriegslist der Preußen wählte gerade deshalb eine andere Stelle, den nördlichen Ausgang des Alsensundes. Auf festländischer Seite liegt hier die kleine Ansiedelung Satrupholz. Steile Mergelwände steigen bis zu beträchtlicher Höhe empor und gewähren einen guten Überblick über die zwar ebenfalls steil geböschten, aber niedrigen Ufer Alsens. Im Schutze des Buchenwaldes und der Nacht waren am 29. Juni etwa 50 Kähne ungesehen bereit gestellt worden; sie wurden in der Dämmerung der Mittsommernacht gegen 2 Uhr ins Wasser geschoben, und lautlos in langer Front



Abb. 68. Altes Haus auf Rügen.
(Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.)

ruderten die Preußen unter dem Kommando Herwarths von Bittenfeld dem andern Ufer zu, das hier etwa zweidrittel Kilometer entfernt ist. Sie hatten kaum die Mitte erreicht, als ein Schuß aufblitzte; die Preußen antworteten mit stürmischen Hurra, und dann prasselte ein wildes Gewehrfeuer auf sie hernieder. Unaufhaltsam aber ruderten sie heran, sprangen, da der Strand zu flach war zur unmittelbaren Landung, ohne Besinnen bis zur Hüfte ins Wasser und stürmten zum Strande. In wilden Sätzen gewannen sie die Uferhöhen, ein kurzes Gemetzel, und die Schützenlinien waren vernichtet. Fast gleichzeitig geschah die Landung an noch drei anderen Stellen des Ufers, ohne daß der schwerfällige Panzer „Rolf Krake", der schwarz und drohend am Eingang des Sundes gelegen hatte, in den Kampf eingriff. Oben auf der Höhe gab es nun keinen Widerstand mehr, ohne Verweilen marschierten die Preußen auf Sonderburg zu und um sieben Uhr morgens hatten sie diese Position erobert. Der Rest der dänischen Armee flüchtete sich zu Schiff nach Dänemark, der Krieg war zu Ende.



Abb. 69. Mönchguter.
(Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.)

Die Stätte der Landung, die den Namen Arnkiel trägt, bietet gegenwärtig das Bild idyllischen Friedens. In der Einsamkeit von Buschwerk und Ackerfeldern liegt hart an dem heut mit Dornbüschen besetzten vier bis fünf Meter hohen Steilhange des Ufers das Arnkieldenkmal, das in Dimensionen und Gestaltung ein Zwillingsbruder des Düppeldenkmals ist.

Die schöne Insel Alsen ist 312 qkm groß, im Innern mit sanften Hügeln erfüllt, die bei Atzerballig zu 8t m ansteigen. Mannigfache Buchten gliedern sie. Von Westen greift ein Ausläufer des Alsensundes, die Augustenburger Föhrde, tief hinein, in Süden trennt das Höruphaff die Halbinsel Kekenis beinahe völlig ab. Alsen ist ein gesegnetes Ländchen, wohl wert des heißen Blutgeldes, das es gekostet hat. Fruchtbare Äcker, fette Weidegründe liegen zwischen den geradlinigen Buschhecken, die mit Vorliebe als Besitzgrenzen in Schleswig-Holstein angewendet werden. „Knicke" nennt man sie im Lande. Es sind Erdwälle, auf denen lebendige Hecken von Weißdorn, Haselnuß und anderen Büschen gehalten werden, die man von Zeit zu Zeit „knickt", d. h. verkürzt. Prächtige Buchenwälder begrenzen den Blick, zwischen ihnen



Abb. 70. Königsstraße in Bergen.
(Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.)

liegen fischreiche Seen. Auch Nußbäume und Edelkastanien kommen noch vor, starke braune Kühe weiden im Klee und inmitten von Kohlgärten nnd Blumenbeeten stehen saubere Bauernhäuschen, meist mit breitem Strohdach und weißgetünchtem Schornstein. Nahe der Mitte der Insel liegt der kleine Flecken Augustenburg, mit seinen 600 Einwohnern wie verwunschen und vergessen zwischen Wiese und Wald, und doch im Munde aller Deutschen, da hier das Stammschloß der Herzöge von Schleswig-Holstein-Augustenburg steht, aus dem unsere Kaiserin stammt. Das Schloß selbst, 1776 vollendet, ist ein großer zweiflügliger Bau von plattester Nüchternheit, der jetzt als Lehrerinnenseminar dient. Doch eine wunderherrliche Allee von riesigen Bäumen führt vom Bahnhof zu ihm hin, und an seine Rückseite schließt sich ein köstlicher alter Park. Die ganze Pracht des baltischen Buchenwaldes, dem ja an Schönheit kein anderer deutscher Wald vergleichbar ist, entfaltet sich in seinen domartigen Gewölben mit den silbrigen Säulenstämmen, in den langgedehnten geradlinigen Waldpfaden, die endlosen gotischen Hallen ähnlich sich in mystischem Dunkel verlieren oder in der Ferne in flimmernden Sonnennebel ausmünden, und in den wunderbar malerischen Baumkulissen, die sich in den stillen klaren Wassern der Föhrde spiegeln.

Eine Kleinbahn verbindet Augustenburg mit dem Hauptort der Insel, Sonderburg (Abb. 13). Dies kleine Städtchen (5500 Einwohner) ist überraschend hübsch gelegen, indem es die sanft geneigten, in einem leicht geschwungenen Bogen sich um den Ausgang des Sundes ziehenden Uferhänge hinansteigt. Vom Wasser aus gewährt es den Anblick einer Hafenstadt en miniature, alles charaktervoll, aber ins Kleine übersetzt. Kleine schwerfällige, rundbauchige Schiffe liegen unmittelbar an dem hölzernen Quai der Strandstraße, auf deren anderer Seite sich Giebelhäuschen dahinziehen. Matrosenschenken, Läden mit Schiffbedarf und Speicher wechseln darin miteinander ab; das Ganze das typische Bild eines Seehafens, aber bescheiden und zierlich wie ein Spielzeug. Die Pontonbrücke erwähnten wir bereits. Gerade am südlichen Eingange des Sundes liegt das düstere rotbraune Sonderburger Schloß, ein unförmlicher, häßlicher Bau, der jetzt als Kaserne dient, eher aber noch den Eindruck eines Gefängnisses macht. Hier hat fast zwanzig Jahre lang, von 1531—1549, König Christian II., der Böse genannt, der Veranstalter des Stockholmer Blutbades, in harter Haft gesessen. Hier ist er nach der schauerlichen Volkssage jahraus, jahrein um den runden Steintisch seiner Zelle herumgewandelt, die Rechte auf ihm nachschleifend, bis durch die Reibung seines Daumens eine kreisförmige Rinne in die Platte hineingeschliffen war.

Wir kommen nunmehr zur Flensburger Föhrde, der größten und vielgestaltigsten von allen. Ihren Namen trägt sie von der Stadt Flensburg an ihrem innersten Ende (Abb. 14 u. 15).

Flensburg (41 000 Einw.) ist die größte und lebensvollste Ansiedelung Schleswigs. Schon zur dänischen Zeit, wo sie die dritte Stadt des Königreichs war, entfaltete sie in ihrem schönen, tiefen Hafen einen lebhaften Verkehr. Der Grönlandhandel z. B. lag großenteils in ihrer Hand. Nach der Einverleibung in das Deutsche Reich hat die betriebsame, seit Jahrhunderten kaufmännisch ge-

schulte Bevölkerung sich den neuen Umständen geschickt anzupassen verstanden. Schiffahrt, Schiffsbau, Ziegeleibetrieb gewähren einen steigenden Wohlstand, der sich in den vielen stattlichen öffentlichen Neubauten, wie dem Bahnhofsgebäude, der restaurierten Nikolaikirche, in den lichten sauberen Straßen, den stattlichen Läden und dem ganzen lebhaften Treiben ausspricht. Die Lage Flensburgs ist charakteristisch für die Föhrdenstädte. Die Föhrde endigt hier mit einem Cirkus steiler Wände. Hufeisenförmig schmiegen sich die Häuser um den schmalen Strand und steigen von hier, in üppige Vegetation gebettet, die Höhen hinan, an denen die Häuser angeklebt erscheinen, wie in einer Lagostadt Oberitaliens.

Kleinbahnen durchziehen von Flensburg aus sowohl die Halbinsel Sundewitt, wie das südlich sich anschließende Land Angeln, der Hauptverkehr der Küstenorte benutzt aber noch immer den freieren, schöneren Weg zu Schiff über die Flensburger Föhrde. Es ist ein hoher Genuß, an sonnigem Sommertage die Dampferfahrt von Flensburg nach Sonderburg zu machen. Die Flensburger Föhrde bietet keine erhabenen oder ergreifenden Blicke, lieblich ist alles, was man sieht. Wie weicher Sammet überzieht der Buchwald nah und fern die Ufer, goldige Ackerfluren wechseln damit ab, anzuschauen wie streifige Teppiche, die man von der Uferhöhe zum Strande hinabgelegt hat. Dörfer, Ziegeleien, Badestädtchen liegen treulich am Strande. Die stahlblaue Fläche der Föhrde zwischen ihnen erscheint wie ein großer Landsee, denn erst hinter Brunsnis, nach zwei Dritteln der Fahrt, gewinnt man den Ausblick in die offene See.

Eine Reihe von Badeörtchen liegt hier, die keinen Weltruf haben, sondern meist lokalen oder höchstens provinzialen Besuch genießen. Nur Glücksburg wird den Bädern ersten Ranges an der deutschen Ostseeküste beigezählt. Alle haben sie das Gemeinsame eines geringen Wellenschlages, dafür aber feinsandigen Strandes und meist sehr schönen Waldwuchses, der hart an die Küste herantritt. Wassersleben, Kollund, Süderhaff, Glücksburg, Gravenstein, auch Sonderburg und Augustenburg haben ihre Badeplätze. Weitaus am schönsten liegt Glücksburg. Ein Halbrund von Uferhöhen empfängt den von der See Kommenden, die 40 m hoch steil zu dem flachen Strande herabfallen und mit dem dichtesten Laub- und Nadelwald gekrönt sind. Nur die Kurhäuser und die Badeanstalten sind zu sehen, der ganze Ort ist im Walde verborgen. Er besteht zum großen Teil aus allerliebst gelegenen Landhäusern für einen eleganten und ruhigen Bade- oder Luftkuraufenthalt, prachtvolle



Abb. 71. Arndtdenkmal auf dem Rugard.
(Nach einer Photographie von Alex. Matthaey in Stettin.)

Spaziergänge über waldbedeckte Höhen, durch grüne Wiesenthäler, an schönen Teichen und Seen entlang umgeben ihn. Sein schönster Schmuck aber ist der rings von Wald umgebene See, aus dessen Fluten das alte Glücksburger Schloß emporsteigt, die Residenz der herzoglichen Linie von Schleswig-Holstein-Glücksburg. Obwohl nur ein unförmlich viereckiger Gebäudeklotz mit vier schwerfälligen Ecktürmen, gibt es doch durch seine Lage mitten im See, auf dessen dunklen, stillen Wassern es zu schwimmen scheint, einen Eindruck von romantischer Poesie (Abb. 16 u. 18).

Südlich davon spricht alles deutsch, nördlich fast nur der Stadtbewohner. Auf der Insel Alsen z. B. spricht noch das ganze Landvolk dänisch, und auch in der Stadt Sonderburg finden sich zahlreich doppelte Aufschriften der Ladenschilder. Der Binnendeutsche hat kaum eine Ahnung, mit welch zäher Erbitterung der Kampf der beiden Sprachen und damit der Nationalitäten in der Grenzmark Nordschleswig noch immer fortdauert.

Unsere Wanderung führt uns nunmehr zu der großen Halbinsel Angeln, die zwischen der Flensburger Föhrde und der Schlei



Abb. 72. Schloß zu Putbus.

liegt. Ehrwürdig ist ihr Name und weckt historische Erinnerungen an ältestes Germanentum. Wie in noch früherer Zeit aus anderen Teilen der jütischen Halbinsel die Cimbern und Teutonen ausgezogen waren, um sich neue Sitze zu erobern, so verließen die germanischen Angeln mit benachbarten Sachsen zusammen ihre hier gelegene Heimat, um, wie die Sage meldet, um 450 n. Chr. unter ihren Führern Hengist und Horsa in Britannien zu landen und daselbst zukunftsvolle Reiche zu gründen. Die gewaltige Weltmacht England, deren Schiffe heute die Oceane beherrschen, hat in ihrem Namen denjenigen der Angeln rund um den Erdball getragen. Es ist vielleicht erwähnenswert, daß die drei größten außerdeutschen Mächte

Auch das auf der Nordseite der Flensburger Föhrde, am sogenannten Nübelnoor gelegene Schloß Gravenstein, ebenfalls einer der vielen Sitze der alten schleswig-holsteinischen Herzogsfamilie, jetzt dem Bruder der Kaiserin, Herzog Ernst Günther zu Schleswig-Holstein gehörig, ist in seiner Lage an schilfumbuschter Wasserfläche von großem Reiz. Gravensteins Name ist weltbekannt geworden als Hauptort der ausgezeichneten Äpfelkultur, die im sechzehnten Jahrhundert von Holland hierher verpflanzt, hier aber noch wesentlich verbessert worden ist (Abb. 17).

Die Flensburger Föhrde ist ungefähr die Grenze zwischen der dänischen und der deutschen Sprache im östlichen Schleswig.



Abb. 73. Strand von Binz.
(Nach einer Photographie im Verlag von Arthur Schuster in Stettin.)

der Gegenwart sich mit germanischen Bezeichnungen nennen: Rußland nach den alten normannischen „Ruderern" (vgl. S. 53), Frankreich nach dem deutschen Stamme der Franken, England nach dem Völkchen der gesegneten Halbinsel, von dem wir sprechen.

Ackerbau, Viehzucht und Fischerei, heißt es, waren die Beschäftigungen jener alten, nach Britannien gewanderten Angeln. Alle drei Erwerbszweige sind noch heute bei dem blondhaarigen, echt germanischen Typus an Leib und Seele tragenden Bewohnern des Heimatlandes in hohem Flor. Der fette Thonboden des überaus anmutigen, mit



Abb. 74. Dünen bei Binz.
(Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.)

Hügeln, Seen und Wäldern reich geschmückten Landes liefert prächtige, durch sorgfältige, alle modernen Verbesserungen berücksichtigende Bodenkultur geförderte Ernten, besonders berühmt aber ist der Viehstand Angelns. Es scheint, als ob von dem tierzüchterischen Talent, das die Vettern des Inselreiches so besonders auszeichnet, ein Tropfen auch im Blute der heimatlichen Angeln steckte. Die anglische Rinderrasse ist weithin berühmt und erringt erste züchterische Preise. Bekeit überschreitet die Eisenbahn von Eckernförde nach Flensburg sie in ihrer Mitte. Am Ausgang der Schlei, an der offenen, hier relativ sehr salzreichen Ostsee, liegt das kleine Bad Schleimünde. Südwärts von dem genannten Kappeln, bei dem Dorfe Arnis, vollzog Prinz Friedrich Karl am 6. Februar 1864 den erwähnten Übergang über die Schlei, der die dänische Stellung am Danewerk unhaltbar machte. Auch der Name Missunde, eines Dörfchens weiter aufwärts



Abb. 75. Die Missower Klinten.

deutend ist endlich, von kleineren Fischerorten abgesehen, die Fischerei des Städtchens Kappeln (2500 Einw.) am Eingang des Schleibusens, eines besonders begünstigten Laichplatzes des Heringes. Die „Kappelner Bücklinge“ sind so geschätzt, daß sie neben der Kieler Räucherware ihre selbständige Stellung auf dem Fernmarkt behaupten.

Die Schlei erscheint unter allen Föhrden als die seltsamste durch ihre flußthalartige Schmalheit. 40 km zieht sie sich zwischen Angeln und der Halbinsel Schwansen ins Land hinein, erst an ihrem inneren Ende sich seeartig ausbuchtend. Ohne Schwierigan der Schlei, ist kriegsgeschichtlich bekannt durch die Gefechte vom 12. September 1850 und 2. Februar 1864. Die wichtigste Stadt liegt aber wieder am Ende des Busens. Es ist Schleswig (Abb. 24), der heutige Sitz der Regierung der Provinz Schleswig-Holstein.

Sehr alt ist die Geschichte dieser Stadt, die dem ganzen Lande den Namen gegeben hat. Schon zur Zeit Karls des Großen, schon 808, wird sie als ein wichtiger Handelsplatz erwähnt. Und ebensoweit zurück reicht die Bedeutung dieser Stätte als Vorposten deutscher Kultur gegen den Norden, denn in dem gegenüber gelegenen Haddeby gründete



Abb. 76. Saßnitz.
(Nach einer Photographie von Alex. Matthaey in Stettin.)

Ansgarius, der „Apostel des Nordens", um 850 die erste christliche Kirche in Dänemark. Auch von frühen Kämpfen um diese Stelle, die in der Grenzlandschaft des Deutschtums und des Dänentums ja nie aufgehört haben, meldet uns alte Kunde. Am Ufer des hier gelegenen kleinen Selker Noors wurden ein paar alte Runensteine gefunden, die heute auf dem an der Schlei gelegenen Gute des Landgrafen von Hessen, zu sehen sind. Hier, wo die jütische Halbinsel besonders zusammengeschnürt ist, errichtete schon der alte Dänenkönig Gotfried im neunten Jahrhundert einen Grenzwall gegen Deutschland, den die große Königin Margarete später erweiterte. Er reichte schließlich, als ein 14 km langes Bollwerk, das gleichsam das ganze Land zu einer Festung machen sollte, von der Schlei bis zum Treenefluſſe. Freilich konnte er schon 934



Abb. 77. Die Anlagen des „Vulkan". (Nach ...

Louisenlund, aufbewahrt werden. Die Aufschrift des einen lautet: „Thurls errichtete diesen Stein, der Heimdegen Svens, über Erik, seinen Waffenbruder, der fiel, da Helden belagerten Haithabu; er war aber Steuermann, ein Held sehr gut." Auch der andere, ähnliche, nennt Haithabus Namen. Und noch ein anderes, weit großartigeres Denkmal zeugt von solchen alten Kämpfen vor den Mauern Schleswigs. Kurz vor Schleswig durchschneidet die Bahn von Rendsburg her den Hügelzug, auf dem noch heute die Reste des berühmten Danewerk und 973 die Züge deutscher Könige nach Jütland nicht aufhalten und ebensowenig im Jahre 1849 die Preußen, denen er am 23. April dieses Jahres im ersten Ansturm erlag. Seitdem von neuem befestigt, galt er bis 1864 für eine besonders starke Position, doch zwang der erwähnte Übergang Prinz Friedrich Karls über die Schlei die Dänen, ihn am 6. Februar dieses Jahres ohne Schwertstreich zu räumen. Die preußische Regierung hat dann die Befestigungen abtragen lassen, und die schleswigschen Bürger, heißt es, haben begeistert mit dabei geholfen.

Die Stadt Schleswig ist so eng zwischen das Ufer der Schlei und die dahinter emporsteigenden Hügelwände des Inlandes hineingeklemmt, daß sie im wesentlichen eine einzige, etwa 5 km lange, bogenförmige Straße bildet. Ihr Anblick von den benachbarten Höhen am Rande der spiegelnden Wasserflächen und umschlossen von waldigen Hügeln ist ungemein anmutig. Die Flachheit der Schlei verhindert freilich heute eine regere torp, die Wiege des gleichnamigen Fürstengeschlechts, aus dem die Beherrscher des russischen Riesenreiches hervorgegangen sind. Der mächtige Bau, vom Könige Friedrich IV. im Anfang des vorigen Jahrhunderts in gegenwärtiger Größe hergestellt, dient heute als Kaserne, und in seinen öden Räumen ist kaum noch etwas von dem großen Reichtum zu spüren, den sie einstmals beherbergten. Nur die prachtvollen Holzschnitzereien



...ilde von Weeser-Krell, Schloß Haus in Oberösterreich.)

Entwickelung als Handelsstadt; Schleswig (17000 Einw.), erheblich kleiner als Flensburg, ist deshalb mehr eine stille, ländliche Beamtenstadt, welcher der Sitz der Regierungsbehörden ihren Charakter gibt. Unweit der Stadt liegt die Möweninsel, die nach den Scharen dort brütender Möwen ihren Namen trägt. Das große alljährliche Möwenschießen, das eine Art barbarischen Volksfestes geworden war, ist neuerdings behördlich aufgehoben worden. Zwischen der Stadt und dem Burgsee liegt, ein Schatten früherer Herrlichkeit, das alte Schloß Gottorp, im Renaissancestil in der Schloßkapelle, die sich den schönsten derartigen Arbeiten im ganzen Ostseegebiet anreihen, geben noch einen Abglanz davon.

Auch im Dom der Stadt Schleswig wird ein kostbares Schnitzwerk bewahrt, der großartige, in Eichenholz gearbeitete Altarschrein Hans Brüggemanns, der im Jahre 1521 vollendet wurde; ein unter anderen von Thorwaldsen hoch bewundertes Meisterwerk der Holzschnitzkunst, das in mehreren hundert kleinen Figuren die Leidensgeschichte Jesu behandelt. Köstliches gotisches

Maßwerk umrahmt die 22 Bildnisfelder des 15 m hohen Aufbaues.

Südlich von der Schlei haben wir die Angeln ähnlich gebildete Landschaft Schwansen, und an diese stößt die freie, tiefe Eckernförder Bucht. Eckernförde selbst (6400 Einw., Abb. 19), anmutig zwischen dem Föhrdenende und dem durch einen Damm abgetrennten Windebyer Noor gelegen, hat unter allen Ostseeplätzen Schleswig-Holsteins, ja vielleicht ganz Preußens, die bedeutendste Fischerei, besonders auf Hering und Butt. Auch Eckernfördes Name ist eng verknüpft mit den heldenhaften Kämpfen um Schleswig-Holsteins Deutschtum. Hier war es, wo am 5. April 1849 zwei kleine Strandbatterien unter Hauptmann Jungmann und Unteroffizier Preußer die stolze dänische Fregatte „Christian VIII." und die „Gefion", die Eckernförde nehmen wollten, trotz deren Geschützübermacht, so zurichteten, daß sie kapitulieren mußten, während fünf andere Schiffe in die Flucht gejagt wurden. Grabsteine und Denkmäler feiern mit Recht diesen glorreichen Tag. Durch eine Holzbrücke mit Eckernförde verbunden ist der kleine Badeort Borby, der, wenn auch noch kaum aus dem inneren Deutschland, so doch von Familien Hamburgs bereits aufgesucht wird. Wellenschlag ist hier natürlich nur bei östlichen Winden vorhanden.

Die stumpfe Halbinsel des dänischen Wohld umschiffend, gelangen wir endlich in die letzte und wichtigste der schleswig-holsteinischen Föhrden, in den Hafen von Kiel. Der Kieler Hafen ist der schönste Ankerplatz der ganzen Ostseeküste, sowohl durch seine Tiefe, die gestattet, daß die schwersten Schiffe unmittelbar am Quai der Stadt ankern, durch seine Geräumigkeit, welche die größten Flotten fassen kann, und durch den Reiz seiner hügelumkränzten Ufer, die zugleich einen guten Windschutz geben. Kiels Name schon leitet sich daher, nämlich von einem altsächsischen Worte „kille", das einen geschützten Platz für Schiffe bedeutet; noch heute nennt man eine Abzweigung des Hafens, der jetzt rings von der Stadt umgeben ist, den „Kleinen Kiel". Graf Adolf IV. von Schauenburg verlegte hierher die Residenz seines Geschlechts. Die alte Burg stand an der Stelle des heutigen Schlosses. Im Anschluß an die Hansa entwickelte sie sich lebhaft; ihr eigentümlichstes



Abb. 78. Rathaus zu Stettin.
(Nach einer Photographie von Alex. Matthaeu in Stettin.)



Abb. 79. Stettin. Blick auf Hafen und Jakobikirche.
(Nach einer Photographie von Alex. Matthaey in Stettin.)

Gepräge aber erhielt sie durch die Gründung der Kieler Universität 1665. Kiel ist dadurch Mittel- und Ausgangspunkt des geistigen Lebens für ganz Schleswig-Holstein geworden und zugleich die stärkste Basis der deutschen Bestrebungen Schleswig-Holsteins. Hier war 1848—1850 der Sitz der provisorischen Regierung, und 1864 bis 1866 wieder residierte der Herzog Friedrich von Augustenburg hier (Abb. 20—23).

Das Innere Kiels, am Hafen und in der Altstadt wenigstens, macht mit seinen engen, etwas düsteren Straßen keinen allzu freundlichen Eindruck, doch verkündet das lebhafte Getriebe in diesen oder am Hafen, wo mächtige Schiffe laden und löschen, auf den Strandstraßen, wo die Fischerbuden mit den berühmten Räucherwaren Kiels sich aneinander reihen, an den Landungsbrücken, wo zahlreiche Passagierdampfer gehen und kommen, das kraftvolle Aufblühen der Stadt. Die neueren Stadtteile, weiter nach außen, sind sehr freundlich gebaut. Kiels Handel führt unter anderem Bier, Mehl, Kohlen nach den skandinavischen Ländern aus und in alle Welt die berühmten Räucherfische, die „Kieler Sprotten". Seine eigentliche Bedeutung aber liegt in seiner Stellung als Hauptkriegshafen des Deutschen Reichs und Sitz großartiger Marineanstalten. Die Stadt hat an 100 000 Bewohner.



Abb. 80. Königsthor-Passage zu Stettin.
(Nach einer Photographie von Alex. Matthaey in Stettin.)

Den Mittelpunkt und den ältesten Teil der Stadt bildet die Halbinsel, welche zwischen dem Hafen und dem kleinen, durch einen kanalartig gefaßten Meeresarm mit ihm verbundenen „Kleinen Kiel" liegt. Die Hauptstraße trägt den Namen „Holstenstraße" nach den Bewohnern der Provinz Holstein, den Holsten. An der Wurzel der Halbinsel steht das Königliche Schloß, das alte Residenzschloß der Holsteiner Herzöge, ein wie alle diese alten Fürstensitze hier, architektonisch unförmiger, aber geräumiger Bau, der gegenwärtig wieder eine Glanzperiode erlebt, als Residenz des Prinzen Heinrich. Ein schöner offener Park längs der See schließt sich daran an. Vortrefflich abgeschlossen wird der Schloßplatz durch das stattliche, 1876 nach einem Plan von Gropius und Schmieden gebaute, mit schönem Treppenhaus geschmückte Universitätsgebäude. Ein prächtiger Weg führt von hier weiter nach Norden zu dem Düsternbrook, im Sommer einer der schönsten Spaziergänge, die man finden kann, infolge der Anmut der Gärten und Villen und des üppigen,



Abb. 81. Stettin. Blick nach der Langen Brücke und dem Königlichen Schloß.
(Nach einer Photographie von Alex. Matthaey in Stettin.)



Abb. 82. Oberufer.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

am Meere auf welligen Hügeln emporsteigenden Düsternbrooker Gehölzes. Berühmt ist die Aussicht des im Buchenschatten auf dem hohen Steilufer liegenden Erfrischungsortes Bellevue auf die weite, blaue Föhrde, auf der in der Regel in imponierenden Reihen die gewaltigen deutschen Kriegspanzer ankern. Auch das imposante Gebäude der Marineakademie ragt an dieser Uferstrecke aus dem Wipfelgrün hervor. Ein neuer, imposanter Bahnhof ist vor kurzem eröffnet worden, in dessen Nähe das Thaulowmuseum liegt, ein gefälliger Ziegelbau im Renaissancestil, welcher die interessante, von Professor Thaulow zusammengebrachte und der Provinz zum Geschenk gemachte Sammlung von gewerblichen und künstlerischen Erzeugnissen Schleswig-Holsteins: Malereien, Stickereien, Fayencen, Schnitzereien, Waffen, Trachten und Möbel aus verschiedenen Jahrhunderten, enthält. Von großem Interesse ist auch die sorgfältig geordnete Sammlung des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer, das reich ist an prähistorischen Funden von großer Bedeutung. Das Prachtstück ist das mächtige, 23 m lange Wickingerboot, das im Nydamer Moor fast unversehrt gefunden wurde. Leider hat der gewaltige schwarze Gesell in einem engen, niedrigen Bodenraum einstweilen noch einen recht ungenügenden Unterkunftsplatz.

Umwandert man die südlichste Verlängerung der Kieler Föhrde, so gelangt man auf der anderen Seite, wo die Ortschaft Gaarden liegt, zu den großartigen Werftanlagen Kiels, der Kruppschen Germaniawerft, den Howaldtswerken und vor allem dem weiten Komplex der Kaiserlichen Werft, die 4000 Arbeiter beschäftigt. Neben dem Terrain der letzteren erhebt sich ein mit Büschen und Bäumen bewachsener Hügel, ehemals Wilhelminenhöhe, von dem man den wundervollsten Rundblick hat; zunächst zu Füßen auf die ungeheuren Anlagen der Werft mit ihren Maschinenhallen und Schuppen, den riesigen Kranen, den verschiedenen Hafenbassins, den Trockendocks, den in Bau begriffenen Schiffskolossen und den großen Hafen für die Torpedoboote, wo diese modernen Ungeheuer der See in friedlicher Ruhe dicht nebeneinander liegen. Weiterhin dann auf den mit Handelsschiffen und Booten aller Art bedeckten Innenhafen und die in langer Front sich jenseits von ihm malerisch aufrollende Stadt. Nach Norden schweift der Blick über die schimmernde Fläche des äußeren Hafens bis zur Enge von Friedrichsort.

Nachdem Schleswig-Holstein deutsch geworden, war die Kieler Föhrde der von selbst gegebene Kriegshafen für eine deutsche Ostseeflotte. Von den umliegenden Höhen ist er, wie bemerkt, gegen Winde geschützt, selbst die Nordwinde werden durch die Biegung und Verengung bei Friedrichsort gehemmt. Der innere Teil von hier ab hat durchschnittlich noch eine Tiefe von 11, unmittelbar an der Stadt noch 9 m, entbehrt ganz unbequemer Untiefen und hat trefflichen Ankergrund. Bei seiner durchschnittlichen Breite von 2 und seiner Länge von etwa 8 km, bietet er ausreichenden Spielraum zum Ankern und Manövrieren. Der Mangel an Ebbe und Flut ersparte

auch die kostspieligen Kanal- und Schleusenbauten, wie sie die Werftanlagen in Wilhelmshaven benötigen. Mächtige Strandbatterien, mit den schwersten Geschützen armiert: Falkenstein und Friedrichsort auf der Westseite, Fort Stosch, Jägersberg, Körügen und Möltenort auf der östlichen Seite des Einganges, der sich bei Friedrichsort auf 1200 m verengert, machen ihn für eine feindliche Flotte unnahbar.

Unter den Dörfern der Kieler Föhrde ist Ellerbeck weitberühmt als betriebsamer Fischereiort; mit den sogenannten Quasen, Fahrzeugen, die in der Mitte eine mit Löchern versehene Abteilung haben, gehen die Ellerbecker Fischer weit in See hinaus. Vor allem aber ist Ellerbeck Sitz der zur vollendeten Kunst entwickelten Räucherei von Bücklingen und Kieler Sprotten, die von hier aus bis weit über Deutschland hin versendet werden. Nordöstlich davon, an der Mündung des Schwentineflusses, liegt das Dorf Neumühlen, wo die großartigen Mahlwerke der Baltischen Mühlengesellschaft jährlich ungeheure Quantitäten Weizenmehl ausführen.

Etwa in der Mitte zwischen Friedrichsort und Kiel, bei dem Dorfe Holtenau, mündet der Kaiser Wilhelmskanal in den Kieler Hafen.

Wie bei verschiedenen großen Kanalanlagen der Neuzeit, so haben auch bei dieser schon früh erleuchtete und weitblickende Geister den Gedanken vorausgefaßt. Schon Wallenstein, dessen großartige Pläne ja bis zur Katastrophe von Stralsund vorzugsweise auf eine beherrschende Stellung an und auf der Nord- und Ostsee gingen, faßte eine Durchstechung der schmalen Wurzel der jütischen Halbinsel zur Verbindung dieser beiden Meere ins Auge, und auch Napoleon dachte an eine bessere Wasserverbindung zwischen beiden. Zur Zeit des letzteren war die Idee in kleinerem Maßstabe schon verwirklicht worden; 1784 hatte König Christian VII. von Dänemark den Eiderkanal erbaut, der von Holtenau hinüber zu dem erweiterten und vertieften Eiderflusse führte. Eine reiche Schiffahrt entwickelte sich auf ihm, doch vermochte seine geringe Breite und Tiefe den Anforderungen der Neuzeit nicht mehr zu genügen. Die mächtige Kraft des geeinigten Deutschen Reiches erst hat in der Gegenwart eine Wasserstraße größten Stils und vollendetster Ausführung an die Stelle gesetzt. Am 3. Juli 1887 legte der alte Kaiser Wilhelm I. in Holtenau den Grundstein des Werkes, am 18. Juni 1895 erfolgte die Schlußsteinlegung durch seinen Enkel, Kaiser Wilhelm II., und die Eröffnung des fertigen Kanals. Die Kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ war das erste große Schiff, das



Abb. 83. Anklam.
(Nach einer Photographie von Carl Bock in Anklam.)

ihn durchfuhr. Unvergessen sind die überaus glanzvollen Feierlichkeiten, mit denen diese Einweihung begangen wurde, unverwischt das Erinnerungsbild des überwältigenden Anblickes der Kieler Hafenbucht, bedeckt mit den festlich geschmückten Schiffen fast aller seefahrenden Nationen, deren Geschützdonner in einen einzigen mächtigen Salut zur Ehre des deutschen Namens zusammenklang. Der Kanal, 98,65 km lang, beginnt mit großartigen Schleusenbauten bei Holtenau, deren ganze gewaltige Konstruktion aus den Bildern, die sie seiner Zeit im Bau darstellten, noch imponierender entgegentritt, als heute, wo Wasser die Bassins und die riesigen Schleusenthore größtenteils verhüllt. Er endigt mit ähnlichen Anlagen bei Brunsbüttel. Seine Breite, 22 m an der Sohle, 60 m am Wasserspiegel, seine Tiefe von 9 m*), gestatten den größten Kriegsschiffen den Durchlaß. Von den vier Eisenbahnen, die den Kanal kreuzen, werden zwei, bei Rendsburg und Taterpfahl, auf riesigen Drehbrücken, zwei andere auf festen Hochbrücken übergeführt, von denen die eine bei Grünenthal 156 m Spannung hat, die andere bei Levensau 164 m (Abb. 25). Die Durchfahrt eines Dampfers durch den Kanal dauert gewöhnlich $9^1/_2$ Stunden; Segelschiffe, die geschleppt werden, brauchen 24 Stunden. Den Kanal passierten 1899 265 24 Schiffe mit 3 45 t 273 Tonnen Gehalt. Sie zahlten 1 757 370 Mark an Gebühren. Die hohe Bedeutung des Kanals beruht auf verschiedenen Vorteilen. Einmal wird die gefährliche Fahrt um Skagen vermieden, zweitens wird die Fahrtdauer für den Verkehr zwischen den Häfen der Ostsee und denen der Nordsee, wenigstens soweit sie südlich vom 55° Breite liegen, erheblich verkürzt; zwischen Lübeck und London z. B. um 570 Seemeilen. Vor allem aber, und darin liegt seine eigentliche nationale Bedeutung, stellt er eine gesicherte, von feindlichen Kriegsschiffen nicht zu sperrende Verbindung zwischen den beiden deutschen Meeren dar, die gestattet, im erforderlichen Fall in kürzester Frist die gesamte deutsche Kriegsflotte auf einem von beiden zu vereinigen und dem Feinde entgegenzuwerfen. Die Fahrt auf dem Kanal, die der Tourist gern von Kiel aus unternimmt, ist zunächst sehr reizvoll, solange diese Wasserstraße in die schönen Gelände Holsteins eingeschnitten ist. Hinter Holtenau begleiten uns bald hohe Kanalränder imposanten und sauberen Baues, prächtige Buchenwälder grüßen von den welligen Höhen, Villen, Gasthäuser liegen daran. Von 250 zu 250 m gewahren wir zu beiden Seiten die Träger der elektrischen Lampen, mit denen nachts der Kanal erleuchtet wird (am Suezkanal muß das Nachts passierende Schiff seinen eigenen Scheinwerfer führen). Nach kurzer Fahrt kommt nach einer Biegung — ein großartiger Anblick — die Levensauer Hochbrücke in Sicht, die mit einem einzigen Riesenschwunge, der 42 m hoch über den Kanalspiegel emporsteigt, von Böschung zu Böschung hinübersetzt. Gewaltige An-



Abb. 84. Hafen von Swinemünde.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

*) Der Suezkanal ist 160 km lang, 60 bis 110 m an der Oberfläche breit, an der Sohle 37 m, seine Tiefe 8—9 m. Der 1881 begonnene Lessepssche Panamakanal sollte 75 km lang werden und 22—56 m breit, 8,5 m tief sein.



Abb. 85. Strand von Swinemünde.

rampungen führen auf beiden Seiten die Bahn bis zu dieser Höhe hinauf. Der Blick von den mächtigen Pfeilertürmen, die das Werk tragen, bietet eine ebenso liebliche wie charakteristische Umsicht weit in das Wald-, Acker- und Hügelland des gesegneten Holstein. Hinter Levensau aber beginnt die Uferlandschaft schon einförmiger zu werden, und von Rendsburg westwärts verläuft der Kanal nur noch durch einsame Moorgegenden.

Von den Bädern in der Kieler Föhrde, Düsternbrook, Alt-Heikendorf, Stein, Labö, haben nur die beiden letzteren eigentlichen Seestrand und stärkeren Wellenschlag. Dafür fehlt ihnen aber ein so wunderbarer Wald, wie er Düsternbrook auszeichnet.

In all den schleswig-holsteinischen Föhrden entwickelt sich neuerdings, begünstigt durch die schönen ruhigen, tiefen und breiten Wasserflächen und gefördert durch das besondere Interesse des Monarchen, der Segelsport. Auf den blauen Wellen wiegen sich neben den Handelsschiffen und Kriegsfahrzeugen die mehr oder minder eleganten Privatjachten, weißen Schwänen gleich mit ihren weitgeflügelten Segeln. Am glanzvollsten ist der Anblick zur Zeit der sogenannten „Kieler Woche", die in der Regel Ende Juni stattfindet, und wo die berühmten Regatten des kaiserlichen Jachtklubs stattfinden. Aus der Tiefe der Kieler Föhrde führt die Bahn dieser Regatten hinaus in die offene Kieler Bucht und endet meist bei Borby-Eckernförde.

Zwischen der Kieler Föhrde und der Lübecker Bucht liegt die Halbinsel Wagrien, die ihrerseits wieder einen halbinselartigen Fortsatz der Insel Fehmarn gegenüber aussendet. Im Relief ähnelt sie den bisher berührten Halbinseln, doch weicht der schöne Wald, der weiter im Norden die Küstenbilder so reizvoll macht, mehr und mehr von der Küste zurück, um sich freilich im Hinterlande Ostholsteins um so herrlicher zu entfalten. Die Landschaft, welche die Kieler Föhrde im Osten begrenzt, trägt den Namen der Probstei. Früher war sie dem adligen Fräuleinstifte von Preetz untergeben, jetzt ist sie mit zahlreichen freien Bauern besetzt, die ein eigentümliches Erbrecht haben. Nicht der älteste, sondern der jüngste Sohn erbt das Gut, und auf diese Institution führen die Probsteier, weil dem jüngeren Manne in der Regel die größere Thatkraft innewohne, gern die hohe Blüte ihrer Zustände zurück. Berühmt ist neben den Probsteier Gänsen der Roggen des Ländchens, der so vorzüglich ist, daß er weithin als Saatkorn bezogen wird. Unweit des kleinen Städtchens Lütjenburg liegt der 128 m hohe Hessenstein oder Pielsberg, von dessen Aussichtsturm man einen sehr schönen Rundblick über die fruchtbare Probstei mit ihren Dörfern, Äckern, Seespiegeln und über die nahe Ostsee bis zu den dänischen Inseln Ärö, Langeland, Laaland und dem deutschen Fehmarn hat. Noch höher steigt südöstlich daran der Bungsberg empor, mit 164 m ü. M., die höchste Erhebung Holsteins, ebenfalls gekrönt mit einem 22 m hohen Aussichtsturm. Am Südufer des Selenter Sees hat sich Graf Bloom von Salzau um 1850 auf 125 m hohem Hügel eine imposante Burg mittelalterlichen Stiles erbaut, die malerisch über die Wipfel emporragt. Am Fuße des Pielsberges liegt das mit schönem Park versehene Schloß Panker des Landgrafen von Hessen.

Das kleine, hübsche Städtchen Heiligenhafen am Eingang des weiterhin bis auf etwa 1 km sich verschmälernden Fehmarnsundes soll von einer Badegesellschaft zu einem größeren Badeorte für mäßig Bemittelte ausgestaltet werden. Guter Badestrand an dem sogenannten „Hohen Ufer", verhältnismäßig kräftiger Wellenschlag und hoher Salzgehalt des Wassers befähigen es dazu.

Ganz besonders reich ist hier das Land an Altertümern aus vorgeschichtlicher Zeit. Zu Hunderten liegen Hünengräber im Umkreis einer halben Meile von der Stadt. Südlich von Heiligenhafen, im Innern der Halbinsel, finden wir am Oldenburger Graben das Städtchen Oldenburg, d. i. die „Alte Burg". Hier war das Centrum des ehemals blühenden wendisch-wagrischen Reiches. Ein mächtiger Burgwall ist noch vorhanden und eine Fülle von wertvollen Resten alter wendischer Kultur findet sich in der Umgebung. Das ganze östliche Küstenland Holsteins wurde ja, wie wir wissen, ehedem von slavischen Völkern bewohnt, die während und nach der Völkerwanderung sich von Osten bis hierher vorschoben. Erst langsam, unter hartnäckigem



Abb. 86. Leuchtturm bei Swinemünde.

Widerstande, wurden sie christianisiert und politisch den germanischen Sachsen bei der Rückausbreitung des Deutschtums unterworfen. In Oldenburg entstand 948 das Bistum, das dann später, 1163, nach Lübeck verlegt wurde. Sächsische und dithmarsische Edelleute zogen ins Land und gründeten große Güterbesitze; die wendischen Bauern wurden zu Leibeigenen herabgedrückt. Die Städtegründungen des Landes beruhen meist ganz auf Ansiedelungen eingewanderter Deutschen: Sachsen, Friesen oder Holländer. So verloren die noch gebliebenen wendischen Einwohner allmählich Sprache und Sitte und die Germanisierung vollendete sich.

Bemerkt sei noch, daß an der Küste und im Innern des Landes sich Bernstein findet, wenn auch in geringem Maße.

Jenseits des Sundes liegt, der Insel Alsen vergleichbar, die Insel Fehmarn vorgelagert. Wie jene ist sie ein fruchtbares Ackerbauland, doch entbehrt sie ihres prächtigen Waldes, ist auch vorwiegend eben und erreicht nur im Hinrichsberg im Südosten 27 m Höhe. Die Einwohnerschaft zählt im ganzen nur etwa 10000, die sich von Ackerbau, Viehzucht und Schiffahrt nähren; eigentümlicherweise ist aber die Fischerei in den ohne Frage dafür doch recht günstigen Wassern der Umgebung noch wenig entwickelt. Der Hauptort Burg (2760 Einw.) liegt nahe der Südküste. Unweit von ihm, auf einer Landzunge, lag das alte Schloß Glambeck der Grafen von Holstein, das König Erich von Dänemark 1420 zerstörte. Im dänischen Kriege 1864 ward Fehmarn während der Nacht vom 15. zum 16. März durch die Preußen besetzt.

Der 18 km breite Fehmarnbelt trennt die Insel von dem dänischen Laaland. Ein schöner Leuchtturm, die Marienleuchte genannt, zeigt an der Nordostecke des Eilandes den Schiffern den Weg durch dies Fahrwasser.

* * *

Wir halten uns in unserer Wanderung im allgemeinen am Rand der Küste; an ihren Häfengründen lag bisher das eigentliche Leben, an ihren Buchten und Baien die größte Schönheit der Landschaft. Jetzt aber müssen wir uns einmal von der Küste loslösen, wenn wir die köstlichsten Perlen der ostholsteinischen Gaue aufsuchen wollen. Wenn wir auf einer Linie von Kiel nach Lübeck das Hinterland Wagriens durchwandern, so queren wir die berühmte Wald-, Hügel- und Seenlandschaft Ostholsteins, die von den heimischen Dichtern dieser Lande, von Johann Heinrich Voß, von Emanuel Geibel, von Theodor Storm, mit Recht in liebevollen Schilderungen gepriesen und zum Schauplatz ihrer Schöpfungen gemacht worden ist. Wald, Hügel und Seen sind die Elemente, aus denen sich Ostholsteins Schön-

heit zusammensetzt. Ein Wald von bezaubernder Fülle, dessen weiche Decke die sanften Wellen des Bodenreliefs noch wie mit schwellendem Sammet ausschlägt, dessen mächtige Stämme und dichtverzweigte Kronen weite kühle Dome und Hallen bilden und in dessen Inneren Waldmeister, Orchideen, Farnkräuter von mächtigem Wuchs in überraschendem Reichtum wuchern. Hügel, die zwar nirgends schroffe, großartige Formen bilden, nirgends nennenswerte Höhen erreichen, aber dennoch Schluchten, Gipfel und Thäler in reizvollster Abwechselung bilden — ist doch ein Gelände an den Ufern des Keller- und des Ukleisees bereits weithin im deutschen Lande bekannt und berühmt unter dem Namen „die holsteinische Schweiz“ — Seen endlich mit dem ganzen Reiz stiller, nordischer, schilfumbuschter Wasserflächen, auf denen die Teichrosen blühen, die Wasservögel nisten und worin die malerischen Uferhöhen sich träumend wiederspiegeln. Folgen wir dem anmutigen Thal des kleinen Schwentineflusses, der sich der Stadt Kiel gegenüber in die Kieler Föhrde ergießt, so kommen wir zu dem Städtchen Preetz mit dem schon erwähnten Fräuleinstift, Gebäude des alten, 1216 gegründeten Benediktinerklosters. Hier beginnt die Hauptseengegend Holsteins. Das Land besitzt deren 86. Von der nahe bei Plön gelegenen, nur zu 64 m ansteigenden Höhe des „Parnaß“ erblickt man nicht weniger als 15 solcher Seespiegel. Der größte von ihnen ist der große Plöner See, an dessen Ufer die bekannte biologische Station des Dr. Zacharias sich befindet, die der Erforschung der merkwürdigen Fauna dieses und anderer Seen des baltischen Höhenrückens gewidmet ist. Die Stadt Plön liegt überraschend hübsch inmitten von Seen und erhält noch einen besonderen Reiz durch das im siebzehnten Jahrhundert von den Herzögen von Holstein-Plön erbaute Plöner Schloß. Heute ist eine preußische Kadettenanstalt dahinein verlegt, die seit einiger Zeit von den Söhnen des Kaisers besucht wird (Abb. 26 u. 27). Von hier zieht sich eine Seenkette nach Osten, der Diecksee, an dem das reizend gelegene, als Landaufenthalt und Luftkurort beliebte Gremsmühlen liegt, der Kellersee und vor allem der kleine, aber durch seine Schönheit weitberühmte Ukleisee. Sind manche dieser Seen weit und flach geufert, mit schönen hellen Fernsichten und mit Randlandschaften, wo Röhricht, Wiesen, Ackerland, Wälder und Ansiedelungen mannigfach abwechseln, so liegen andere zwischen steilen, geschlossenen Waldhügeln und finden ihren Hauptreiz in deutscher Waldeinsamkeit. Ein solches Kleinod ist eben der Ukleisee, der mit träumendem



Abb. 87. Vinetariff und Streckelberg.



Abb. 88. Fischmarkt in Kammin.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Spiegel friedvoll und schweigend zwischen hohen, dichtbewaldeten Gehängen liegt (Abb. 28).

Das Dorf Malente am Kellersee ist das Vorbild, nach dem Johann Heinrich Voß in der „Luise“ sein „Grünau“ geschildert hat.

Vossens Heimatsstadt selbst, das kleine, hübsch gelegene Eutin (4800 Einw.), bettet sich ebenfalls zwischen Seen, den Kleinen und den Großen Eutiner See. Eutin ist die Hauptstadt des heute zu Oldenburg gehörigen Fürstentumes Lübeck (Abb. 29). Das einfache Schloß ist von einem schönen Park umgeben. Am Voßplatz steht das alte Voßhaus, das Wohnhaus des Dichters, ein Gebäude mit hübschem Holzgiebel. Ehemals war es das Rektorat, heute ist es ein Gasthof. Auch Karl Maria von Weber, der Schöpfer des „Freischütz“, ist in Eutin geboren und hat hier sein Denkmal.

* * *

Der Ruf von Ostholsteins Lieblichkeit lockt heute alljährlich auch aus dem Inneren unseres Vaterlandes schon viele Naturfreunde herbei, Kiels junge Größe und die Bedeutung des Nordostseekanales lenkt ebenfalls das Interesse hinauf nach dem Nordwesten unserer Ostsee; über die Linie dieses Kanales aber pflegt der große Touristenverkehr noch kaum hinauszugehen. Es ist nicht zu zweifeln, daß dies allmählich anders werden und daß sich allmählich die Erkenntnis Bahn brechen wird, welch ein kostbares Kleinod unser Vaterland an der ganzen wunderschönen Föhrdenküste der Ostsee bis hinauf in die noch dänisch sprechenden Gebiete besitzt.

IX.
Lübeck.

Wenn wir um die Landspitze, gegenüber Fehmarn, herumbiegen, so öffnet sich ein tiefer, weiter Meerbusen, der gegen Südwesten in das Land hineingreift, die Lübecker Bucht. Ihr nordwestliches Ufer trägt noch ganz die Eigentümlichkeit holsteinischer Landschaft: waldige Hügel, schöne Buchten, fruchtbare Ackerfelder, traulich am Meere gelegene Gehöfte und Ortschaften. Bei dem heutigen Cismar (Cycismore) steht ein altes Cisterzienserkloster, das 1231 von Lübeck gegründet wurde und bis zur Reformationszeit bestand. Das Städtchen Neustadt (etwa 4200 Einw.), zwischen der Küste und dem Neustädter Binnenwasser, treibt so rege Schiffahrt, daß die Bucht oft auch nach ihm statt nach Lübeck benannt wird. In seiner Nähe liegt das kleine Julien- und Marienbad, dem sich weiterhin an der Küste noch eine Anzahl anderer gesellt, wie Haffkrug, Scharbeutz, Niendorf, Bäder zweiten oder dritten Ranges mit geringem Wellenschlage, aber gutem Badegrund und schönen Buchen- oder Kiefernwaldpartien. Dann öffnet sich am Südende der Bucht die Mündung der Trave, an der 15 km aufwärts die Stadt Lübeck gelegen ist.

Lübeck, welch hoher Name! Nicht die Gunst der Lage oder politischer Umstände allein, so bedeutend sie mitwirkte, hat die Größe dieser Stadt geschaffen, sondern das kaufmännische Genie, der staatsmännische Weitblick und die stolze Willenskraft ihrer Bewohner, sich forterbend durch viele Genera-

tionen hindurch, haben sie und mit ihr den deutschen Namen groß gemacht, gerade zu einer Zeit, wo das deutsche Kaisertum im Unfrieden und der Talentlosigkeit seiner Träger verkam, das Reich zerfiel und das politische Leben unseres Volkes tief darnieder lag.

Die Wurzeln der Stadt zwar gehen bis in die Tage der Hohenstaufen zurück. Graf Adolf II. von Nassau, der Schauenburger, gründete sie, nachdem eine hier schon früher bestehende Stadt Liubice von den Wenden zerstört war, im Jahre 1143; die eigentliche Blüte beginnt aber erst, als der gewaltige Eroberer und Kolonisator des sächsischen Nordens, Barbarossas Zeitgenosse, Heinrich der Löwe, sie 1157 erwarb und nun, die Bedeutung des leicht zu befestigenden Platzes an der schiffbaren Trave wohl erkennend, ihr Emporblühen mächtig förderte. Er umgab die Stadt mit Wällen, verlieh ihr Handelsprivilegien, und vor allem erhielt sie von ihm ihre Verfassung, das berühmte „Lübische Stadtrecht", das dann später das Vorbild für die Einrichtungen sehr vieler Hansastädte geworden ist. Mit der Ächtung des Sachsenherzoges und der Wegnahme seiner Lehen wurde auch Lübeck von Friedrich Barbarossa eingezogen. 1226 erhielt es aber von Kaiser Friedrich II. die Rechte einer freien Reichsstadt. Hiermit beginnt der eigentliche Aufschwung der Stadt. Lübecks geographische Lage hat den Vorzug, daß es unter den Ostseehäfen dem westlichen Deutschland, dem Elbe- und Rheingebiet, am nächsten liegt, durch eine Einsenkung zwischen der holsteinischen und mecklenburgischen Seenplatte, die nicht höher als 19 m über See ansteigt, leicht zu erreichen. Wie Hamburg für die Nordsee, so erscheint Lübeck für die Ostsee als der natürlichste Zugang, zumal zu einer Zeit, wo die Hauptblüte des Reiches in Westdeutschland lag. Dies wurde früh mit Energie benutzt. Schon 1241 schließen die Lübecker Kaufleute mit den Hamburgern einen Vertrag zum Schutz des Überlandtransportes ihrer Güter von der Elbe zur Trave vermittels bewaffneter Reiter, von denen Lübeck die Hauptmacht stellte, ein Verfahren, das, in der Zeit des Faustrechtes mit Energie durchgeführt, Lübecks Ansehen und seinen Handel mächtig förderte. Bald darauf kam die Verbindung mit Wismar, Rostock, Stralsund, Greifswald, der Bund dehnte sich immer weiter aus und mit ihm wuchs Lübecks Ansehen. Seit 1300 ist es Vorort der Hansa, in seinem Rathause kamen in der Regel alle drei Jahre die Abgeordneten der Städte zum Hansatage zusammen, um die gemeinsamen Institutionen und die großen politischen und kommerziellen Unternehmungen des Bundes zu beraten. Damals war Lübeck, besonders nach Wisbys Sturze, Königin der Ostsee. V. Etzel schätzt für die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die Anzahl seiner Bewohner auf etwa 200 000, weil der schwarze Tod 80 000 Bürger dahinraffen konnte, ohne die Einwohnerschaft um die Hälfte zu verringern. Doch ist dies wohl zu hoch gegriffen. Lübecks Schiffe (Abb. 30) bildeten das Hauptkontingent in den gefürchteten Kriegsflotten der Hansa, seine kühnen Bürgermeister führten die großartigen Unternehmungen, bei denen mehr als einmal Kopenhagen erobert, die dänischen Inseln besetzt, die skandinavischen Küsten verheert und die Könige des Nordens in die Botmäßigkeit der Hansa gebracht wurden. Bis in das Reformationszeitalter hielt sich die Größe Lübecks; dann sank sie zugleich mit der Bedeutung der Hansa überhaupt. Mit zu diesem Umschwung trug der großartige Versuch des Bürgermeisters Jürgen Wullenweber bei, den veränderten Welthandelsverhältnissen zum Trotz dadurch eine neue Blüte der Hansa und Lübecks zu erzielen, daß er die Könige von Schweden und Dänemark zwingen wollte, den konkurrierenden Niederländern die Zugänge zur Ostsee ganz zu verbieten und allen übrigen seefahrenden Nationen große Beschränkungen aufzuerlegen. Der Krieg mit Dänemark und Schweden verlief aber unglücklich, Wullenweber, das Haupt der von ihm zur Herrschaft gebrachten demokratischen Partei in der Stadt, wurde gestürzt und endete später auf dem Schafott; die verrottete Adelswirtschaft, die er hatte beseitigen wollen, wurde wiederhergestellt. Lübecks Ruhm begann nun zu verbleichen und sein Reichtum zu schwinden. Indessen wehrte sich das mächtige Gemeinwesen doch zäh und lange gegen diesen Niedergang. Noch wurden prächtige öffentliche Bauwerke aufgeführt, noch wurden verschiedene Versuche gemacht, die alten Hansatage zu erneuern. Zur Zeit des Dreißigjährigen

Krieges findet die letzte Versammlung der Deputierten in Lübeck statt, dann löst sich der Bund auf. Bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts sank die Stadt immer mehr. Immerhin aber hat es die Bürgerschaft doch verstanden, durch alle die endlosen Wirren vor Auflösung des Reiches und der Napoleonischen Kriege hindurch ihre Selbständigkeit zu retten. Mit Hamburg und Bremen wurde sie durch den Wiener Kongreß als freier Hansastaat anerkannt und als solcher, als republikanisch regiertes eigenes Staatswesen, mit in den deutschen Reichsverband aufgenommen. Freilich ist dieser Staat heute an Volkszahl der kleinste unter den dreien, im ganzen 299 qkm mit 88 000 Einwohner umfassend. Die alte Kraft der lübischen Hanseaten ist aber doch nicht dahin; unter den neuen Verhältnissen des aufblühenden Reiches hat die Stadt mit bemerkenswerter Energie einen neuen Aufschwung erzielt. Um 1860 etwa 30 000 Seelen zählend, besitzt sie jetzt 75 000. Mit bedeutenden Opfern ist 1878—1882 das Fahrwasser der Trave bis Lübeck aufwärts auf eine Tiefe von 6,3 m gebracht worden, so daß große Seeschiffe ungehindert bis an die Quais des Lübecker Hafens selbst gelangen können; mit ebensolchen Opfern hat der Senat die Anlage des 67 km langen, 2 m tiefen Elb-Trave-Kanales von Lauenburg über Mölln nach Lübeck gefördert, welcher den reichen Flußschiffahrtsverkehr der Elbe über Lübeck zur Ostsee leiten soll, ein großer Plan, der durch Eröffnung des Kanales im Juni 1900 ins Leben getreten ist. Bereits jetzt ist Lübeck wieder einer der bedeutendsten Handelsplätze des Baltischen Meeres geworden, der wie zur Zeit der Hansa besonders durch enge kommerzielle Verbindung mit Hamburg den Verkehr Nordwestdeutschlands mit der Ostsee und ihren Städten vermittelt. Im Jahre 1897 betrug die Einfuhr 10 956 605 Metercentner im Werte von 332 Millionen Mark. Und zwar wird vorzugsweise eingeführt: aus Rußland Getreide, Butter, Spirituosen, Pottasche, Teer, Petroleum, Hanf; aus Schweden Bauholz, Bretter, Eisen, Zündhölzer, Fische, Steine; aus Dänemark Getreide, Fettwaren; aus Frankreich Wein u. s. w. Im selben Jahre kamen 2860 Seeschiffe an. Besonders wichtig ist die regelmäßige Dampfschiffahrtsverbindung Lübecks mit den dänischen, schwedischen und russischen Küsten. Mit dieser neuen Blüte und dabei dem noch erhaltenen patricischen Anstrich vieler Geschlechter und den eigenartigen republikanischen Regierungsformen macht Lübeck heute jedem Freunde charaktervoller, alter, aber doch noch lebenskräftiger Bildungen einen interessanten und anziehenden Eindruck (Abb. 31—40).



Abb. 89. Lebbiner Berge.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Die Stadt ist am Zusammenfluß der Trave und der Wackenitz auf einer kleinen Anhöhe erbaut, die von natürlichen und künstlichen Wasserläufen und Bassins rings umgeben ist und mit viel bewunderten Wällen umschanzt war. Die Festungswerke sind heute in sehr schöne Schmuckanlagen verwandelt, Vorstädte besetzen auch die Gelände jenseits des Wasserringes. Aus der Zeit der Befestigung sind aber noch ein paar alte charakteristische Thorbauten erhalten. Vor allem das berühmte, 1476 vollendete Holstenthor in der Nähe des Bahnhofes, das gegenwärtig als ehrwürdige Hinterlassenschaft, ohne dem Verkehr mehr zu dienen, auf einem freien Platze liegt.



Abb. 90. Ahlbeck.
(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

Ein Trutz- und Zierbau zugleich aus Backsteinen, zeigt es nach außen eine schwerfällige Wuchtigkeit, wie man sie kaum bei einem zweiten Stadtthore des Mittelalters kennt. Zwei dicke Türme schließen einen Mittelbau ein, der nur im untersten Teil einen niedrigen, schweren Bogen zum Durchlaß öffnet. Dieser Mittelbau ist im gotischen Stil mit Giebel und Fensterbogen gegliedert. Reicher ist das noch auf der Innenseite der Fall. Ein zweites interessantes Thor, das Burgthor, ebenfalls gotischen Stiles, steigt als ein einziger viereckiger Turm in sechs Stockwerken empor. Hier verteidigte sich Blücher, als er sich nach der Schlacht bei Jena in die Stadt Lübeck geworfen hatte, hartnäckig gegen die verfolgenden Franzosen. Den Höhepunkt architektonischen Glanzes aus alter Zeit bildet der Marktplatz mit dem alten Rathause, der modernen, aber in Material und Formen ganz im Charakter lübischer Architektur aufgeführten Post und dem ernsten, mächtigen Bilde der über die schmalen alten Häuser der Nordseite des Platzes emporragenden Marienkirche. Es ist eine große malerische und historische Stimmung in diesem Bilde, wie man sie nur noch in wenigen Städten unseres Vaterlandes, etwa in Nürnberg, Bremen, Danzig, wiederfinden kann.

Das Rathaus, das eine Ecke des Platzes in Winkelform umgibt, ist kein einheitliches Gebäude. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert errichtet und in späteren Jahrhunderten mehrfach mit neuen Anbauten versehen, zeigt es in seinen ganz verschiedenen Stilarten teils gotische Fronten in dem von den alten Lübeckern vorzugsweise beliebten Rohbau aus roten und schwarzglasierten Ziegeln, Lauben und offenen Pfeilerhallen des gleichen Stiles, daneben Renaissanceanbauten, die, wie die nach der Breiten Straße zu gelegene Treppe, an sich von großer Schönheit und vielbewundertem Reichtum sind. Im Inneren ist die Ausschmückung bis in die Barock- und Rokokozeit fortgesetzt worden, doch hat man neuerdings verständnisvolle Renovierungen in reinerem Stil ausgeführt. Mit Recht berühmt ist die kostbare, aus eingelegten Hölzern gebildete und mit prachtvollen Schnitzereien versehene Täfelung der „Kriegsstube“. In der Mitte der Rückwand dieses Raumes befindet sich ein mächtiger Sandsteinkamin mit einem Alabasterrelief, das salomonische Urteil darstellend, und darüber eine Figur Christi mit der Weltkugel. In dem neu eingerichteten Bürgerschaftssaal stellt ein moderner Wandfries von Koch einen der Glanzpunkte aus Lübecks Geschichte, den Einzug Karls IX. in die Stadt, dar.

Damals zeigte Lübeck, was es vermochte. Täglich, so erzählt der Chronist, wurden Ritterspiele abgehalten und nachts sogar die Straßen beleuchtet!

Weit eindringlicher aber noch spricht von Lübecks alter Bürgergröße die Marienkirche. Sie ist, von 1276—1310 errichtet, ein frühgotischer Bau, der sowohl durch seine reinen, edlen Formen, wie durch seine gewaltigen Dimensionen eine der bewundertsten Kathedralen des Nordens geworden ist und den Kirchenbau Norddeutschlands weithin beeinflußt hat. Von außen ist der Eindruck streng, fast herb, in seiner schmucklosen Feierlichkeit. Die beiden mächtigen Türme ragen ganz ohne das zierliche Maßwerk der großen gotischen Dome des Rheinlandes mit einfachen kupfergedeckten Spitzen bis zu rund 125 m empor, weithin sichtbar, dem Ankömmling die Nähe der Stadt anzeigend. Die eigentliche Schönheit der Marienkirche liegt im Inneren, vor allem in der freien, großartigen Wölbung der drei Schiffe. Merkwürdig, aber nicht unschön, kontrastiert zu ihrer stilreinen Einfachheit dann der überwältigende Reichtum kostbaren Schnitz- und Schmiedewerkes an dem Chorstuhl, dem Hochaltar, der Kanzel, den Grabmonumenten u. s. w., die zum Teil von übermütig barocken Formen sind. Wertvolle Glasfenster aus dem ausgehenden Mittelalter, schöne Kronleuchter, die gewaltige Orgel, eine berühmte astronomische Uhr und andere Sehenswürdigkeiten vollenden den Eindruck der Pracht und Fülle des Bauwerkes. Auch interessante alte Bilder sind vorhanden; so in einer Seitenkapelle ein berühmter Totentanz von 1463.

Neben diesem überragenden Kirchenbau darf auch der alte Dom noch ein Interesse beanspruchen. In seiner ursprünglich romanischen, später erst in eine gotische Zellenkirche verwandelten Anlage geht er auf Heinrich den Löwen zurück, der ihn 1170 gründete. Sein weitläufiges Innere kann freilich an Schönheit des Entwurfes und Reichtum der Ausschmückung mit der Marienkirche nicht wetteifern, enthält aber in dem Altarwerke der Greveradenkapelle, einer Passion von Hans Memling, dem berühmten Brügger Meister, eine künstlerische Kostbarkeit von unschätzbarem Werte. Malerisch reizend ist der Blick auf den Dom von dem mit prächtigen Bäumen umgebenen Mühlenteiche aus. Im Bilde gesellt sich zu dem alten hochragenden Bau noch das schöne moderne Museum, das verschiedene künstlerische, wissenschaftliche und technische Sammlungen enthält.

Auch an alten Privatbauten von historischem oder künstlerischem Interesse ist Lübeck nicht arm, wenngleich das Gesamtbild der Straßen in Bezug auf altertümliche Eigenart hinter denen Danzigs oder gar Nürnbergs zurücksteht.

Von der Holstenbrücke aus führt uns der Dampfer an den stattlichen schiffbelagerten Quais der Untertrave vorüber nach Travemünde zu. Es macht auf den Binnenländer einen eigentümlichen Eindruck, hochbemastete Seeschiffe auf dem ruhigen Wasser dieses von Wiesen, Äckern, Busch- und Waldufern begleiteten Flusses schwimmen zu sehen, der in seinem Charakter nichts von der Nähe des Meeres verrät. Lange noch schwebt, auch wenn die Häuser der Stadt



Abb. 91. Ahlbecker Fischer.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

und die kleineren Türme versunken sind, die gewaltige Silhouette der Marienkirche am Horizont und die Phantasie versetzt sich in die Zeit zurück, wo ihr erster Anblick dem ansegelnden Schiffer ferner Hansastädte das Herz klopfen ließ in dem Gefühl, daß er jetzt die glänzende Hauptstätte seines Bundes betreten sollte. Kurz vor dem Ausfluß in die See bildet die Trave das breite Pötenitzer Wiek, von dem sich nach Südosten der Dassower See abzweigt, dann tritt sie mit schmaler, aber tiefer Mündung bei Travemünde (Abb. 41) in die Lübecker Bucht.

Travemünde war vor der Travekorrektion Vorhafen von Lübeck, wie Bremerhaven für Bremen. Hier wie dort hat die Verbesserung des Fahrwassers auch die Großschiffahrt bis an den Hauptort herangeführt. Travemündes Bedeutung ist jetzt vorzugsweise die eines beliebten Seebades, besonders für die Lübecker; die hübsche landschaftliche Lage, der starke Salzgehalt des Wassers und schöne, mit modernem Komfort ausgestattete Kuranlagen unterstützen diese Entwickelung. Bei Travemünde befindet sich ein 32 m hoher Leuchtturm, eine Lotsenstation und eine Rettungsstation für Schiffbrüchige. Bei Waldhusen befindet sich ein aufgedecktes mächtiges Hünengrab (Abb. 42).

XI.

Die mecklenburgische Küste.

Von dem inneren Winkel der Lübecker Bucht aus verändert sich der Lauf der Küste. War sie von der dänischen Grenze bis hierher im großen nach Südsüdost gerichtet, so streicht sie jetzt bis zur Nordspitze der Insel Rügen nach Nordosten. Und auch ihr Bau ändert sich wesentlich. Bis hierher hatten wir die Föhrdenküste, d. h. die Seenplatte trat hart an den Strand, fiel allenthalben mehr oder weniger steil zum Meere hinab, und da sie sich wahrscheinlich als Gesamtheit gesenkt hat, so ist das Meer in ihre niedrigeren Rinnenthäler eingedrungen und bildet jetzt jene tiefeingreifenden Buchten. Von hier ab bis zur Insel Rügen einschließlich herrscht die Boddenküste. Die Seenplatte zieht sich öfters von der Küste zurück und läßt ein flaches Vorland frei, anderswo tritt sie wieder mit ihren Rändern dicht heran und berührt das Meer sogar, was sonst an der deutschen Küste nicht vorkommt, mit dem freiliegenden anstehenden Fels des Untergrundes (Rügen), immer aber ist das Relief des Randes oder des Vorlandes außerordentlich unregelmäßig und der Verlauf der Küste infolgedessen ebenfalls. Zahlreiche Inseln von äußerst wechselvoller Gestalt, Halbinseln, Landzungen u. s. w. begleiten die Küste, tiefe, ganz unregelmäßig gestaltete Meerbusen, Bodden genannt, greifen in das Land hinein, ohne doch wegen ihrer meist geringen Tiefe das Land ähnlich günstig aufzuschließen, wie es die Föhrden thun. Dicht hinter der Küste finden sich größere Süßwasseransammlungen, durch Dünenstreifen oder breitere Landsetzen vom Meere getrennt, ein Anfang der Haffbildung, die späterhin so bedeutend wird. Die höchste Steigerung dieser unregelmäßigen Küstenentwickelung findet sich um Darß und Zingst und besonders in der Insel Rügen, einem der seltsamsten, zerlapptesten Inselgebilde der Erde, die wir näher erst bei der pommerschen Küste besprechen werden.



Abb. 92. Wellenbrecher bei Heringsdorf.
(Nach einer Photographie von Carl Bock in Anklam.)

Derjenige Teil des baltischen Höhenrückens, der die mecklenburgische Seenplatte genannt wird und von der Senke des Elbe-Trave-Kanals



Abb. 93. Kurhaus und Gesellschaftshaus zu Heringsdorf.
(Nach einer Photographie von Alex. Matthaey in Stettin.)

bis zum Oderdurchbruch reicht, begleitet unmittelbar die Küste der Lübecker Bucht nur bis in die Gegend von Rostock. Von hier zieht sich sein Nordrand quer durchs Binnenland mehrfach ausgebuchtet, aber im ganzen ungefähr in einer Linie, die nach Pölitz, unterhalb von Stettin, hinüberreicht. Nördlich davor gelagert ist ein ebenes oder flach gehügeltes Land, das nur vereinzelt höhere, unregelmäßig gestaltete Erhebungen zeigt. Der südlich davon sich erhebende Höhenzug, der in den Ruhner Bergen bei Parchim und den Helpter Bergen ostsüdöstlich von Neubrandenburg 178 und 179 m Höhe erreicht, kaum irgendwo aber unter 60 m ü. d. M. sinkt, ist in seiner landschaftlichen Gestaltung dem schleswig-holsteinischen ähnlich, nur daß hier die Süßwasserseen auf seiner Höhe viel größere Dimensionen erreichen. Die Müritz, westlich von Neu-Strelitz, ist mit ihrer 133 qkm betragenden Oberfläche nächst dem Bodensee der größte See Deutschlands. Auch der langgestreckte Schweriner, der Plauer und andere Seen sind von sehr bedeutender Ausdehnung. Ehedem wohl größtenteils mit Buchenwäldern bedeckt, ist das Land heute in großem Maßstabe dem Ackerbau gewonnen. Diese ländlich-bäuerlichen Verhältnisse mit ihrer eigentümlichen gesunden Einfachheit, ihrer breiten, behaglichen Derbheit und ihrem altväterischen Konservatismus sind es ja vor allen Dingen, an die man bei dem Namen Mecklenburg denkt, seit Fritz Reuters Schriften die Sprache und Sitte seines Volksstammes dem ganzen Deutschland lieb und vertraut gemacht hat. Die Wechselbeziehungen dieser Höhenlandschaften mit dem nahen Meere sind aber nur geringe, die Lebensweise des Volkes ist vorzugsweise eine binnenländisch-agrarische. Wir wollen daher bei unserer Wanderung auf einen eingehenderen Besuch derselben verzichten, wenn auch manche Gegenden, namentlich an den Seen in Bezug auf die bekannte Wald-, Hügel- und Wasserschönheit sich wohl mit den anmutreichsten Geländen Schleswig-Holsteins vergleichen lassen und Städte mit altertümlichen Bauwerken, wie beispielsweise in Neubrandenburg, oder moderne Fürstensitze, wie Neu-Strelitz und das bedeutendere Schwerin mit der durch die Prachtentfaltung seiner Architektur wie durch seine wunderbare insulare Lage im Schweriner See gleich ausgezeichneten Hofburg der Schweriner Großherzöge einen solchen an sich wohl lohnend machen würden (Abb. 43 u. 44).

Folgen wir weiter unserer Küste. Die gerundete Halbinsel, die sich zwischen dem

Dassower See und der Bucht von Wismar wölbt, heißt der Klützer Ort, nach dem unweit des Seebades Boltenhagen gelegenen Flecken Klütz; ein hügeliges Gebiet, Grundmoränenlandschaft mit zahlreichen Söllen und Torfmooren, aber auch reich gesegnet mit Weizen- und Rapsfeldern, mit Buchenwaldungen dazwischen und dicht mit Dörfern bestreut. An der Küste, besonders in ihrem nördlichsten Teile, Klütz-Höved genannt, treten die Ufer dicht an das Meer, zwischen Schwansee und Rethwisch auf 15 km Erstreckung bis nahezu 40 m hoch. Hier bietet der schmale Strand eine Wanderung von außerordentlichem malerischen Reiz. Der „Klint" tritt in Ecken und Vorsprüngen dicht an die See heran, die ihn vielfach unterwäscht und immer neue Bruchflächen schafft, an denen die Struktur der Moränenaufschüttungen deutlich zu Tage tritt. Mächtiges erratisches Blockgeröll begleitet den Strand, das aus dem Geschiebemergel herausgewaschene Gesteinsmaterial der Eiszeit. Dazwischen schieben sich die sogenannten „Nischen", Einbuchtungen, wo der Klint weiter vom Meere zurücktritt und durch Verwachsung und Verschlämmung weichere Formen zeigt. Hier waren dem Geschiebemergel größere Mengen von Diluvialsand ein- und aufgelagert, die weniger Widerstand entfalteten als der Mergel. Bei Rethwisch ist die Uferzerstörung so stark, daß schon 1846 die Entfernung der Steinblöcke des Ufers, die einen Schutz gegen die Brandung gaben, obrigkeitlich verboten werden mußte. Dicht dabei, von dem Seebad Boltenhagen an, beginnt eine flachere, sandige Küstenstrecke, die Westseite der Wismarer Bucht bildend. Ein Kiefernwald, der die Küste begleitet, bietet den Badegästen Boltenhagens angenehme Spaziergänge. Das Bad, das westlichste Mecklenburgs, gehört schon zu den größeren der Ostsee und wird, ähnlich wie die schleswigholsteinischen, gern von Hamburgern aufgesucht (Abb. 45).

Die Wismarsche Bucht ist ein typischer Bodden, zusammengesetzt aus mehreren unregelmäßig geschwungenen Teilen, von denen der westlichste, die Wohlenberger Wiek genannt, durch eine überaus flache unterseeische Bank, die wie die Vorbereitung einer Nehrungsbildung aussieht, vom offenen Meere abgetrennt ist. Wenn anhaltende Westwinde das Wasser abdrängen, sollen die Bewohner von der Küste nach dem 7 km entfernten Inselchen Lieps hinübergehen können. Neben mehreren anderen kleinen Inseln finden wir die große, flache (bis 27 m hohe), fruchtbare, aber waldarme Insel Poel, deren wohlhabende Bewohner in Sitte und Tracht mancherlei Eigentümlichkeit aufweisen und Ackerbau und Viehzucht treiben. Die Insel wurde erst nach der Eiszeit durch eine geringe Landsenkung von der Küste abgetrennt; ein Damm und eine Brücke führen heut vom Festlande am Südende des Breitling genannten Meeresarmes hinüber. Zwischen dieser Insel und der genannten Untiefe schlängelt sich vielgewunden die tiefere Fahrtrinne hindurch, die in den Hintergrund der Bucht zu dem altberühmten Hafen von Wismar führt.

Bei Wismar vereinigen sich mehrere Niederungen des Binnenlandes. Von niedrigen Wiesen und Wassern umgeben, erhebt sich hier, inselförmig durch Erosion herausgearbeitet, ein Erdbuckel von diluvialem Thon, der 16 m ü. d. M. emporsteigt. An dieser Stelle, im Innenwinkel der geschützten Hafenbucht, entstand die alte Stadt Wismar als eine Gründung deutscher Kaufleute. Die Vortrefflichkeit des bis 5 m tiefen Hafens befähigte die Stadt, seit dem dreizehnten Jahrhundert im Verbande der Hansa eine hohe Bedeutung zu gewinnen. Ihre Blüte fällt ins vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert. Zu ihrem späteren Verfall trugen, wie in so vielen mittelalterlichen Städten, die unheilvollen, mit furchtbarer Erbitterung ausgefochtenen inneren Kämpfe zwischen der demokratischen Partei und dem Patriciat bei. Im Dreißigjährigen Kriege kam es an Schweden und blieb, nach mehrfachen Eroberungen durch Dänen und Brandenburger, bezw. Preußen, immer wieder an dies Land zurückfallend, bis zum Anfang dieses Jahrhunderts eine schwedische Position an deutschem Strande. Ja eigentlich ist Wismar das noch, denn der haltlose König Gustav III. verpfändete 1803 die Stadt nebst den Domanialämtern Poel und Neukloster an Mecklenburg-Schwerin gegen eine Summe von 1 250 000 Thalern zu 3 % Zinsen (nicht auf Zinseszins!) für 100 Jahre, die Rückgabe sollte also 1903 erfolgen. Bekanntlich ist durch einen Abgeordneten des schwedischen Parla-



Abb. 91. Heringsdorf, von der Kaiser Wilhelm-Brücke gesehen.
(Nach einer Photographie von Alex. Matthaey in Stettin.)

mentes neuerdings die Erinnerung an diesen Vertrag bereits wieder wachgerufen worden. In der schwedischen Zeit war Wismars Handel allmählich so heruntergekommen, daß die Stadt am Anfang des Jahrhunderts kaum 5000 Einwohner zählte. Seitdem hat sie sich wieder gehoben; sie zählt jetzt ca. 18 000 Seelen und hat, namentlich nach Vertiefung ihres schon an sich vortrefflichen Hafens, ihre Schiffahrt wieder in Flor gebracht. Steinkohlen, Holz, Getreide, Seegras, Wein werden verfrachtet. Allerdings ist dabei die Zahl eigener Schiffe noch verhältnismäßig gering, und über der ganzen, mit alten Prachtbauten geschmückten Stätte liegt immer noch etwas von der stillen Versunkenheit in den Dornröschenschlaf, den so manche alte Stadt des deutschen Mittelalters besitzt (Abb. 46—49).

Die Stadt, zwischen schönen Anlagen, den früheren Festungswerken, gelegen, hat breite und saubere Straßen, die ähnlich wie Lübeck noch ihre ehrwürdigen Reste der mittelalterlichen Glanzzeit bewahren. Schöne alte Giebelhäuser, so besonders der zierliche gotische Ziegelbau der sog. „Alten Schule“, in der jetzt ein lokales Altertumsmuseum sich befindet. Ähnliche stehen am Marktplatze, wo sich außerdem ein interessanter Brunnen, die sogenannte „Wasserkunst“, erhebt. Unter den drei mächtigen Kirchen, der Nikolai-, Georgen- und Marienkirche, zeichnet sich besonders die letztere, deren Mittelschiff nur wenige Meter niedriger ist als die der gleichnamigen Rivalin in Lübeck, durch gewaltige Verhältnisse aus. Von ganz besonderer Schönheit ist die alte Herzogsresidenz, der „Fürstenhof“, dessen älterer Teil aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, der neuere aus seiner Mitte stammt, ein überaus reicher und stilistisch vollendeter Backsteinbau in italienischer Frührenaissance mit Verzierungen aus gebranntem Thon und Kalkstein. Zwischen dem ersten und zweiten Stockwerk im Hof des neueren Teils läuft ein Reliefsfries mit Darstellungen aus der Bibel, dem trojanischen Kriege u. a. m. Er dient jetzt als Amtsgericht.

Ein Lieblingsausflug von Wismar ist das nahe Badeörtchen Wendorf.

Eines größeren Flusses entbehrt Wismar, die Anlage eines Schleusenkanals nach dem nahen, aber 37 m über dem Meere gelegenen Schweriner See ist nicht zustande gekommen, so daß Wismar nur durch Landstraßen und Eisenbahnen mit dem Hinterlande in Verkehr steht. An der nach Schwerin führenden Bahn sieht man bei dem Dorfe Meckenburg in einer Moorniederung, die augenscheinlich eine zugewachsene frühere Wasserfläche ist, den bewaldeten Schloßberg liegen, die bedeutenden Reste eines berühmten altwendischen Burgwalles, der ehemals Hauptsitz der obotritischen Herrscher des Landes war. Die Obotriten selbst nannten die Festung Vereg, d. h. Falke, die deutschen Eroberer Michelenburg, „die große Burg“. Nach letzterer Bezeichnung hat das ganze Land seinen Namen Mecklenburg erhalten.

Setzen wir nun unsere Küstenwanderung fort, so treffen wir ostwärts von Poel das sehr flache Salzhaff, das durch die schmale Halbinsel Wustrow vom Meere getrennt wird. Jenseits davon zieht sich eine geschlossene Küste bis gegen Rostock hin, bei der ähnlich wie am Klützer Ort, nur durchschnittlich weniger hoch, das hügelige, waldreiche besonders stark mit erratischen Geschieben erfüllte Hinterland des Höhenrückens hart ans Meer herantritt und ähnlich hübsche klintartige Steilufer bildet. Hier und da spannen sich Dünenstreifen zwischen den Küstenvorsprüngen aus. Ausgewaschenes Steingeröll begleitet den Strand, der sich bei Heiligendamm zu der berühmten Aufschüttung verdichtet. Das Hinterland, das in der „Hohen Burg“ bei Schlemmin bis zu 144 m ansteigt, erreicht auch noch in der Nähe der Küste in dem mit prächtigen Eichen- und Buchenwäldern bedeckten Bergstreifen, „die Kühlung“ genannt, mit dem Diedrichshäger Berge, eine Höhe von 128 m, die durch ein Triangulationsgerüst bezeichnet ist. Die vielfach durchfurchte Landschaft wird an abwechselungsreicher Lieblichkeit gern mit thüringischen Formen verglichen, besonders da eingestreute erratische Blöcke öfter felsigen Charakter des Untergrundes vortäuschen.

Am Fuße desselben in fruchtbarem, mit schönen Wäldern geschmücktem Vorlande liegt der Bade- und klimatische Kurort Brunshaupten, der sich in seltsam langgezogener Bauart als eine einzige Straße 3 km weit bis zu dem am Meeresstrande gelegenen Fulgen ausdehnt, wo die Seebäder liegen. Die Frequenz dieses aufblühenden Bades wird bereits auf 2000 Personen angegeben.

Weit vornehmer und berühmter aber ist sein wenige Kilometer entfernter Nachbarort Heiligendamm. Von Fulgen aus zieht sich ein etwa 10 m hohes Klintufer dahin, dessen Fuß massenhaftes Geröll, der Rückstand des immer mehr unterwaschenen Steilrandes, umlagert. Die Anhäufung dieser Steinmassen steigert sich gegen Osten und findet ihren Höhepunkt in dem wunderbaren Naturspiel des „heiligen Dammes". Mit diesem Namen wird ein Strandwall aus losem Geröll bezeichnet, der sich in 2 $^1/_2$ km Länge längs der See hinzieht, eine angeschwemmte Niederung mit dem Conventer See dahinter abschneidend. Seine Höhe beträgt 3—5 m, die Breite seiner Grundfläche 28—35 m. Die Regelmäßigkeit seiner Aufschichtung ist so groß, daß man lange an ein Werk menschlicher Arbeit geglaubt hat. Es besteht aber gar kein Zweifel, daß lediglich die See das Gebilde aus den Kieseln der zerstörten Grundmoräne aufgehäuft hat. Erst neuerdings ist der Damm durch Cementierungsarbeiten künstlich befestigt worden. Sein Name entspringt der Sage, daß auf das Gebet der Mönche am Doberan Gott ihn in einer einzigen Sturmnacht zum Schutz der hier flachen Küste hätte entstehen lassen. Auch außerhalb des eigentlichen Heiligendammes liegt massenhaft das durch die Reibung zierlich rund geschliffene Geröll, das aus sehr verschiedenem nordischen Material: Porphyr, Grünstein, Granit, Quarz, bestehend, mannigfache Farben aufweist und deshalb gern als Andenken mitgenommen wird.

Auf dem Kurplatze von Heiligendamm sehen wir einen viereckigen übermannshohen erratischen Granitblock, der in einer Inschrift besagt, daß der Großherzog Friedrich Franz I. im Jahre 1793 das Seebad gegründet habe. Heiligendamm ist somit das älteste Ostseebad Deutschlands und wird auch von vielen für das landschaftlich schönste gehalten. Diese Schönheit beruht vor allem in den wundervollen Buchenwäldern, die rings das Bad umgeben. Köstlich ist die träumende Ruhe des kleinen „Spiegelsees" im Schatten dieser Wälder, und überaus seltsam die bizarre Wunderlichkeit des auf dem östlichen Steilufer sich hinziehenden „Gespensterwaldes" mit den merkwürdig verzerrten und verkrümmten, in der rechten Beleuchtung skelettartig weiß aussehenden Buchenstämmen (Abb. 50 u. 51).

Heiligendamm war bis in die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts eigentlich nur die Badestätte des vornehmen Publikums von Doberan. Niemand wohnte in Heiligendamm selbst. Seitdem Doberans Glanz dahin ist (s. unten), hat es sich selbständig zum Badeort entwickelt, enthält neben herzoglichen und privaten Villen prachtvolle Kur- und Logierhausanlagen, Spielplätze, Promenaden und dergl. für einen aristokratisch reservierten Verkehr. Denn dieser Charakter vornehmer Eleganz ist dem Bade geblieben.

Das 7 km landeinwärts zwischen köstlichen Wäldern und Hügeln gelegene Doberan war bis zur Mitte des Jahrhunderts ein luxuriöser Badeort vornehmsten Stils, eine Art Baden-Baden für Mecklenburg mit einer Spielbank und berühmten Pferderennen, regelmäßig besucht vom Großherzoglichen



Abb. 95. Korswandt bei Heringsdorf.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)



Abb. 96. Zinnowitz, vom Glienberg gesehen.
(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

Hofe, der sich hier ein Sommerpalais mit prächtigem Park erbaute, sowie der gesamten reichen Aristokratie Mecklenburgs. Diesen Charakter hat es seit Aufhebung der Spielbank verloren und ist jetzt eine kleine stille Landstadt geworden, wenngleich die Unzerstörbarkeit seiner schönen Lage und eine aus dem Untergrund der eisenhaltigen Wiesenmoore in der Umgebung emporderingende Stahlquelle immerhin noch eine, jetzt von bescheideneren aber weiteren Kreisen besuchte Sommerfrische und Heilstätte schaffen. Seine Lage als Ausflugsort für Rostock wird gern mit der von Potsdam für Berlin verglichen. Alljährlich einmal, Ende Juli, kehrt Doberans Glanz auf wenige Tage zurück, wenn die noch immer stattfindenden Doberaner Pferderennen von neuem den Hof und den Adel Mecklenburgs hierher führen. Am letzten Tage derselben findet ein „Bauernrennen“ statt, an das sich ein originelles Volksfest mit Illumination, Jahrmarkt und Tanz anknüpft. Zu stillerer Zeit ist es etwas anderes, was den sinnigen Beobachter nach Doberan führen kann. Es ist die altehrwürdige Kirche des Cisterzienserklosters Doberan, 1230 gegründet. Von ihren älteren, in romanischem Stil erbauten Anlagen zeugt ein noch gut erhaltenes epheuumranktes Stück eines Kreuzganges. Sie wurde dann als ein gotisches Gebäude in Kreuzform umgebaut und gilt gegenwärtig als eine der edelsten Kirchenbauten des Landes.

An der Küste von Heiligendamm weiter nach Osten wandernd treffen wir ähnliche Ufergebilde wie bisher; die Hochfläche des Geschiebemergels tritt hart an das Meer und bildet unterwaschene Steilränder mit Geröllsand, phantastische Klippenformen, die sich in der sogenannten „Stoltera“ bis gegen 20 m ü. d. M. erheben. Bei dem Dorfe Diedrichshagen aber tritt die diluviale Höhe zurück, Torfwiesen breiten sich aus, und der Strand beginnt von Dünenbildungen begleitet zu werden. Auf einer solchen eingeebneten und befestigten Düne führt uns ein Strandweg zu dem Seebade Warnemünde (Abb. 52 u. 53).

An der Mündung der schiffbaren Warnow gelegen, dient das Städtchen Warnemünde als Vorhafen von Rostock. Seit aber durch die Vertiefung der Warnow auf 5 m ein großer Teil des modernen Seeverkehrs wieder nach Rostock gezogen worden ist, tritt für Warnemünde wie für Travemünde die Bedeutung als Seebad immer mehr gegenüber der als Hafenstadt in den Vordergrund. Immerhin ist der Schiffsverkehr noch recht erheblich, zumal seit Einrichtung der durchgehenden, täglich zweimaligen Schnellzugsverbindung zwischen Warnemünde und

Berlin hier der Abgangspunkt der Dampfschiffsverbindung nach Gjedser und Kopenhagen ist.

Zwei gewaltige Molen, von denen die westliche, nach einem Drehwerk zum Hereinwinden der Schiffe „Spill“ genannt, die längere ist, leiten das Wasser der Warnow in die See hinaus, und der Spaziergang auf diesen Anlagen mit den ewig lebendigen Bildern der kommenden und gehenden Schiffe ist eine Hauptunterhaltung der Warnemünder Badegäste. Warnemünde ist ein von Leuten mittlerer Vermögenslage und ruhigen Lebensgewohnheiten gern und zahlreich besuchtes Bad. Die Zahl der jährlichen Fremden (3000) kommt nahezu der ständigen Einwohnerzahl gleich. Reizend und charakteristisch ist die am westlichen Ufer der Warnow sich hinziehende lange Reihe kleiner Häuschen mit wohnungsartig eingerichteten Glasveranden, die in der Saison die Badegäste beherbergen. Parkanlagen, der breite, feinsandige Strand und die Bäder liegen westlich der großen Mole, östlich davon zieht sich ein breiter Dünenstreifen hin, die dahinter gelegenen moorigen Wiesen vom Meere abschneidend. Die ursprünglich lose, wandernde Düne ist gegenwärtig durch Gras- und Weidenwuchs befestigt und durch Weganlagen eingeebnet worden.

Am „Strom“, auf der geschilderten Hauptstraße Warnemündes stehend, gewahrt man am südlichen Horizont die Türme des 11 km binnenwärts liegenden Rostock. Unterhalb dieser Stadt erweitert sich die Warnow seeartig zwischen Torfwiesen und bildet schließlich die 5 km lange und halb so breite Süßwasserfläche des Breitling. Rostock ist der dritte der großen alten Hauptorte der Hansa an der von uns durchwanderten Küste, die einst mit Lübeck und Wismar an Handelstüchtigkeit wetteiferte und wie diese in seinen Bauten noch eindringlich von seiner Glanzzeit redet. Allerdings haben schwere Kriegsläufte und moderne Entwickelung hier mehr davon fortgewischt, als in den beiden genannten Schwesterstädten (Abb. 54—57).

Auch Rostocks Gründung und Name, der „Ausbreitung des Flusses“, also dasselbe wie „Breitling“ bedeutet, gehen auf das wendische Mittelalter zurück, wo es als Sitz eines berühmten slavischen Götzenbildes genannt wird. Damals lag es auf dem rechten Ufer der Warnow. Nach seiner Zerstörung durch Waldemar den Großen von Dänemark i. J. 1161 wurde es auf dem linken wieder erbaut, wo es heute liegt, erhielt lübisches Stadtrecht und trat in den Hansebund ein, in dessen Verbande es sich zu hohem Glanz erhob. Auch Rostock



Abb. 97. Misdroy, Strand und Kaffeeberg.
(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)



Abb. 98. Versandete Buche bei Misdroy.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

aber sank mit dem Sinken der Hansa, hatte heftige Kämpfe zwischen Rat und Geschlechtern durchzumachen und wurde später vom Dreißigjährigen Kriege schwer mitgenommen. 1677 legte eine furchtbare Feuersbrunst über 700 Wohnhäuser nebst verschiedenen öffentlichen Gebäuden in Asche. Ebenso nahmen der siebenjährige Krieg und die napoleonische Zeit Rostock schwer mit. Trotzdem hat die günstige Lage Rostocks an der auch noch weit oberhalb der Stadt schiffbaren Warnow die Stadt immer von neuem emporgebracht, sodaß sie gegenwärtig mit 52000 Einwohnern die größte Stadt Mecklenburgs und einer der ersten Plätze des Ostseehandels ist. Die eigene Reederei Rostocks (1894 bis 150 Schiffe, darunter 25 Dampfer) ist sogar überhaupt die bedeutendste an der deutschen Ostseeküste. Auch eine lebhafte, sehr mannigfaltige Industrie sowie rege Fischerei tragen zur Blüte der Stadt bei; nicht weniger das geistige Leben, das sich an die sehr alte, schon 1418 gegründete Landesuniversität knüpft. Das Oberlandesgericht der beiden mecklenburgischen Großherzogtümer befindet sich gleichfalls hier. Durch einen Erbvertrag mit dem Großherzog Friedrich Franz (1788) besitzt die Stadt eigentümliche Vorrechte, eine eigene Besteuerung, eine Art republikanischer innerer Selbstregierung durch einen Rat von 14 und eine Bürgerschaft von 60 Mitgliedern; auch führt Rostock wie Wismar eine eigene Flagge.

Die ursprünglichen Festungswerke, welche die innere Stadt umschlossen, geben jetzt mit ihren Anlagen prachtvolle Blicke, besonders am Kröpeliner Thor, einem mächtigen befestigten Thorbau gotischen Stils, der mit seinem trotzigen Turme eindrucksvoll über dichte Wipfel emporragt. Schöne alte Giebelhäuser finden sich am Marktplatz; einen alten Spitzbogengiebel aus der Mitte des 13. Jahrhunderts zeigt auch das später mehrfach umgebaute und erweiterte Rathaus.

Wie Wismar und Lübeck ragt ferner auch in Rostocks Weichbild eine der gewaltigen Marienkirchen aus den Blütetagen der Hansa empor, ein riesiger Bau, von außen mit gelb und schwarz glasierten Ziegeln bekleidet, innen eine dreischiffige Hallenkirche, deren kühn gewölbter Mittelraum sich zu 34,5 m Höhe vom Fußboden erhebt. Die Türme blieben unvollendet. Bis zu 132 m ragt aber der restaurierte Turm der aus dem 14. Jahrhundert stammenden Petrikirche empor, dessen kupfergedeckte Spitze weithin den ansegelnden Schiffern als Wahrzeichen dient. Das moderne 1867—70 errichtete Gebäude der Universität an der einst Kepler lehrte, zeigt, besonders in seinem hochgiebligen Mittelbau, die reichen Formen italienischer Hochrenaissance. Unter den Männern, die in Rostock geboren wurden, glänzt am hellsten der Name Gebhard Leberechts von Blücher; ihm ist daher auch ein von Schadow modelliertes Bronzestandbild auf dem Blücherplatz gewidmet. In den Anlagen vor dem prächtigen Ständehaus (erbaut in den Jahren 1889—93) feiert ein anderes Denkmal das Andenken des tapferen Afrikaforschers Paul Pogge, eine große Spitzsäule aus Eisenguß auf granitenem Sockel auf dem Petrikirchhofe die Erinnerung an den Reformator der Stadt Joachim Slüter.

Kehren wir zur Mündung der Warnow zurück und wandern auf der Düne zwischen den Breitlingwiesen und dem Moor nach Osten, so erreichen wir nach $4\frac{1}{2}$ km beim Forsthaus Markgrafenheide das Gebiet der Rostocker Heide, einen ca. 30000 Mor-

gen großen Komplex herrlicher Waldungen aus Laub- und Nadelholz. Der sandige Boden, der sich 5—15 m über die See erhebt, zeigt Dünenbildungen, die gelegentlich, den Strand hinauswandernd, die Bäume mit Sand umschütten, sodaß sie nur noch wie niederes Buschwerk mit ihren Wipfeln hervorragen. Eingebettet in diesen Wald liegt das Seebad Groß-Müritz, mit seinem vortrefflichen steinlosen Strand und den schönen Waldumgebungen ein Bad, das schon jetzt in der Frequenz mit Warnemünde und Heiligendamm konkurriert und an Besuch stetig zunimmt. Hier zieht die Uferdüne wieder zwischen der See und Torfmooren dahin und erhebt sich nordöstlich davon bei Niehusen zur bedeutendsten Dünenbildung Mecklenburgs, die in ihren langgezogenen kahlen, weißen Sandbergen bereits alle die typischen Erscheinungen der großartigen Dünenbildungen Pommerns und Preußens erkennen läßt. Hinter der Düne erscheinen die Stämme einer kleinen Kiefernanpflanzung in einer gegen das Land hin abgedachten Fläche wie abgeschnitten; es ist das eine Wirkung des Seewindes, der über die Düne hinüber weht und das Emporwachsen der zu hoch kommendenden Triebe verhindert. Dann folgt eine schmale eintönige sandige Landenge, nur mit spärlichem Gras bewachsen, eine Nehrung, die zu dem sogenannten „Fischland" hinüber führt.

Hiermit beginnt eine der merkwürdigsten Bildungen der Ostseeküste, die wunderliche Halbinselkette, die aus dem Fischlande, dem Darß und dem Zingst bestehend, in einem nahezu rechtwinkligen Haken auf ungefähr 50 km die Küste begleitet, nach außen eine verhältnismäßig gerade Strandlinie zeigt, nach innen aber auf das bizarrste zerfranst und zerlappt ist und durch eine verwickelte Kette von Boddenbildungen vom Hinterlande getrennt wird. Noch vor kurzer Zeit bestand das Gebilde aus mehreren Inseln. So gab es bei der Bucht Permin noch 1610 eine Verbindung mit dem Meere, so griff zwischen Darß und Zingst sogar bis 1874 der sogenannte Prerower Strom völlig durch beide Länderteile hindurch. Jetzt ist Zingst durch eine Aufschüttung hart am Meere mit dem Darß verbunden und so ebenfalls Halbinsel geworden.

Das kleine Fischland, der schmale Anfang dieser Halbinselbildung, gehört politisch noch zu Mecklenburg, bei Ahrenshoop erst liegt die preußische Grenze. Der Name des Fischlandes deutet auf den Fischereibetrieb seiner Bewohner hin, bemerkenswerter aber war bis zum letzten Viertel des Jahrhunderts die Schiffahrt der geringzähligen aber tüchtigen Bevölkerung. Das seeumrauschte Gebiet wies den jungen Fischländer von vornherein darauf hin, seinen Lebensberuf als Schiffer auf der See zu suchen. Die seit Mitte des Jahrhunderts in Wustrow, dem Hauptort des Fischlandes bestehende mecklenburgische Navigationsschule begünstigte diese Neigung und so entwickelte sich hier nicht nur ein vielgereister Seemannsstand, der einen wertvollen Bestandteil der deutschen Handelsmarine stellte, sondern durch ein eigentümliches Teilhaberverfahren auch ein bedeutender Besitz an eigenen Segelschiffen. Im Anfang der achtziger Jahre zählte man deren 90, wovon jedes rund einen Bauwert von 100 000 Mark hatte. Noch gegenwärtig herrscht infolgedessen ein sichtlicher Wohlstand im Fischlande; die sauberen, mit Blumen und Bäumen umgebenen Häuser zeugen auf den ersten Blick



Abb. 99. Der Jordansee bei Misdroy.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

davon. Durch das Zurückgehen der Ostseeschiffahrt überhaupt ist freilich dieser Erwerbszweig heute herabgekommen. An die Stelle getreten ist aber ein zunehmender Aufschwung des Badeverkehrs.

An sich ist das Fischland ein wenig fruchtbares, landschaftlich einförmiges Stück Land, ein isoliertes diluviales Plateau, das durch den breiten aber flachen Saaler Bodden vom Lande getrennt wird. Nach diesem zu springt es halbinselförmig vor, nach der See hin zeigt es eine geschlossene Uferlinie, die sich bei Wustrow zu einem klintartigen Steilrande bis zu 18 m erhebt und erst nördlich davon zu der sandigen und moorigen Niederung abfällt, die zum Darß hinüberleitet.



Abb. 100. Strand bei Dievenow.
(Nach einer Photographie von G. Quast in Berlin.)

XI.

Die vorpommersche Küste und die Insel Rügen.

Von der Wurzel des Fischlandes ab beginnt, möchte man sagen, die Küste der Ostsee einen meerartigeren Charakter zu bekommen, als vorher. Die vorliegende See wird hinter der Enge zwischen der deutschen Küste und der Insel Falster freier und weiter, der Einfluß des Meeres auf die Gestaltung des Landes sichtlich ein bedeutenderer. Bisher hatten wir auch hier und da Abweichungen des Strandes durch die Seewellen und Aufschüttungen des Materials an anderen Stellen beobachtet, allein doch in kleinerem Maßstabe, gleichsam nur zur Verzierung, zur im ganzen unwesentlichen Ausgestaltung der Küste; die Hauptformen derselben waren doch durch vorhandene Bildungen des Binnenlandes entstanden, das, sich senkend, dem Meere gestattet hat, sich ihnen anzuschmiegen. Jetzt wird es anders, die zerstörende oder landschaffende Thätigkeit des Meeres wird eine viel bedeutsamere. Wie Paul Lehmann in seiner vorzüglichen Schrift „Pommerns Küste von der Dievenow bis zum Darß“ so klar zeigt, liegen hier dem Festlande einzelne kleinere oder größere Inselstücke aus diluvialem Lehm oder sogar aus festem Felsen vorgelagert, an denen die brandenden Wellen oft noch in historischer Zeit gewaltige Zerstörungen ausgeführt haben, die sie aber andererseits wieder mit massenhaften An-

schwemmungen umhüllten, sodaß sie jetzt die höheren Kerne flacher Alluvialinseln geworden sind, die durch bogenförmig geschwungene Landzungen miteinander verwuchsen oder dem Festlande sich verbinden und Halbinselbildungen wurden. Dünenketten ziehen sich an den Außenwänden dieser Landstreifen hin, in dem ruhigen Wasser des Innern entstehen Torfbildungen, die den Anlandungsprozeß beschleunigen. Haken oder „Schaare", flache Sandbankbildungen, verengen und erschweren allenthalben das Fahrwasser und kündigen ebenfalls den Fortgang der Verlandung an, bis einmal wieder eine mächtige Sturmflut dem Meere die Oberhand gibt, das neugebildete Land zerbricht, den Achterwassern neue Öffnungen zum Meere schafft, die dann erst langsam wieder versanden oder auch vom Menschen mit großen Kosten und Mühen geschlossen werden müssen. Auch der ganze Landschaftscharakter wird meeresartiger. An der schleswig-holsteinischen Küste, und auch noch, wenn auch weniger, an der mecklenburgischen, trug das Gestade der Ostsee eigentlich mehr das Gepräge eines schönen Landsees, an dessen Ufer Äcker, Wälder und Wohnstätten friedlich nahe herantreten, kaum anders, als es am Rande eines Binnensees geschieht. Hier beginnt es anders zu werden; Dünenlandschaften, vom Wind zerzauste Forsten, einsame Strandflächen, vom Wellenschaum überspritzt, trennen die menschlichen Wohnungen vielfach von der unmittelbaren Nähe des Meeres, Schutzbauten verschiedener Art zeigen an, daß die See hier nicht immer ein lächelnder Freund des Ufers ist.

Das Fischland, sahen wir, ist innerhalb der großen Halbinsel, der es angehört, ein solcher, bis 16 m ansteigender diluvialer Inselkern gewesen, der noch im siebzehnten Jahrhundert nachweislich im Süden Wustrows vom Festlande getrennt war. Auch nördlich von ihm, bei Ahrenshoop, ist eine Meeresstraße bis 1455 als vorhanden nachgewiesen. Nicht nur die heutigen Landbrücken an diesen Stellen hat das Meer nachträglich geschaffen, sondern die gesamte Darß-Zingst-Halbinsel ist durch Alluvionen allmählich gebildet und zugleich minder durch gewaltsame Durchbrüche vielfach umgestaltet worden. Seit 1600 sind 18 solche Fluten zu zählen, die zum Teil bedeutende Veränderungen verursacht haben. Wie alt die einzelnen Teile der gegenwärtigen Halbinsel



Abb. 101. Strand bei Berg-Dievenow.
(Nach einer Photographie von G. Quase in Berlin.)



Abb. 102. Fischer von Dievenow.
(Nach einer Photographie von G. Quase in Berlin.)

sind, läßt sich natürlich nicht sagen, doch weiß man, daß die Ausflüsse der Recknitz und Barthe außer den genannten noch verschiedene andere Durchlässe gehabt haben, die heute geschlossen sind. Am sichtlichsten ist dies noch bei dem Prerowstrom, der, wie früher bemerkt, bis 1874 die Insel Zingst von Darß trennte, und dann erst, nachdem er für die Schiffahrt längst unbrauchbar geworden war, durch einen kostspieligen, auf Sinkwalzen ruhenden Steindamm geschlossen und der Vertorfung preisgegeben wurde.

Dementsprechend bilden heute auch die früher mehrfach offenen Bodden hinter der Halbinsel eine zusammenhängende Kette, die nur nach Osten einen Ausweg hat.

An den Saaler Bodden schließt sich durch Vermittelung des Koppelstroms der kleinen Bodtstedter Bodden; dann führt die „Fitt“ in den Barther Bodden, an den sich der „Grabow“ reiht. Bei der steilen, von Regengüssen zerrissenen Diluvialuferspitze von Barhöft biegt die Küste nach Südosten um in die Richtung, die sie nun bis zur Mündung der Swine beibehält. Die genannten Bodden enthalten brackiges Wasser von so geringer Tiefe (2—5 m), daß die moderne Schiffahrt größeren Tiefganges ausgeschlossen ist. Trotzdem hatten die hier gelegenen Hafenstädtchen Damgarten, Ribnitz und besonders Barth früher einen nicht unbedeutenden Handel und einen lebhaften Schiffbau. Die gebauten Schiffe wurden mit Prähmen über die flacheren Stellen hinübergeschifft, um dort ihre Innenausrüstung zu erhalten.

Der Darß ist ein landschaftlich einförmiges Gebiet, mit oft vom Sturm verwüsteten weiten Kiefernwaldungen bedeckt. Dünenzüge in mehr oder minder ostwestlicher Richtung durchziehen ihn in der Nähe der Küste, zwischen denen sich moorige Längsthäler mit Seebildungen erstrecken. Ein quergerichteter Dünenzug schließt diese an der Westküste gegen das Meer ab. An der Nordwestspitze des Darß ist das Land weiter und weiter ins Meer hinaus gewachsen. Von 1694—1840 wurde die Nordspitze, die jetzt hakenförmig nach Osten gebogen erscheint und den Namen Darßer Ort trägt, um mehr als 900 m weit ins Meer hinaus geschoben, und eine Sandbank vor der Spitze bekundet den Fortgang des Anlandungsprozesses. Noch weiter hinaus in derselben Richtung liegt die Prerow-Bank. Tiefergehenden Schiffen ist der Zugang zur Küste verschlossen. Ein Leuchtturm auf Darßer Ort von 34 m Höhe, der bei schönem Wetter einen Ausblick über die eigenartige einsame Landschaft und über die See bis zur Insel Möen gestattet, warnt die Schiffer vor unvorsichtiger Annäherung. Auch auf der Nordseite des Darß, sowie des heut mit ihm verbundenen Zingst lief wohl ursprünglich eine Dünenreihe entlang, die aber durch Sturmfluten größtenteils zerstört wurde. Die große Sturmflut von 1872 hatte vollends diese Düne bis auf geringe Reste fortgerissen. Seitdem hat aber die Regierung, nachdem schon in früheren Jahrhunderten ungenügende Anstrengungen gemacht waren, durch Anlage von Buhnen, Flechtwerk und Anpflanzung von Strandhafer eine Neubildung und Verbreiterung des Schutzstrandes angestrebt. Das eintönige Land erstreckt sich bruchig oder sandig und unfruchtbar nach Osten und setzt sich hier in der „Bock“ genannten Untiefe fort, die so flach ist, daß bei anhaltenden Westwinden und dadurch bewirkter Erniedrigung des Wasserstandes die auf ihr liegenden Inselchen landfest werden.

Die gegenwärtige Bedeutung des ganzen Gebiets beruht auf den sauberen, freund-

lichen Badeorten Zingst, Prerow, Ahrenshoop, die in die Kategorie der einfacheren, ruhigen, von minder bemittelten Volksklassen aufgesuchten Ostseebäder gehören. Der schöne, steinfreie Sandstrand und der kräftige Wellenschlag des freien Ufers, die insulare, frischen Winden offene Lage mit ihrer guten Luft verbürgen auch einen noch weiteren Aufschwung.

Lenken wir durch die schmale Fahrwasserrinne zwischen dem Bock und der Landspitze von Barhöft hindurch und wenden uns der Küste folgend, nach Südosten, so gelangen wir in die Prohner Wiek, welche die Ufer Rügens auf der andern Seite begrenzen. Bald treten diese näher an uns heran, wir kommen an den Eingang des engen Strelasundes, der diese Insel vom Festlande trennt und zwischen Stralsund und Altefähr nur eine Breite von $2^1/_2$ km hat, weiterhin nach Osten aber noch schmalere Stellen aufweist.

Von dem hohen Ufer der „Schwedenschanze" bei Altefähr hat man einen prächtigen Blick über die schöne Wasserfläche des Sundes und die überaus malerisch daliegende Stadt Stralsund. Stralsunds Lage gehört zu der schönsten der Ostsee. Nicht nur von der See aus gesehen scheint die Stadt über dem Wasser zu schwimmen, sondern auch gegen das Festland zu umgeben breite Wasserflächen, der Frankenteich und der Knieperteich, das Weichbild. Nur drei Dämme, der Knieper-, der Triebseer- und der Frankendamm, vermitteln den Verkehr mit dem Lande. Wald und Wiesen umkränzen die Teiche, die Wallanlagen der ehemaligen berühmten, 1873 geschleiften Festungswerke sind auch hier in schöne Promenaden verwandelt worden, sodaß die Stadt von den verschiedensten Seiten her anmutige und charaktervolle Blicke bietet. Ihre Geschichte ist wie die der Schwesterstädte, mit der Hansa eng verknüpft. Am Anfang des 13. Jahrhunderts von einem rügischen Fürsten gegründet, erhielt sie 1234 lübisches Recht und erlangte im Hansabunde eine wichtige Stellung. Nicht dem Namen nach — sie war den Pommernherzögen untertan — wohl aber in Macht, Ansehen und selbständigem Leben spielte sie die Rolle einer reichsfreien Stadt. Von der Niederlage, die 1429 die sie belagernden Dänen erhielten, trägt die kleine, im Strelasunde gelegene, früher Strela geheißene Insel noch heute den Namen Dänholm. Der Glanzpunkt ihrer Geschichte aber ist ihre glorreiche Verteidigung 1628 gegen Wallenstein, durch die sie mit zum Retter des deutschen Protestantismus geworden ist. Weltbekannt ist das vermessene Wort Wallensteins geworden: „Ich werde die Stadt einnehmen und wenn sie mit Ketten an den Himmel geschlossen wäre." Noch wird vor der Stadt der Baum gezeigt, unter dem er gestanden und wo eine von der Festung kommende Kanonenkugel ihm das Trinkglas in der Hand zersplittert haben soll. Nach zweieinhalbmonatlicher Belagerung mußte der stolze Überwinder fast ganz Deutschlands mit einem Verlust von 12000 Mann seine Ohnmacht eingestehen und von dannen ziehen. Mit Recht feiert der Stralsunder noch alljährlich auf der Vogelwiese die Erinnerung an das Heldentum seiner Stadt.

1648, nach dem dreißigjährigen Krieg, fiel Stralsund an Schweden; der Große Kurfürst, erfolgreicher als Wallenstein, nahm



Abb. 103. Fischer von Dievenow.
(Nach einer Photographie von G. Quase in Berlin.)



Abb. 104. Kolberg.
(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

in seinem glücklichen Feldzuge gegen die Schweden die Stadt 1678 in kurzem Ringen ein, verlor sie aber ein Jahr darauf wieder durch den Frieden von St. Germain en Laye. Endgültig an Preußen kam sie erst samt Rügen und Neuvorpommern 1815. Vorher aber, in die „Franzosenzeit", fällt noch eine zweite, volkstümlich berühmte historische Erinnerung der Stadt, der Einzug Schills am 25. Mai 1809 und der Verzweiflungskampf seiner kleiner Schar gegen die fast zehnfache Übermacht der die Stadt in französischen Diensten zurückerobernden Holländer, Dänen und Oldenburger. Vor einem Hause der Fährstraße (Nr. 21) bezeichnet noch heute ein Trottoirstein mit goldener Inschrift die Stätte, wo der kühne Held im Straßenkampfe tödlich getroffen vom Pferde sank.

Stralsund hat heute 31000 Einwohner und ist noch immer eine lebensvolle Stadt mit reicher Industrie, unter der namentlich eigenartig und berühmt die Spielkartenfabrikation ist. Die vereinigten Stralsunder Spielkartenfabriken stellen jährlich etwa zwei Millionen Spiele her. Auch der Handel ist rege, wenngleich Schiffe großen Tiefgangs Schwierigkeiten in den Zugängen des Sundes haben. Schiffe bis 4,4 m Tiefgang erreichen vom Greifswalder Bodden her den Stralsunder Hafen. 1895 zählte die Stralsunder Reederei 96 Schiffe. Der Ausgang des Personenverkehrs nach Schweden, der früher hier lag (nach Malmö-Kopenhagen) ist neuerdings freilich durch die Bahn Altefähr-Saßnitz, die Hafenanlagen an diesem Punkte und die Schnelldampferverbindung von hier nach Trelleborg weiter nach Norden verschoben werden. Der Eisenbahnzug wird vom Stralsunder Hafen durch eine Trajektfähre über den Strelasund hinübergeführt.

An Stralsunds frühere Glanzzeit erinnern noch zahlreiche schöne alte Bauten. Prächtige Giebelhäuser finden wir am Alten Markt, in der Semlower-, Mühlen- und anderen Straßen. Von hoher Schönheit und zugleich sehr charakteristisch für norddeutsche Backsteinkunst ist die Vorderansicht des aus dem 14. Jahrhundert stammenden Rathauses. Über kräftigen Gewölben und breiten Fensterreihen erhebt sich eine Zierwand von Pfeilern in die Höhe, mit reichgegliederten Zwischenflächen, deren Schmuckwerk schließlich in offenen, durchbrochenen Rosen gipfelt. Das Ganze ragt zuletzt frei in die Luft empor, als ornamentales Prunkstück gedacht ohne anderen organischen

Zweck, als den der Entfaltung von Glanz und Geschmack.

Von den Kirchen Stralsunds, die seiner Außenansicht so wirksam dienen, imponiert die Marienkirche mehr durch Massenhaftigkeit als durch Schönheit, die Nikolaikirche dagegen zeichnet sich durch edle Verhältnisse, die Jakobikirche durch kostbare Ausstattung mit gotischem Maßwerk in schwarzglasierten Ziegeln aus (Abb. 58—61).

Wenden wir uns durch den Strelasund weiter nach Südosten, an dem Inselchen Dänholm mit seinen Kasernenanlagen und den von Rügen vorspringenden Halbinseln Drigge und Zudar vorüber, wo ein Feuerschiff gegenüber der Landspitze von Palmerort das schwierige Fahrwasser kennzeichnet, so gelangen wir in den weit ausladenden Greifswalder Bodden, in seinem Nordteile Rügenscher Bodden genannt, die größte und charakteristischste aller Boddenbildungen dieser Küste; charakteristisch insofern, als seine Umgebung in ausgeprägtestem Maße die Vielgestaltigkeit und Regellosigkeit der Ufer zeigt, die für diese Bodden typisch sind, und in Untiefen, Schaaren, Steinriffen, angenagten und aufgebauten Inselstücken alle Arten von Landbildung und Landzerstörung aufweist. Besonders zerzackt ist die nördliche Uferbegrenzung des Boddens, die rügensche Küste, wo die kleine, aus zwei diluvialen, durch Anschwemmung verbundenen Plateaustücken bestehende Insel Vilm liegt, und neben der rundlicheren Halbinsel Zudar die wunderlichen fingerförmigen Landstreifen, welche die Halbinsel Mönchgut aussendet, in die Wasserfläche hineingreifen. Der in den inneren Teilen 5—10 m tiefe Bodden öffnet sich nach Osten nur scheinbar frei zum Meere, denn vom Nordende der Insel Usedom zieht eine breite unterseeische Untiefe von weniger als 5 m Wasserstand nach Thiessow auf Rügen hinüber, die nur an zwei Stellen von schmalen Tiefs durchschnitten wird. An diesen Stellen nur liegen die sorgfältig vom Schiffer zu beachtenden Fahrstraßen, die ihm den Zugang in den Bodden allein gestatten. Die eine ist das sogenannte Osttief zwischen der an der Nordspitze Usedoms vorspringenden Sandbank, dem Peenemünder Haken und der flachen, von Untiefen umlagerten Insel Ruden; die andere, das Westtief (neue Tief), liegt nahe an der Südküste von Thiessow. Von Ruden aus streckt sich die unterseeische Bank in langer Zunge auch nach Osten bis zu der weit draußen in freier See liegenden kleinen Insel, der Greifswalder Oie, einem Stückchen Diluvialplateau, das bis zu 25 m ansteigt und dessen Steilwände, den Meereswellen schutzlos preisgegeben, eine besonders intensive Zerstörung zeigen. Weit ausgedehnte Steingründe um die Insel herum zeugen davon, daß sie ehemals



Abb. 105. Köslin.



Abb. 106. Hela.
(Nach einer Photographie von Gottheil & Sohn in Danzig.)

sehr viel größer war. In den Jahren 1728—1819 ist das Norduser nachweisbar um nahezu 38 m abgenagt worden. Neuerdings suchen kostspielige Schutzbauten weitere Zerstörung hintanzuhalten. Auch anderswo sprechen Steingründe, bei Thiessow, am Vilm, in den Bänken des sogenannten Großen und Kleinen Stubber nordwestlich vom Ruden, von solcher Zerstörung. Nicht haltbar aber ist die früher gern geglaubte Ansicht, daß Rügen noch im Mittelalter mit Usedom zusammengehangen habe, und erst im 14. Jahrhundert durch eine große Sturmflut davon getrennt worden sei. Zweifellos hat ja hier einst eine Landbrücke bestanden, aber die Zerstörung ist in viel ältere Zeiten zurückzudatieren.

Den Besuch des Vilms und der Oie auf die Umwanderung von Rügen verschiebend, wenden wir uns jetzt nach Südwesten in den innersten Winkel des Boddens, wo sich der künstlich für Fahrzeuge bis zu 3,8 m Tiefgang schiffbar erhaltene Ryk-Graben öffnet, der uns nach Greifswald hinaufführt.

Greifswalds Name leuchtet als ein weiterer Stern, wenn auch geringerer Größe, in der Reihe der Hansastädte, die wir von Lübeck her verfolgten. Im Jahre 1241 von niedersächsischen Ansiedlern im Schutz des nahen Klosters Eldena erbaut, erhielt es schon 1250 Stadtrechte, trat der Hansa bei und nahm teil an deren Aufschwung. Unter ihren Lokalhelden zählt die Stadt einen, dem sie mit Recht ein Denkmal gesetzt hat, da sie ihm dasjenige verdankt, was für die Ansiedelung noch bedeutungsvoller werden sollte, als ihr Handel. Der Bürgermeister Heinrich Rubenow, ein ungewöhnlicher Mann, schuf der Stadt um 1450 nicht nur die Verfassung, die sie im wesentlichen noch heute besitzt, sondern erwirkte auch bei dem Landesherrn, dem Herzoge Wratislaw IX. von Pommern, die Gründung der Greifswalder Universität (1456), deren erster Rektor er wurde. Da Rostock damals mit dem Interdikt belegt war, so blühte die konkurrierende Bildungsstätte rasch empor. Später machte sie dann schwere Zeitläufte durch, die Pest brachte sie im Anfang des 16. Jahrhunderts fast zum Eingehen und zu gänzlicher Verarmung. Sie erholte sich aber wieder, als ihr 1633 durch Herzog Bogislaw XIV. das reiche Besitztum der aufgehobenen Abtei Eldena mit ihren einundzwanzig Dorfschaften übertragen wurde. Greifswald fiel im dreißigjährigen Kriege an Schweden, 1815 an Preußen, und die Fürsten beider Länder haben sich beeifert, die Blüte der Universität durch Bestätigung und Vermehrung ihres Besitzes und Verbesserung ihrer Institutionen

und Sammlungen zu fördern, so daß sie mit berechtigtem Stolz sich bis heut „die Leuchte Pommerns“ nennen darf. Das Leben, das von Professoren und Studenten ausgeht, gibt natürlich vorzugsweise der kleinen Stadt (23 000 Ew.) das Gepräge, doch ist auch Industrie, Fischerei, Reederei und Handel immerhin daneben nicht ganz bedeutungslos. In dem Stadtbilde, das durch schöne Gärten und Anlagen, besonders an der Wall-Promenade, belebt wird, erinnern, wie in allen diesen Städten, noch einige prächtige Giebelhäuser an die alte Zeit. Von besonderer Schönheit ist das Bahl'sche Haus am Markt mit seinen sieben, von Pfeilern geteilten Fensterflächen, gotischen Bogen und reichem Maßwerk. Unter den Kirchen ist die imposanteste die Nikolaikirche mit ihrem gewaltigen, unten kastellartig trotzig geformten Turm, von dessen Höhe man einen weiten Umblick über die Umgebung der Stadt und das Meer genießt (Abb. 62—64).

Wo der Ryk in die „dänische Wiek“, den innersten Teil des Greifswalder Boddens, mündet, liegt am rechten Ufer das kleine Dorf Eldena, heut ein bescheidenes Ostseebad und zugleich Sitz einer weit bekannten landwirtschaftlichen Lehranstalt. Hier wurde 1199 die Cisterzienserabtei Hilda, das spätere Kloster Eldena, gegründet, 1638 aber von den Schweden zerstört. Die Ruinen der Basilika und der Klostergebäude sind noch vorhanden.

* * *

Unsere Wanderung führt uns nunmehr hinüber zur „schönsten Insel des Nordens“, nach Rügen.

Rügens Küsten bedeuten unbedingt den Höhepunkt der landschaftlichen Reize unserer deutschen Meeresgestade. Sie haben in ihren wie weißer Marmor leuchtenden Felsenwänden, die sich kühn und doch nicht wild aus den Fluten emporheben, in den halbrunden, in edlen Linien geschwungenen Buchten, in den von steilen Uferwänden herabgrüßenden Ansiedelungen oft geradezu etwas Klassisches. Die tiefen, satten Farben, in denen an schönen Tagen hier das entzückte Auge schwelgt, das volltönige Blau der See, das gegen die Küste zu gern zu strahlendem, smaragdenem Grün wird, die rot schimmernden Segel der Fischerboote darauf, die weißen und gelben Fels- oder Mergelwände, die grünen oder bräunlichen Massen der Wälder, alles das mutet



Abb 107. Steilküste bei Adlershorst.

gelegentlich an wie Böcklinsche Ideallandschaften mittelmeerischen Charakters. Und doch ist gerade wieder über Rügen der intimste Reiz deutscher Natur ausgegossen. Mit herbem nordischen Ernste springt das steile Vorgebirge Arkonas (s. Abb. 5) wie eine trotzige Warte hinaus in die See, nirgends wird es uns leichter, mit der Phantasie in die Tiefen heimischer Urgeschichte und Sage zurückzutauchen, als unter den mächtigen Wipfeln am Ufer des Herthasees (Abb. 65 u. 66); nirgends entfaltet sich der lichte, innige Zauber deutschen Waldes herrlicher als in der Granitz (Abb. 67), um Putbus oder auf der kleinen Insel Vilm. Und wer niederdeutsches Volkstum in seiner gediegenen, wenn auch schweren, wortkargen Tüchtigkeit aufsuchen und sich an Resten origineller Sitten und Trachten erfreuen will, der findet hier davon mehr als irgendwo anders.

Die Insel Rügen hat eine Flächengröße von etwa 970 qkm. Ihre Umrisse sind aber in einer Weise verwickelt, wie man es nicht oft auf der Erde finden wird. An einen Hauptkörper, der zwischen dem Strelasund, dem Rügenschen Bodden, dem kleinen und großen Jasmunder Bodden, dem Breeger, Breetzer, Witter, Schaproder und Kubitzer Bodden liegt und bereits an sich in seinen Uferlinien mannigfach ausgezackt ist, schließt sich eine Reihe von höchst wunderlich gestalteten Halbinseln, von denen wir Drigge und Zudar bereits nannten. Größer noch ist die im Südosten angefügte, aufs seltsamste zersetzte Halbinsel Mönchgut und am größten die wie eine Guirlande um den Osten und Norden des Hauptlandes herumziehende Halbinselkette, die aus zwei größeren inselartigen Landkomplexen, der Halbinsel Jasmund und der Halbinsel Wittow nebst ihren schmalen Verbindungslandstreifen besteht und schließlich in einer rüsselartigen Landzunge, dem Bug, endigt. Eine Anzahl Nebeninseln begleiten überdies die eigentliche Insel Rügen.

In der vorgeschichtlichen Zeit haben, soweit wir zurückschauen können, zuerst germanische Völker hier gewohnt. Nachdem sie zur Zeit der Völkerwanderung, wie die ganze Ostseeküste, so auch die Insel Rügen verließen, fiel diese in die Hände der nachrückenden Slaven. Der slavische Stamm der Ranen gründete hier ein eigenes Fürstentum, das nach vergeblichen Christianisierungsversuchen im zehnten Jahrhundert, vom zwölften an deutlicher in die beglaubigte Geschichte einzutreten beginnt. Unter ihrem Fürsten Tetzlaw und seinen Brüdern Jaromar und Stoislaw machten sich die Ranen als Seeräuber gefürchtet. Sie verheerten die Ufer Dänemarks und König Waldemar I. mußte sie 1168 mit einem gewaltigen Heere überziehen, dem sich ein Hilfsheer, von Heinrich dem Löwen gesendet, anschloß. Die Ranen besaßen damals eine Anzahl Ringburgen über die Insel zerstreut, unter denen die wichtigste die Fürstenburg Karenza, deren Ruinen noch heute bei der Stadt Garz zu sehen sind, sowie die Jaromarsburg auf der äußersten Landspitze von Arkona waren. In diese Burgen zogen sie sich jetzt mit Weib und Kind zurück. Und zwar fühlten sie sich ganz besonders sicher in der Burg von Arkona, wo sie sich unter dem Schutze des Götzen Swantewitt wußten, der damals zum angesehensten aller slavischen Götzen emporgewachsen war. Wie der Historiker Saxo Grammaticus (1140—1206) ausführlich schildert, befand sich hier das Hauptheiligtum des Gottes, ein hölzerner Tempel mit zwei Hallen, in deren einer das Holzbildnis des Gottes stand. Es war eine Kolossalfigur mit vier Köpfen, die in der einen Hand ein Methorn hielt. Alljährlich füllte der höchste Priester dies mit Met, und aus dem Maß der Verdunstung desselben wurde der Ernteertrag des Jahres vorausgesagt. Christliche Gefangene wurden ihm gelegentlich geopfert. Waldemar schloß zunächst die letztere Burg ein, indem er einen Belagerungsgürtel quer über die Halbinsel zog und so die Zufuhr abschnitt. Im Vertrauen auf die Hilfe des Götzen hielten sich die Ranen für unangreifbar und versäumten wichtige Verteidigungsmaßregeln; den hölzernen Turm, von dessen Zinne die heilige Fahne des Gottes herabwehte, bewachten sie nicht genügend, es gelang, Feuer an ihn zu legen, und der Fall desselben, welcher zugleich die heilige Fahne vernichtete, ohne daß der Gott rächend eingriff, erschütterte den Mut der Ranen so, daß sie sich ergaben. Bald darauf öffnete auch Karenza ihre Thore, wo die Heiligtümer des Kriegsgottes Rugewitt, des Wettergottes Porewitt und des Donnergottes Porenut standen. Waldemar zerstörte alle



Abb. 108. Zoppot.
(Nach einer Photographie von R. Th. Kuhn in Danzig.

diese Heiligtümer der heidnischen Götter vollständig und zwang die Fürsten, seine Oberhoheit anzuerkennen und dem Christentum den Eingang zu gewähren.

In richtiger politischer Erkenntnis fügten sich die folgenden Herrscher des rügenschen Fürstengeschlechtes den neuen Zeitläuften, begünstigten selbst die Einführung der christlichen Lehre, zogen zahlreich deutsche Ansiedler mit ihrer höheren Kultur in das Land und dehnten, dadurch wiedererstarkend, ihren Machtbezirk sogar auf das Festland aus, wo sie 1209 die Stadt Stralsund gründeten. Bis 1282 trugen sie dabei klug das nur lockere dänische Joch, um es im rechten Augenblick abzuschütteln. Wizlaw II. that das, indem er in diesem Jahre die Insel von dem deutschen Könige Rudolf von Habsburg zu Lehen nahm. Die Begünstigung des deutschen Wesens führte allmählich zu fortschreitender Vermischung des germanischen und slavischen Wesens, bis die niederdeutsche Sprache die slavische verdrängte. Doch in den Ortsnamen, in der Sprechweise, in Art und Sitte der Bevölkerung hat sich, namentlich in dem isolierten Mönchgut, noch viel von letzterem erhalten (Abb. 68 u. 69). 1235 kam Rügen durch Erbvertrag an Pommern-Wolgast, mit diesem 1648 an Schweden und 1815 an Preußen.

In Menge sind über Rügen als Zeugen der Vorzeit die Hünengräber zerstreut, die teils auf die altgermanische, teils auf die slavische Periode zurückgehen. Aus flachen Steinplatten zu einem länglichen Viereck geformt, mit Decksteinen oben belegt und mit Erde oder Steinen überkleidet, bergen sie in ihrem Inneren Urnen mit der Asche des Verstorbenen, dazu allerhand Gerätschaften, Waffen, Werkzeuge und Schmuck teils aus der Stein-, teils aus der Bronzezeit. Besonders bemerkenswert unter diesen Grabstätten sind der Dolmen bei Putbus, der Dubberworth bei Sagard, die Gräber bei Silvitz und Breetz, doch zählt man ihrer im ganzen gegen 2000. Zahlreich finden sich ferner die Opfersteine mit Rinnen für das Blut des Opfertiers versehen, allein nicht alle sind echt. So wird der bekannteste, der Opferstein am Herthasee auf Stubbenkammer, angezweifelt; für echt dagegen gilt allgemein der von Quoltitz auf Jasmund, eine oben abgeplattete Granitmasse mit einer handbreiten eingehauenen Vertiefung, anscheinend zum Abfluß des Blutes. Er liegt in einem geschlossenen Thale, das zahlreiche alte Grabstätten aufweist. Sehr gut erhalten sind teilweis noch die alten Burgwälle. Der Gipfel des Rugard ist eine solche, die Herthaburg auf Stubbenkammer desgleichen, im Schloßberg bei Garz erkennt man die alte, oben genannte Fürstenburg Karenza, auf Arkona liegen die Wälle der Swantewittburg, kurz ehrwürdige Stimmen aus einer Vergangenheit, die eine klare historische Aufzeichnung noch nicht kannte, reden mannigfach zu uns und gesellen sich zu den Schönheiten der Natur, um uns die Wanderung durch Rügen zu einer der interessantesten zu machen, die wir innerhalb der deutschen Grenzen ausführen können.

Betreten wir bei Altefähr, Stralsund gegenüber, den Boden Rügens, so landen wir auf dem Rumpfstück von Rügen. Die Vollspurbahn, die neuerdings die ganze Insel bis zum Hafen von Saßnitz durcheilt, führt uns rasch durch flaches Land mit wohlhabenden Dörfern nach dem Hauptorte der Insel, der nahezu central im Inneren Rügens gelegenen kleinen Kreisstadt Bergen (4000 Einw.). Nordöstlich von ihr erhebt sich der Rugard bis zu 91 m, ein Hügel, der einst, wie bemerkt, eine Wendenburg trug. Noch heut ist der Erdwall derselben vorhanden. Über dies erhebt sich aber seit 1877 ein massiver, 26,7 m hoher Rundturm, der zum Andenken Ernst Moritz Arndts, des großen, 1769 in Groß-Schoritz auf Rügen als Sohn eines Leibeigenen des Fürsten Malte Putbus geborenen Patrioten, errichtet wurde (Abb. 70 u. 71). Von seiner Zinne genießt man einen wundervollen Rundblick über die ganze, wie eine Landkarte ausgebreitete Insel. Von dem Leuchtturm Arkonas im Norden reicht der Blick bis zur Greifswalder Oie und den Türmen von Wolgast im Südwesten. Im Süden gewahrt man die Türme von Greifswald, im Südosten diejenigen von Stralsund, im Nordosten Hiddensö. Weit schaut man natürlich an anderen Stellen hinaus auf das endlose Meer; zu Füßen liegt uns aber, am Rande überall umkränzt von den Wasserflächen der wunderlich krausen, zerzackten Rügenschen Bodden und Meeresengen, das reiche hügelige Gefilde des gesegneten Insellandes, dessen Äcker wie zusammengestückte bunte Teppiche unter uns gebreitet sind, denn Rügens Boden ist frucht-

bar und sein Ackerbau reich entwickelt. Besonders die nördliche Halbinsel, Wittow, ist berühmt wegen der Güte ihrer ausgedehnten Weizenfelder. Einzelne Busch- und Bauminseln liegen zwischen den Ackerfluren zerstreut, die sich hier und da zu großen, dichten Wäldern zusammenschließen. So auf der Halbinsel Jasmund, in der Granitz und in der Umgebung von Putbus. Waldarm dagegen oder ganz waldlos ist die Halbinsel Wittow und der Westen Rügens. Dörfer und Städtchen liegen dazwischen, Schlösser schauen aus dem Grün.

wurden sie 1807 in den schwedischen Fürstenstand erhoben. Fürst Malte gründete daraufhin die kleine Residenz Putbus in der prachtvoll waldreichen Umgebung des südlichen Rügen. Den Grundstock der Anlage bildet ein kreisrunder Platz, der „Cirkus“, mit einem großen 19 m hohen Obelisken geschmückt. An ihm liegen einige hübsche öffentliche Gebäude, darunter das 1836 eröffnete Pädagogium und die Badedirektion. Mit prächtigen Bäumen bestandene Straßen laufen radial von dort aus, mit Hotels, einem Schauspielhaus, dem Kursaal und



Abb. 109. Oliva.
(Nach einer Photographie von R. Th. Kuhn in Danzig.)

Das Innere und der Westen Rügens in ihren bescheidenen landschaftlichen Reizen treten aber doch an allgemeinem Interesse zurück hinter den Küstenwänden des Südens, Ostens und Nordens. Hier erst entfaltet sich eigentlich die vielgepriesene Schönheit der Insel.

Wenn wir von Bergen uns südostwärts wenden, gelangen wir zu dem Flecken Putbus. Ein merkwürdiger Ort, der seine Anlage dem Willen und dem guten Geschmack eines Nachkommen der alten Ranenherrscher, des Fürsten Malte Putbus, verdankt. Die Standesherren von Putbus führen ihren Ursprung auf Stoislaw, einen Bruder des genannten alten rügenschen Fürsten Jaromar zurück. Früher Freiherren, dann Grafen,

sehr hübschen Privatvillen geschmückt. Putbus ist heute durch seine prächtigen Anlagen, und durch die schöne Umgebung ein beliebter Luftkurort geworden, der zwar nicht unmittelbar an der See liegt, ähnlich wie Doberan, mit dem es gern verglichen wird, aber wie dieses in Heiligendamm, so in Lauterbach ebenfalls eine leicht zu erreichende Dependance am Meere hat. Der Höhepunkt der fürstlichen Anlagen und die eigentliche Schönheit von Putbus ist der wundervolle Park, in dessen Schatten das am Ende der sechziger Jahre nach einem Brande neu erbaute Schloß liegt. Ein wahrhaft fürstlicher Landsitz, wie wir deren in Deutschland so wenige haben. Die Vorderseite ist imposant gestaltet durch eine großartige



Abb. 110. Sommerrefektorium zu Oliva.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

vorspringende Attika mit acht mächtigen Säulen, schöner aber noch ist die in unserer Abbildung wiedergegebene Gartenfront (siehe Abb. 72) mit ihren über den Wasserbassins der Parks malerisch emporsteigenden Terrassenanlagen.

Lauterbach, der älteste Badeort Rügens, bereits in den ersten Jahren nach der Gründung von Putbus als Bad aufgesucht, besteht nur aus etwa 20 Häusern. Ungefähr zehn Minuten östlich von der Landungsbrücke liegt das Gebäude des Friedrich-Wilhelms-Bades mit langer Säulenhalle, von wo man einen prächtigen Blick auf den Bodden genießt. Infolge seiner geschützten Lage ist allerdings sein Charakter als Seebad wenig ausgeprägt; der Wellenschlag, durch die vorliegende Insel Vilm noch mehr gehemmt, ist ganz gering. Lauterbachs Schönheit, durch die es sich auch gegenüber den freier liegenden Genossen an der großartigeren Ostküste Rügens doch immer behaupten wird, liegt in der idyllischen Lieblichkeit der Umgebung, besonders des „die Goor" genannten, mit Buchen bestandenen kleinen Hügellandes. Auch die Reize der in weniger als einer Viertelstunde zu erreichenden Insel Vilm tragen mit dazu bei. Seit langem haben die Maler die eigentümliche Schönheit der Eichen- und Buchengruppen dieser Insel, die pittoresk auf gehügelten Ufern verteilt sind und mit der zwischen ihnen sichtbar werdenden blauen See prächtige Licht- und Farbenwirkungen gewähren, entdeckt, und manche Gemäldesammlung Deutschlands birgt vielgerühmte deutsche Waldlandschaften, deren Formen dem Vilm entlehnt sind.

Noch stolzer aber entfaltet sich die Waldschöne auf der hoch emporsteigenden hügeligen Diluvialplatte der Südostecke des Rumpflandes von Rügen, an das sich im Süden die Halbinsel Mönchgut angliedert, während nach Norden die Halbinselreihe Jasmund-Wittow herauswächst. Hier liegt der herrliche Wildpark Granitz, ein prachtvoller Buchenwald, aus dessen Mitte sich, in 107 m Meereshöhe, das kastellartige, mit vier Ecktürmen und einem mächtigen Rundturme geschmückte Jagdschloß Granitz erhebt, ein sehr stattlicher Bau, der nach Plänen von Schinkel und Stüber 1835—1846 errichtet wurde und auch im Inneren, an dem mit Geweihen und Waffen geschmückten Treppenhause und im Marmorsaal, wo sich Wandbilder aus der Geschichte Rügens finden, manches Interessante und Wertvolle bietet. Die herrlichsten Blicke der Granitz ergeben sich besonders am nördlichen Steilufer, an dessen Stirnwand die Waldsäume dicht herantreten. Vom „Kieköwer" aus fliegt der Blick über die breite blaue Bucht der Prorer Wiek hinüber zu den Kreideufern von Jasmund, die sich blendend weiß aus den Wellen emporheben.

Die Halbinsel Mönchgut, die ihren Namen dem Umstande verdankt, daß sie ehedem Eigentum der Mönche von Eldena war, wird gern als ein Rügen im kleinen bezeichnet. Und wirklich wiederholt sich in ihr die seltsame Zersplitterung in viele wundersam geformte Halbinseln, es wiederholt sich auch der Aufbau aus einzelnen älteren und höher aufragenden Diluvial-

inseln, an denen zerstörend die Welle nagt, die aber andererseits wieder durch flache Anschwemmungen miteinander verbunden und erweitert sind. Fünf solcher Inseln aus Geschiebelehm sind zu erkennen: die Platte von Thiessow, diejenige des Lobber Orts, die des Großen und des Kleinen Zicker und endlich der langgezogene Rücken von Reddewitz.

An der am weitesten in die See vorspringenden Spitze Mönchguts liegt wie verloren das kleine Fischerdorf Thiessow, das sich neuerdings zu einem Badeort bescheidenen Ranges entwickelt hat. Hier befindet sich eine Lotsenstation, den Lesern des Spielhagenschen auf Rügen spielenden Romans „Die Sturmflut" wohlbekannt. Auch in einem geographischen Buche dürfen die Werke Spielhagens, die so vielfach im Ostseegebiet ihren Schauplatz haben, mit Anerkennung genannt werden, denn nie ist mit stärkerer Schilderungskraft eine deutsche Landschaft in Worten festgehalten, mit all ihrem Erdgeruch und Meeresduft, mit all ihrer Schönheit, mit all ihrem in Nacht und Sturm oft auch so düsterem und gewaltigem Leben, als hier.

Die Südostspitze des Thiessower Vorgebirges heißt das Südpeerd, zum Unterschiede vom Nordpeerd, dem östlichen Vorsprung des Reddewitzrückens. Zwischen beiden schwingt sich in flachgespanntem Bogen, der nur durch die niedrigen unterwogten Steilwände des Lobber Orts unterbrochen wird, ein Dünenstreifen, der „Große Strand" genannt. Die alte Düne ist 1872 durch die furchtbare Sturmflut, von der wir schon öfters gesprochen, zerstört worden. Mit Hilfe von Flechtzäunen hat man für Anwachsen einer neuen gesorgt. Im Westen ist der Große Strand mit den Diluvialplatten des Großen und Kleinen Zicker verbunden. Beide liegen ganz wie Inseln über der niedrigen, überdies durch Gräben und Wasserflecke vielfach zerschnittenen Umgebung. Die Kuppel des Großen Zicker steigt bis 68 m an. Die waldlose Landschaft ist an sich öde und einförmig, sie sucht ihre Schönheit nur in ihrer innigen Verbindung mit dem Meere und in der hier auch für das ungeübte Auge so sichtbaren Arbeit des letzteren an dem bespülten Lande.

Schöner im romantischen Sinne wird sie erst bei Göhren, dem ehemaligen Fischer-



Abb. 111. Der Karlsberg bei Oliva.

dorfe und heute vielgenanntem Badeorte, der gleichsam sattelförmig quer über dem Ostende des langgestreckten Höhenzuges von Reddewitz liegt. Prächtiger Wald umgibt die Villen und Unterkunftshäuser der Hauptstraße von Göhren, von der man schluchtartig steil zu dem Ufer hinabsteigt. Ein reges, buntes Badetreiben, in dem Frauen und Kinder vorwiegen, entwickelt sich in der Saison auf dem feinsandigen, vortrefflichen Badestrande (Abb. 1). Die freie Lage gewährt einen kräftigen Wellenschlag, der Rosses in die See hinausspringt) liegt von Wellen umbrandet ein mächtiger Steinblock, Buhskam genannt. Oben auf der Höhe des Nordpeerds rauscht köstlicher Wald, dessen Boden berühmt ist wegen der Fülle von Maiblumen, die auf ihm wuchern. Der Name Göhrens ist schon sehr alt; bereits Saxo Grammticus spricht von einem Gorum promontorium. Der Ort war aber bis vor kurzem noch ein unbedeutendes Fischerdorf. Jetzt wird die jährliche Frequenz der Badegäste auf 6000 angegeben.



Abb. 112. Danzig im sechzehnten Jahrhundert.
(Nach dem gleichzeitigen Bilde von Braun und Hohenberg.)

nur bei Südwind ausbleibt. Dann aber kann der auf der anderen Seite des Vorgebirges gelegene Südstrand aufgesucht werden. Wandert man um das Vorgebirge des Nordpeerd herum, so künden die steilen, von Regenrinnen durchfurchten Geschiebemergelwände, an denen oben oftmals die Humusdecke des unterwaschenen Waldbodens noch überhängt, und die ausgewaschenen Geröllmassen, die den Ufersaum umlagern, den harten Kampf des Landes mit dem Meere an. Unweit der wie eine Felsklippe gestalteten Spitze des Nordpeerd (angeblich so genannt, weil sie wie der Kopf eines

Die Halbinsel Mönchgut hat noch ein besonderes Interesse für den Liebhaber originalen Volkstums, insofern sich ihre Bevölkerung mehr noch als in anderen Teilen der Insel Ursprünglichkeiten und Eigenarten in der Sprache, Sitte und Kleidung erhalten hat. Die Eigentümlichkeiten, die dem rügenschen Menschenschlag im allgemeinen nachgesagt werden, Schwerfälligkeit im Körperbau und ebenso im Temperament, Verschlossenheit gegen Fremde, sind natürlich bei den durch das Meer so isolierten Mönchgutern besonders ausgeprägt, das breite Plattdeutsch, das in ganz Rügen gesprochen

wird, besitzt hier noch mehr als anderswo zahlreiche eigene, zum Teil der Schiffer- und Fischersprache angehörige Ausdrücke, so daß es für den Nichteingesessenen schwer zu verstehen ist, und vor allem original ist die Tracht. Die Männer pflegen eine weite dunkle Jacke mit Hornknöpfen zu tragen und dazu mehrere Paar Beinkleider übereinander, über welche als besonders auffallendes Kleidungsstück noch ein Paar sehr weite leinene Fischerhosen gezogen werden, so weit, daß sie zunächst wie ein bis zu den Waden hinabreichender Weiberrock erscheinen den Anzug. Bei einer Braut ist die Schürze blau. Diese spielt überhaupt in der Volkssitte eine symbolische Rolle. Das Mädchen, das heiraten will, hängt sie ans Fenster und läßt sie fallen, wenn der Bursche naht, den sie erwählt hat.

Ein breiter, aus niedrigen parallelen Dünen bestehender Sandstreifen mit Kiefernwald, die Baaber Heide, verbindet Nebbewitz mit der Granitz. Wo das Plateau der letzteren beginnt, an der Badestelle des im Inneren gelegenen Dorfes Baabe, fängt auch sogleich das Steilufer wieder an, das in

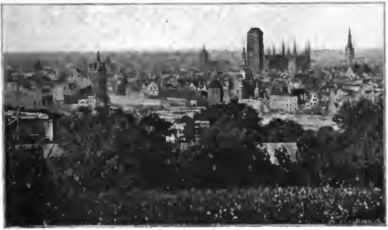


Abb. 113. Danzig, vom Bischofsberge gesehen.
(Nach einer Aufnahme von Römmler & Jonas in Dresden.)

(Abb. 69). Gewöhnlich sind diese Hosen weiß, bei festlichen Gelegenheiten schwarz. Die Frauen schmücken sich mit einer sogenannten „Paddenhull", einer spitzen Mütze, die hinten mit einer Schleife geschmückt ist. Über dieser tragen sie bisweilen noch einen Strohhut! Den Oberkörper umgibt ein schwarzes Mieder mit buntem Brustlatz, der mit Bändern überschnürt ist; dazu zwei Schultertücher, ein buntes und ein weißes. Um die Hüften läuft ein dicker, ausgepolsterter Wulst, von dem der dunkle Rock faltig herabhängt. Bunte Ränder um den Rock, bunte Strümpfe, weiße Schürze, Schuhe mit hohen Absätzen und endlich ein schwarzes Kamisol, das über der Brust zugehakt wird, vervollständigen landschaftlich sehr schöner, wenn auch durch Steingeröll oft beschwerlicher Wanderung um die Ecke des Quitzlaser, des Schanzen-, des Granitzer und des Silvitzer Orts zu der Bucht von Binz führt. Hinter dem Quitzlaser Ort passieren wir dabei den Badestrand des ebenfalls im Inneren, an dem hübschen Sellinersee gelegenen Sellin.

Auch Binz, zwischen der flachen Küste und dem schilfumrandeten Schmachtersee gelegen, war bis vor kurzem noch ein unbedeutendes Fischerdorf; durch großkapitalistische planmäßige Unternehmung in Flor gebracht, ist es heute nach Saßnitz das erste Seebad der Insel und eines der besuchtesten der Ostseeküste überhaupt (Fre-

quenz nach Meyer: Ostseebäder = 8000). Der feinsandige Badestrand von Binz ist von großer Vortrefflichkeit und die Nachbarschaft der Granitz verbindet die Waldesschönheit mit derjenigen der See (Abb. 73 u. 74). Zu den schönsten Landschaftsbildern, die man überhaupt finden kann, gehört der Blick von der Höhe der bewaldeten Steilufer östlich von Binz auf die in wundervoller Kurve geschwungene Meeresküste. Strand, Meer und Wald vereinigen sich zu einer prachtvollen Symphonie von Form und Farbe.

In flachem Bogen führt die „Schmale Heide", eine nehrungsartige Dünenbildung, zwischen dem Kleinen Jasmunder Bodden und der Prorer Wiek hinüber nach Jasmund. Nadelwald bedeckt den Westen des einförmigen Landstreifens, der nach dem Binnenwasser zu sich an einige diluviale Landkerne anlagert.

Jasmund selbst, ein beinahe viereckig massiv geformtes Landgebilde, ist ein Plateaustück, das von Westen gegen Osten ansteigt. Seine höchste Höhe und diejenige Rügens überhaupt erreicht es im Piekberg (161 m), der Nord-, Ost- und Südrand fällt allenthalben plötzlich mit steilen Wänden ins Meer hinab, und hier ist durch den Anschnitt der See in prachtvoller Weise der Grundbau des Landes klargelegt. Eine Bodenwelle des Felsbaus, der unter den Ablagerungen der Eiszeit den Grundbau des norddeutschen Flachlandes bildet, tritt hier hoch über die Meeresoberfläche empor und ist an ihrem Rande aufgeschlossen; anstehender Fels, der in Norddeutschland sonst nur in wenigen, eng begrenzten Lokalitäten vorkommt, tritt hier in breitem Umfange und über hundert Meter emporsteigender Höhenentwickelung zu Tage. Dieser Fels ist eine der mesozoischen Ära, dem Kreidezeitalter, angehörige Schreibkreide feinster Struktur; ein zoogenes Gestein, gebildet aus Milliarden und Milliarden von Kalkpanzerchen mikroskopischer Seetiere, die sich übereinander gelagert haben. Ihre Größe ist so gering, daß bei der rügenschen Kreide eine halbe Million auf den Kubikcentimeter gehen soll. Die Feinheit des Materials macht es zur Verwendung als Schreibkreide geeignet und es wird deshalb von Saßnitz bis Stubbenkammer hin bergmännisch abgebrochen und geschlämmt. Milchweis rinnen deshalb hier die Bäche ins Meer.

Wie leuchtende Marmorwände steigen die Ufer vom schmalen Strande auf. Diesen umlagert massenhaftes Geröll bis zur Größe der gewaltigsten erratischen Blöcke, die wir kennen. So liegt vor Stubbenkammer der sogen. „Waschstein" in der See und noch weiter hinaus vor der vorspringenden Ecke des sogenannten Kollicker Ufers, von der Brandung überspült, der von den Schiffern gefürchtete Jasmundstein. Die Existenz dieses Gerölls am Fuße der homogenen, feinzerreiblichen Kalkfelsen kann zunächst befremden; doch erklärt sich seine Herkunft leicht. Einen großen Teil des Geröllmaterials bilden die dunklen, oft wunderlich geformten Feuersteine. Sie entstammen den Kreidefelsen selbst. Ihrer Entstehung nach Konkretionen von Kieselsäure, sind sie in Mengen in den Kreidekalk eingebacken. Man sieht sie auch vom Strande aus im anstehenden Fels, oft in langhinziehenden Bänken aufgeschichtet, deren Reihen man weithin verfolgen kann. Nun stürzen, von Wellen und Wetter unterwaschen und zerfressen, stets Stücke der Kreidewandungen hinab, die Brandung spült die weiche Kreide weg, das harte Material der Feuersteinkiesel bleibt zurück. Das sonstige Steingeröll aber stammt von der Decke diluvialen Geschiebemergels, der, ein Produkt der Eiszeit, oben den Kreidemassen als eine mehr oder minder mächtige Decke aufgelagert ist. Auch den Mergel sieht man vom Strande aus in Form einer obersten gelben Deckschicht, welche zugleich der Träger der Vegetation ist, über den weißen Kreidefelsen liegen. Auch er stürzt natürlich am Rande herunter nnd läßt unten nach Zerspülung des Lehms sein ein- oder aufgelagertes erratisches Geschiebe- und Blockmaterial übrig.

Infolgedessen entbehren die Bäder dieser Küste, Saßnitz-Crampas und Lohme, eines sandigen Badestrandes ganz; ein eigentliches Badestrandleben entwickelt sich gar nicht. Die Reize, welche trotzdem jährlich eine große Anzahl von Besuchern herbeilocken, liegen auf anderem Gebiet, liegen in dem landschaftlichen Reiz der Gegend.

Der Doppelort Saßnitz-Crampas ist heut das erste und vornehmste der rügenschen Bäder, namentlich seit die Eisenbahn

von Bergen bis hierher geführt und durch Bau eines Schutzhafens und Einrichtung des Schnellverkehrs zwischen Berlin und Stock-

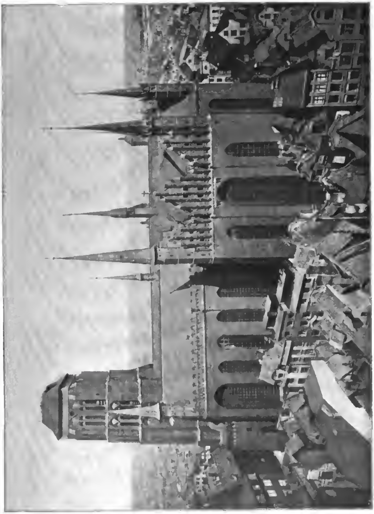


Abb. 114. Äußeres der Oberpfarrkirche St. Marien in Danzig.

holm über Saßnitz-Trelleborg hier ein Verkehrspunkt ersten Ranges geschaffen wurde. Saßnitz baut sich mit hübschen, in Gärten gebetteten Villen malerisch an der steilen waldgekrönten Uferlehne auf oder liegt in der grünerfüllten Schlucht des Steinbachs (Abb. 76). Das benachbarte Crampas liegt offener und hat einen bescheideneren, weniger eleganten Charakter, als dies Sorrent oder Amalfi der Ostsee.

Südwestlich von Crampas gelangt man zu dem Hansemannschen Schlosse Dwasieden mit seinem schönen, auch bereits auf hohem

Steilufer gelegenen Park. Nordöstlich von Saßnitz längs des Strandes zieht sich derjenige Spaziergang hin, der wohl ohne Frage den Gipfelpunkt landschaftlicher Schönheit an der ganzen Ostseeküste ausmacht. Mit Hilfe von Aufschüttungen ist unmittelbar zwischen See und Felswand ein schmaler Pfad geschaffen, der sich mehrere Kilometer weit bis zu den „Wissower Klinken" (Abb. 75) erstreckt. Mehrfach überwölbt ihn zunächst dichtwucherndes Baumgezweig, so daß man fast wie im Tunnel geht. Dann wird der Weg freier und zugleich die Felswand zur Linken höher und kühner. Tiefe Runsen haben die Rinnwässer in die Kalkfelsen geschnitten, phantastische Zacken ragen zwischen ihnen empor; am kühnsten die Pyramidenfelsen der „Wissower Klinken". Kurz vor ihnen erklimmt der Weg die Höhe und führt nun auf ihr im Schatten der „Stubbenitz", des schönsten Buchenwaldes dahin, der sich denken läßt. Bald taucht er auf Zickzackwegen hinab in tiefe Waldschluchten, die von den zum Meere eilenden Bächen hineingeschnitten sind, und steigt an der anderen wieder empor, bald führt er uns ins Innere, in tiefgrüne Baumhallen, deren Decke von den Buchenstämmen wie von silbernen Säulen getragen wird, bald tritt er hart an den Rand des Ufers heran. Dichter wird hier infolge der größeren Fülle des Lichts die Masse des Laubes, reicheres Unterholz erfüllt den Wald, die Äste der Baumkronen drängen sich wetteifernd der Freiheit und Helligkeit entgegen, und plötzlich stehen wir an der Kante der jäh herniederstürzenden Wand, über deren Stirn die Fetzen der diluvialen Decke zuweilen noch überhängen, von Baumwurzeln durchkrallt. Nach unten fällt der Blick auf die phantastischen Formen der Kreidewände, die hinter dem schmalen, all ihren Biegungen folgenden Strande emporsteigen, oft unten auch noch in Grün gehüllt, das in den Schluchten und Runsen emporsteigt. Geradeaus aber fliegt er in die unendliche Weite der See, deren Blau infolge des Farbenkontrasts zu den weißen Wänden noch tiefer als sonst erscheint. Besonders anziehend ist das Bild, wenn die Abendsonne von Westen her ihr Licht auf die rotbraunen Segel der Fischerboote auf der See wirft, so daß sie wie leuchtende rote Flecke in dem tiefen Blau der Flut stehen.

Der Höhepunkt des Spaziergangs, dessen Großartigkeit sich von Süden nach Norden geradezu künstlerisch steigert, liegt an der Groß-Stubbenkammer (der Name ist aus dem slavischen „Felsstufe" abgeleitet) genannten Stelle. Hier springt ein mit Geländern versehener Felsen, „Wilhelms I.-Sicht" genannt, nach außen vor. Betritt man ihn, so liegt vor einem die bedeutendste der rügenschen Kreideklippen, der majestätische Königsstuhl, der mit massiver Wucht aus Buchengrün emporsteigt, um auf seiner breiten, 122 m über dem Meere aufragenden Plattform wiederum den Buchenwald zu tragen. Auf dieser weit vom Ufer vorspringenden, ebenfalls mit Geländern umfriedigten Plateauzunge überblickt man noch freier als sonst das prachtvolle Bild der See und zugleich auch der hinter uns zurückliegenden Ufer. Schön ist auch der Anblick der ganzen Küste von der See aus, wie man ihn auf der Dampferfahrt von Saßnitz nach Arkona genießt (f. Abb. 6).

Wendet man sich vom Königsstuhl wieder landeinwärts, so gelangt man zu dem stimmungsvoll im Walde gelegenen Gasthaus „Zur Stubbenkammer". Wenige Minuten von hier liegt eine Stätte im Waldesdämmern, die von Sagenromantik und mythologischen Schauern mehr als eine andere Rügens umwittert ist, wenngleich diese auf Grund der Lage und landschaftlichen Stimmung des Ortes erst nachträglich und mit zweifelhaftem Recht von den fremden Besuchern übertragen sind. Wir meinen den Herthasee und die Herthaburg. Der Herthasee (Abb. 65), ein kleiner träumerischer Waldsee, wird gern für den geheimnisvollen See gehalten, wo nach dem Berichte des Tacitus das Bild der Göttin Nerthus nach ihrem Wintersonnenwend-Umzug gebadet wurde. Der See verschlang danach jedesmal die Sklaven, die hierzu Handreichung geleistet hatten. Die Herthaburg ist der noch wohlerhaltene Rest eines alten Burgwalles, jetzt von Bäumen in feierlichem Schweigen überlaubt. Auch ein paar Opfersteine liegen in der Nähe mit Vertiefungen, die als Blutrinne und Blutbecken ausgedeutet werden (Abb. 66). Die Echtheit ist aber zweifelhaft.

Das Steilufer von Jasmund setzt sich jenseits von Stubbenkammer noch fort, der Wald nimmt aber bald ein Ende. Bad

Lohme liegt malerisch, aber in waldloser Umgebung auf dem Plateaurande, hart an seiner Kante. Auf steilen Stufenpfaden gelangt man hinunter zu dem mit riesigem Steingeröll besäten Strand. Diese Steinblöcke am Strande von Jasmund, oft weit hinaus noch an dem ausbrandenden Wasser unter der Oberfläche erkennbar, machen überall das Anlanden gefährlich. Die Dampfer müssen weit draußen halten und die Passagiere ausbooten. Bei Lohme strandete erst diesen Winter in stürmischer Nacht der große Schnelldampfer der Linie Saßnitz-Trelleborg und eine Anzahl Frauen kamen beim Versuch des Ausbootens um. Mit Recht befindet sich deshalb in Lohme zugleich eine Rettungsstation.

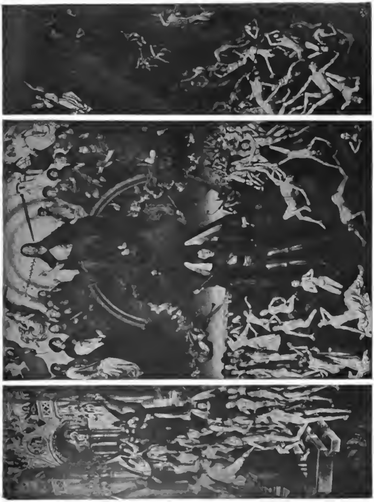


Abb. 115. Das „Jüngste Gericht". Flügel-Altargemälde von Hans Memling in der Marienkirche zu Danzig.

Bis zum Königshörn zieht sich das Steilufer Jasmunds hin, an dessen Klippen-



Abb. 116. Frauengasse in Danzig.

berühmten, 60 km weitreichenden Drehfeuer vor der Annäherung an den gefährlichen, mit Granitblöcken und Geröll bedeckten Strand. Ein starkes, mit Dampf getriebenes Nebelhorn kommt in nebeligen Nächten ihm noch zu Hilfe. Nach Westen ist die Stätte von Arkona abgeschlossen durch den berühmten alten Burgwall des Swantewitt, der heute noch 18—25 m hoch emporsteigt und eine Länge von 262 m hat.

Die Halbinsel Wittow setzt sich in der schmalen, flachen und öden Landzunge des Bug fort, an dessen Ende ein Zollhaus und eine Lotsenstation sich befinden. Gegen Westen jenseits des Bitter Boddens

strande wiederum eine Rettungsstation liegt. Dann beginnt die mit der nahezu mathematischen Regelmäßigkeit eines Kreisbogens geschwungene schmale Landenge, die sogen. „Schaabe", eine Dünenbildung, die sich zwischen der Tromper Wiek und dem Großen Jasmunder Bodden nach der Halbinsel Wittow hinüberzieht. Wittow ist waldlos, seine berühmten Weizenfelder liegen aber ähnlich wie die Oberfläche Jasmunds auf der Unterlage von Kreidefelsen, die nach Nordosten zu ansteigen. An dem nach hierher gerichteten Rande ist der Fels wiederum angeschnitten und steht mit Wänden, die nicht ganz so hoch sind, wie die von Jasmund, frei zu Tage. Äußerst wirkungsvoll ist der Anblick des frei und einsam in die offene See hinausspringenden Kaps Arkona, der Nordspitze von Rügen, die 46 m über den Seespiegel emporsteigt (Abb. 5). Ein massiver Leuchtturm, einem einzigen schwerfälligen behauenen Steinblock vergleichbar, warnt dort mit einem

sieht man wieder hohes Ufer emporragen; es ist der „Dornbusch", ein kleines Diluvialplateau, das im Bakenberge bis zu 72 m emporsteigt. Nicht weniger als zehn Inselkerne sind in Rügen zu einer einzigen Insel durch Nehrungsbildungen zusammengewachsen (das Hauptland von Rügen, der Gelmer Ort, die sechs Kerne von Mönchgut, Jasmund, Wittow), die Vorbereitungen zur Angliederung des elften, des Dornbusches, sind durch die Natur bereits getroffen, indem sich der alluvialen Nehrung des Bug von Hiddensö aus die schmale, ebenfalls alluviale Zunge des „Alten Bessin" entgegenstreckt, und sie wird sich vollziehen, wenn nicht der Mensch hier künstlich die Durchfahrt offen hält. Der Dornbusch ist die nördliche Spitze der eigentümlich langgezogenen Insel Hiddensee (Hiddens Oie), eines Eilandes, das man recht als ein einsames Kind der See bezeichnen möchte. Auf dem Dornbusch wächst etwas sturmzerzauster Kiefernwald, die geröllumlagerten Steilwände gegen die freie See

hin sind von den Wellen und dem Wetter zu malerisch wilden Formen zerrissen. Weiter nach Süden aber ist die Insel ein waldloses alluviales Meeresgebilde mit Dünen, Sand und wenigem Buschwerk. Die stellenweis nur 200 m breite Fläche wurde vor wenigen Jahrzehnten durch eine Sturmflut in zwei Stücke zerrissen. Mächtige Schutzbauten suchen sie heute gegen ähnliche Vorkommnisse zu sichern; immerhin noch aber spielen Wind und Wellen zerstörend und aufbauend mit ihren Formen. Mehrfach schon hat die Sturmflut hier altertümlichen Goldschmuck aus Vorzeitgräbern ans Tageslicht gespült, der dann ein Schatz der vaterländischen Museen geworden ist. Die Bevölkerung des für den Ackerbau nicht geschaffenen Landes lebt vom Fischfang. Das Badeleben, das sich neuerdings in den kleinen Dörfern entwickelt, ist einstweilen nur für denjenigen, der einsames und originales Naturleben liebt, zu empfehlen.

Durch eine Kette schmaler Sunde ist von Rügens Hauptkörper überdies die in ihrem Habitus dem Westen des Landes ähnliche große Insel Ummanz abgetrennt. Kleinere Inseln liegen noch mehrfach in den umgebenden Bodden; keine ist aber so eigenartig, wie die schon genannte „Greifswalder Oie“, der kleine, noch nicht $1^1/_2$ km lange und nur 600 m breite Rest eines einst viel größeren Diluvialplateaus, dessen mit Geröll besäter Strand, dessen zerrissene Steilwände Zeugnis von der noch immer fortschreitenden Zerstörung ablegen. Seit 1883 ist die Insel aus dem Besitz der Stadt Greifswald in den der preußischen Regierung übergegangen. Diese sucht durch starke Schutzbauten dem weiteren Hinwegschmelzen des Ländchens Einhalt zu gebieten. Ein wichtiger Leuchtturm steht auf seiner mit einem kleinen Gehölz aus Buchen und Dornbüschen versehenen Höhe. Die einsamen Bewohner, etwa 20 an der Zahl, die nur einmal wöchentlich Postverbindung mit dem Festlande haben, treiben Fischfang und ein wenig Ackerbau. — Prächtig ist vom Leuchtturm der kleinen Oie aus der Blick einerseits nach Rügens waldgekrönten Steilufern hinüber und andererseits nach den dunklen Flächen der Uferränder von Usedom und Wollin, denen wir uns nunmehr zuwenden.



Abb. 117. Langemarkt mit Rathaus in Danzig.

XII.

Das Mündungsgebiet der Oder.

In flachem Bogen weicht nun die Küste nach Süden aus, die weite Pommersche Bucht bildend. Die für den Vorübergehenden so glatt und regelmäßig aussehende Uferlinie birgt hinter sich höchst vielgestaltige Gebilde, zwei Inseln, ein mächtiges Haff und die Mündung des ersten der beiden großen Ströme, die im Bereich der deutschen Ostseeküste das Meer erreichen. Wir trafen auf unserer bisherigen Wanderung zwar schon verschiedene Flüsse an, darunter auch stattliche und wohl schiffbare, wie die Trave und die Warnow, allein doch nur solche, die den Gürtel des Baltischen Landrückens nicht überschreiten, sondern seinem Bereich oder nur seinem Nordabhang entsprangen. Oder und Weichsel allein durchbrechen den Höhenzug in tiefeingeschnittenen Thälern und setzen ein mächtiges Hinterland mit der See in schiffbare Verbindung. An diesen beiden Verkehrsorten ist denn auch naturgemäß der Ort für die Entstehung eines großen Handelsplatzes gegeben, und so finden wir denn an der Mündung der Oder Stettin, an derjenigen der Weichsel Danzig.

Die Oder tritt heute bei Oderberg in ihr stellenweis sehr schmales, malerisches Durchbruchsthal, das sich in nordnordwestlicher Richtung zwischen den beiden großen Diluvialplatten, der mecklenburgischen und der pommerschen Seenplatte, hindurchzieht. Unterhalb von Schwedt öffnet sich zur Linken eine Thalweitung, in der heute die Welse zur Oder und weiterhin das Randowbruch und der „Landgraben“ zu der mit der Uker ins Haff mündenden Randow führt. Ehedem nahm die Oder diesen Weg, heute mündet sie unterhalb Stettins.

Die Entstehung des Durchbruchs durch den Landrücken ist noch Zweifeln unterworfen. Ursprünglich war ja bekanntlich der Lauf der Gewässer Norddeutschlands ein ganz anderer. Die ungeheuren Schmelzwassermassen des sich langsam nach Norden zurückziehenden Eises am Ende der Diluvialperiode flossen nicht nach Norden, sondern nach Westen ab. Ein großartiges System von Strömen, viel wasserreicher als die heutigen, kam von Osten und Südosten gezogen und vereinigte sich zu einem mächtigen Hauptstrome, der wahrscheinlich in der Linie des Unterlaufs der heutigen Elbe seine Wasser in die Nordsee ergoß. Am Südfuß des baltischen Höhenrückens floß der nördlichste dieser Zweigströme in der Richtung der heutigen Wasserläufe: Narew, Weichsel (von der Narewmündung bis zur Brahe), Brahe (bis Bromberg), Netze, Oder (zwischen Küstrin und Oderberg), Finow-



Abb. 118. Lange Brücke in Danzig.

kanal, Rhin, Havel, Elbe. Noch heute läßt sich sein Thal als zusammenhängende breite Bodenrinne verfolgen, wenngleich der ehemalige Wasserlauf in viele kleinere aufgelöst ist. Der Hauptgrund zu dieser Auflösung sind die Durchbrüche durch den Landrücken, welche an zwei Stellen das Wasser des ehemaligen großen Stromes nach Norden ablenkten. Diese wiederum sind wohl im letzten Grunde zurückzuführen auf Sprünge, Versenkungen oder ähnliche Vorgänge in der unter der diluvialen Schuttfülle verborgen liegenden festen Erdrinde; Auswaschung des Diluviums durch Wasser hat dann, nachdem der Weg einmal gewiesen war, die Thalfurchen verbreitert und vertieft.



Abb. 119. Krantbor in Danzig.

Ungefähr in der Mitte des Durchbruchthales, bei Gartz, beginnt die Oder sich zu teilen, der rechte Arm, die Reglitz, ergießt sich auf der Höhe von Stettin in den großen Dammschen See, aus dem sie als Dammanscher Strom wieder heraustritt. Mit diesem vereinigt sich die noch durch mehrere andere vorherige Ableitungen nach Osten verkleinerte eigentliche Oder wieder und tritt dann in das Papenwasser, den südlichsten Teil des Stettiner Haffs.

Die Oder, wie ein Teil der Weichsel, mündet nicht direkt ins Meer, sondern in eine jener merkwürdigen Zwischenbildungen zwischen Meerbusen und Binnensee, der Haffe, die für die östliche Hälfte der deutschen Ostseeküste so charakteristisch sind, und deren Entstehung wir oben betrachtet haben. Mit drei Ausflüssen, Peene, Swine, Dievenow, tritt das Oderwasser dann vom Haff aus in die Pommersche Bucht.

Nahe dem Bereich des Durchbruchsthals, an der eigentlichen Oder, liegt Stettin, 60 km weit landeinwärts von der See. Die durch die Oder gegebene Möglichkeit, so tief im Binnenlande einen Seeplatz aufrechtzuerhalten, verschafft der Stadt den ungeheuren Vorteil, den eine solche Anlage vor einem hart an der See gelegenen Hafen immer hat. Doch ist dieser Vorteil erst in den letzten Jahrhunderten mit der fortschreitenden Entwickelung des Hinterlandes recht zur Geltung gekommen. Am meisten hat die Erstarkung des brandenburg-preußischen Staates dazu beigetragen, dessen Herrscher einmal das Odergebiet überhaupt in jeder Weise wirtschaftlich zu heben bemüht waren und ferner es durch Kanäle in Verbindung mit dem Elbe- und Weichsellande brachten. Vollends seit Stettin selbst in den Besitz Preußens übergegangen ist, datiert ein solcher Aufschwung für die Stadt, daß sie gegenwärtig der wichtigste Hafen der deutschen Ostseeküste geworden ist.

Diese Neuheit der Entwickelung bringt es mit sich, daß Stettin nicht in dem Maße, wie die meisten der bisher besuchten großen Ostseestädte, in seinem Äußeren historisches Interesse darbietet. Immerhin geht auch Stettins Geschichte auf die wendische Heidenzeit zurück und ist allezeit innig verknüpft gewesen mit den Schicksalen der pommerschen Herzogsfamilien. Schon um 1100 tritt sie uns als Hauptstadt eines slavischen Reiches entgegen, das

sich von der Peene bis zur Persante erstreckte. In seiner von Sümpfen und Wasser umgebenen Lage galt es damals für unüberwindlich, doch nahm 1121 der Polenherzog Boleslaw die Stadt ein, indem er, wie weiland König Heinrich vor Brennabor, Heinrich den Löwen auf des ersteren Seite und wurden 1181 durch Lehnshuldigung deutsche Reichsfürsten. Seitdem nahm die Einwanderung deutschen Elements immer mehr zu, und vom Jahre 1245 an, wo die Stadt das magdeburgische Recht er-



Abb. 120. Der Artushof zu Danzig.

über das Wintereis ging, und zwang sie zur Annahme des Christentums, das 1124 Bischof Otto von Bamberg dort predigte. Auch der Dänenkönig Waldemar nötigte die Stadt zeitweilig zur Unterwerfung unter Dänemark; bald darauf machten sich ihre Fürsten aber wieder frei, stellten sich bei dem Kampf Friedrich Barbarossas gegen hielt, darf man sie als eine deutsche bezeichnen. Auch sie trat in die Hansa ein und nahm, von den pommerschen Herzögen mannigfach begünstigt, an ihrem Aufschwunge teil. Seit der Erbteilung von 1295 blieb Stettin Hauptstadt des nach ihm benannten Herzogtums Pommern-Stettin. 1532 wurde nach vorübergehender Einigung das pom-

mersche Land noch einmal geteilt, mit der Oder als Grenze, und Stettin dabei Hauptort des östlich von der Oder gelegenen Teiles; der Hauptort des westlichen war Wolgast. Zwei Jahre später wurde die Reformation eingeführt. Der letzte Herzog von Pommern-Stettin, Bogislaw XIV., erbte auch Pommern-Wolgast und vereinigte so beide Herzogtümer unter Stettins Vorherrschaft, allein 1637 starb mit ihm das ganze Herzogsgeschlecht aus, und Pommern sollte, kraft Erbvertrages, an Brandenburg fallen. Kurz vorher hatte jedoch König Gustav Adolf die Stadt besetzt und Schweden behielt sie nun trotz aller Proteste Brandenburgs samt dem dazu gehörigen Lande. Auch die Energie des Großen Kurfürsten, der Stettins und der Odermündungen Bedeutung für sein junges Staatengebilde wohl erkannte und zuerst unter den Hohenzollernfürsten ein Auge für die Wichtigkeit einer Seeherrschaft besaß, vermochte beim Westfälischen Frieden die Beachtung des brandenburgischen Rechtes nicht durchzusetzen. Um so freudiger begrüßte er später die glückliche Wendung seines Schwedenkrieges, die ihm 1677 die Stadt nach hartnäckigem Ringen in die Hände lieferte. Allein auch diesmal entriß ihm der Friede von Saint Germain en Laye die Frucht des Sieges wieder; auf Machtspruch des Franzosenkönigs blieb Pommern bekanntlich schwedisch.

Erst Friedrich Wilhelm I. erlangte den Besitz Stettins durch den Stockholmer Frieden 1720. Noch stehen die beiden stolzen Siegesthore, das Berliner und Anklamer Thor, jetzt Königsthor genannt, die er daraufhin in der Stadt errichten ließ. Lebhaft begann der Aufschwung der Stadt, der besonders die Schaffung des Finow-, des Bromberger Kanals und die Schiffbarmachung der Swine zu gute kamen. Leider unterbrach diese Entwickelung noch einmal die Franzosenzeit. Auf dem preußischen General von Romberg haftet die Schmach, am 29. Oktober 1806 die Stadt mit einer Besatzung von 5000 Mann und 187 Geschützen an einen französischen Husarentrupp von 800 Mann übergeben zu haben. Durch Kontributionen und durch die verkehrsver-



Abb. 121. Inneres des Artushofes.

nichtende Kontinentalsperre verarmten die Bürger. Eine achtmonatliche, hartnäckige Verteidigung durch die Franzosen, welche erst am 5. Dezember 1813 die halb verhungerte Stadt den Preußen übergaben, that das Ihrige hinzu. Seitdem aber hob sie sich mit der Größe des neuen Preußen und besonders im Gefolge der Entwickelung Berlins. Stettin ist ja räumlich der nächste der Seehäfen für diese Weltstadt und Kanal- und Eisenbahnverbindungen mit ihr sorgen dafür, daß die Gunst dieser Lage zur Geltung kommt. Gegenwärtig schwebt das Projekt, eine noch innigere Berührung beider Städte durch einen Großschiffahrtsweg herzustellen, der noch in weit ausgedehnterem Maßstabe als die bisherigen Kanäle den Handelsverkehr zwischen Stettin und Berlin befördern wird. So ist Stettin heute mit 155000 Einwohnern nächst Königsberg die zweitgrößte Stadt der deutschen Ostseeküste, und das fortwährend sich steigernde Leben in Transithandel und auch in eigenem Gewerb, das auch dem flüchtigen Reisenden in ihren Straßen, an ihren Quais unmittelbar entgegentritt, verspricht eine gewisse weitere Zunahme.

In seiner baulichen Entwickelung war Stettin lange durch seine Eigenschaft als Festung gehemmt. Seit es aber (1873) zur offenen Stadt erklärt wurde, hat es sich mächtig ausgebreitet und sich mit schönen neuen Stadtteilen unter geschmackvoller Reichlichkeit der Raumbemessung umgeben (Abb. 78—81).

Stettin besteht aus einer Unterstadt am rechten und einer Oberstadt am linken Ufer der Oder. Die erstere, aus zwei Stadtteilen, „Lastadie" (lastadium = der Ausladeplatz) und „Silberwiese" zusammengesetzt, liegt niedrig, in dem vielfach sumpfigen Terrain des Thalgrundes. Hier aber und auf dem unmittelbar vom linken Uferrande gelegenen „Bollwerk" genannten Quai der Oberstadt konzentriert sich das eigentliche Arbeitsleben Stettins; hier sind die Schiffslade- und Löschplätze und die großen Speicher für die Freihafenanlage, und so spielt sich hier das ganze Getriebe der großen Hafenstadt um den Mastenwald der Schiffe ab, der auf den Oderarmen und den Bassins des Freihafens sich auftürmt. Die links von der Oder gelegene „Altstadt" steigt malerisch das Hügelufer des hier nahe herantretenden Landrückens hinan und bietet deshalb von Osten her ein wirksames Bild, in dem sich die mächtigen Bauten der alten Jakobikirche und des Schlosses besonders abheben. Die erstere ist eine große gotische Hallenkirche, die in ihren ältesten Teilen bis auf das Ende des dreizehnten Jahrhunderts zurückgeht. Ihren Turm hat sie bei einer der früheren Belagerungen eingebüßt. Das Schloß stammt in seiner Anlage noch aus der Herzogszeit, im wesentlichen aus dem sechzehnten Jahrhundert, ist aber seitdem vielfach umgebaut und erweitert worden (zuletzt 1872—1874), so daß von dem ursprünglichen Bau wenig mehr vorhanden ist. Am sogenannten Uhrturm befindet sich die alte Schloßuhr, deren Zifferblatt ein Gesicht darstellt. Die Augen desselben bewegen sich als Perpendikelschlag, der Mund enthält das Datum des Tages. Gegenwärtig beherbergt das gewaltige Gebäude außer den Königszimmern die Amtswohnung sowie die Geschäftsräume für das Oberpräsidium der Provinz Pommern, des Schulkollegiums, des Oberlandesgerichts, des Staatsarchivs, ebenso die reichen Sammlungen der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde.

Von Interesse sind ferner die beiden schon genannten Thore Friedrich Wilhelms I., das Berliner- und das Königsthor, die bei Niederlegung der Festungswerke verständnisvoll erhalten blieben und gegenwärtig, von schönen Anlagen umgeben, Schmuckstücke für das Stadtbild sind. Überhaupt weist die Stadt zahlreiche, sehr hübsche moderne Anlagen an Straßen, Plätzen und Promenaden auf. Unter den neueren Bauten ragt besonders das 1875—1878 von Kruhl für ein und eine halbe Million Mark erbaute Rathaus, ein Rohziegelbau in gotischem Stil von imposanten Formen und in schöner Lage hervor. Auch eines eigenen Stadttheaters sowie einer städtischen Bildergalerie darf Stettin sich rühmen, und in dem neuen Konzert- und Vereinshaus hat es sich (1884) eine würdige Stätte für künstlerische, wissenschaftliche und gesellige Zwecke geschaffen. Unter den Denkmälern Stettins ist mit Recht dasjenige Friedrichs II. berühmt, das vor der Errichtung des Rauchschen in Berlin lange Zeit das einzige des großen Königs war. Schadow fertigte es 1793 aus karrarischem Marmor und war besonders glücklich in Festhaltung von Leben und Aus-



Abb. 122. Leuchtturm bei Neufahrwasser.

druck des Helden. Nachdem aber der Marmor durch die Angriffe der Zeit stark beschädigt worden war, hat man einen Bronzenachguß an die Stelle gesetzt. Auch Friedrich Wilhelm III. besitzt ein Marmorstandbild von Drake beim Stadttheater, und ein stattliches Reiterbildnis Kaiser Wilhelms I. (von Hilgers) schmückt den Paradeplatz. Vor der Jakobikirche erzählt das Loewedenkmal davon, daß dieser glänzende Balladenkomponist von 1822 bis 1866 Lehrer am Marinestiftsgymnasium und Kantor an der Kirche war. In allerneuester Zeit (1898) hat sich der stolze Gemeinsinn der Stettiner Bürgerschaft von neuem ein gutes Zeugnis gesetzt durch Anlage des prächtigen Manzelbrunnens. Kühn schaut die hoheitvolle und doch anmutige Frauenfigur auf dem schlanken Schiffsvorderteil vorwärts in die Weite, ein Abbild der zukunftssicheren Jugendkraft Stettins.

Der Stettiner erinnert sich gern daran, daß seine Stadt die Heimat einer der genialsten Fürstinnen aller Zeiten gewesen ist, denn Katharina II. von Rußland wurde hier 1729 als Tochter des Fürsten von Anhalt-Zerbst, damals preußischen Gouverneurs von Stettin, geboren.

Verlassen wir nunmehr den regen Hauptort der Odermündung und verfolgen den Strom abwärts, so begleiten uns doch die Zeugen seines Lebens zu beiden Seiten. Namentlich aber am linken Ufer, wo auf den hoch aufragenden Geländen hübsche Landhäuser, Restaurationen, Ausflugsorte u. s. w. aus dichtem Grün lugen (Abb. 82) und allerlei großartige gewerbliche Anlagen: Schiffswerfte, Lagerplätze, Maschinenfabriken u. s. w. einander ablösen. Den Höhepunkt dieser Bilder bietet beim Dorfe Bredow die wahrhaft mächtige Anlage des „Vulkan", der größten Schiffswerfte Deutschlands (Abb. 77). 1851 als bescheidene Werkstatt gegründet, umfaßt sie jetzt ein gewaltiges Terrain und beschäftigt über 5000 Arbeiter. Zahlreiche Panzerschiffe und Torpedoboote für die deutsche und für fremde Marinen, darunter sogar die chinesische, sind auf der Werft des „Vulkan" gebaut worden. Ebenso viele der schönsten deutschen Transportdampfer; so der „Kaiser Wilhelm der Große" für den Norddeutschen Lloyd und ganz jüngst erst das größte Schiff unserer Handelsmarine und das schnellste der Welt, die „Deutschland" der Hamburg-Amerika-Linie. Unsere Abbildung gibt besser als Worte die mächtigen Anlagen am Oderstrome wieder.

Von weiteren Anlagen, denen wir begegnen, seien genannt: die Stettiner Dampfmühlen-Aktiengesellschaft, die Stettiner Portland-Cement-Fabrik, die Eisenschmelzwerke, die Graf Henckel von Donnersmarck angelegt hat. Des Nachts, wenn Lichtpunkte weithin über die Höhen des Oderufers verstreut sind und phantastische Lohe aus den Hochöfen dieser Anlagen herausschlägt, macht die Fahrt längs dieser Anlagen einen wilden, seltsamen Eindruck.

Bevor die Oder das eigentliche Haff erreicht, tritt sie, wie bemerkt, in das Papenwasser, das 5—7 km breit und gegen 9 km lang ist. Dann weitet sich das Ufer trichterförmig, die blendende Silberfläche des Haffs dehnt sich vor uns aus; ein rotes Feuerschiff, Schwantefitz genannt, weist dem von Norden Ansegelnden die Eingangsstelle.

Das Stettiner Haff ist 52 km lang, 15—22 km breit und durchschnittlich 7 m tief. Seine Fläche, im allgemeinen von einförmigen Ufern umgeben, kann doch



Abb. 123. Flissaken auf der Weichsel.

einen reizvollen Anblick gewähren, sei es, daß stürmischer Wind ihre Fluten aufwühlt und ihr, zumal da sie nach verschiedenen Richtungen unübersehbar ist, den Ausdruck eines Meeres verleiht, sei es, daß der rings von Land eingeschlossene Spiegel so silbern blank daliegt, wie das offene Meer nur selten vermag. Dann fließt am Horizont Himmel und Silberfläche wundersam in eins, und die Silhouetten der zahlreichen Schiffe, die nah und fern auf der Fahrt sind, schweben wie in fließendem Licht. Eigentümlich sind dem Haff und den Odermündungen die Fischerboote, die „Zeesener", nach den hier üblichen „Zeesen", den Schleppnetzen, so genannt, oder „Tucker" heißen. Daneben treten die wohlbekannten schwerfälligen Gestalten der „Oderkähne", die bei ruhigem Wetter die Fahrt übers Haff oft in langen Schleppzügen wagen. Zahlreiche Segel- und Dampfschiffe kommen hinzu, die entweder nach fremden Gestaden gehen oder den Verkehr mit den Bädern Pommerns aufrecht erhalten.

Die Schiffahrt über das Haff ist aber mannigfachen Schwierigkeiten unterworfen, weil Schaare und Haken, Untiefen verschiedenster Art und Größe das Fahrwasser einengen, so daß es überall der sorgfältigsten Betonnung und Absteckung bedarf. So wird der östliche Teil des Haffs, das sogenannte „Große Haff", dessen inneres Becken durchgängig 5—6 m tief ist, auf allen Seiten durch Untiefen umringt, welche nur 3, ja 2 m Tiefe haben. Am breitesten sind die im Norden vor der Einfahrt in die Swine gelegenen Bänke, Woitziger und Krickser Haken genannt. Noch mehr eingeschränkt wird das westliche Becken, das „Kleine Haff", in das zwischen dem Woitziger und dem von Süden vorspringenden Repziner Haken nur eine kaum 2 km breite, durch das Woitziger Feuerschiff bezeichnete

Einfahrt von 3 m Tiefe übrigbleibt. Diese Tiefe zieht sich, mannigfach durch einspringende Untiefen unregelmäßig geformt, bis in die Nähe der Peene hin, ohne diese zu erreichen. Nur mit Hilfe von Baggerung wird eine Wassertiefe von 3 m zu ihr offen gehalten.

Im Norden wird das Haff durch die beiden Inseln Usedom und Wollin von der See abgetrennt, die wir später besuchen wollen. Seine südlichen Ufer bestehen teils aus sandigen Höhen oder aus Torfwiesen, Verlandungen der früher erheblich größeren Wasserflächen.

Rechts von der Odermündung haben wir hier bis zum Eingang der Dievenow keinen nennenswerten Ort; links treffen wir die Städtchen Neuwarp und Ueckermünde, unbedeutende Ortschaften, die sich von Fischerei und Reederei nähren.

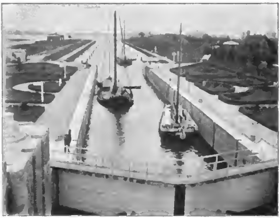


Abb 124. Plehndorfer Schleuse.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Von den drei Oderausflüssen war der westliche, die Peene, zwischen dem Festlande und der Insel Usedom, im Mittelalter und Beginn der Neuzeit der für die Schiffahrt wichtigste. Gegenwärtig wird er nur von der Kleinschiffahrt benutzt, da er in seinem südlichen Teile nur 3 m Fahrwasser besitzt. In seine südlichste Verengung mündet der aus dem Kummerowsee kommende gleichnamige Fluß Peene. An dieser liegt, einige Kilometer aufwärts, aber noch für kleine Seeschiffe erreichbar, Anklam (15000 Einw.), ein Ort, wie alle diese Städte, mit alter Geschichte, in der allerdings die Leiden des dreißigjährigen und des nordischen Krieges eine große Rolle spielen. Heute ist es eine durch Industrie und Ackerbau blühende Kreisstadt, deren Bild noch durch mancherlei altertümliche Baulichkeiten charakteristisch und malerisch gestaltet wird (Abb. 83). Nördlich der Mündung des genannten Flusses erweitert sich der Peenestrom boddenartig zu dem mächtigen „Achterwasser", das tief in den Körper der Insel Usedom hineingreift und der Ostsee sich bis auf etwa Kilometerbreite nähert. Jenseits der Halbinsel Gnitz sendet die Peene noch einmal einen kleineren Bodden, die Krumminer Wiek, nach Norden, dann verengt sie sich wieder zu einem Strome, der eine 5—10 m tiefe Fahrtrinne bis zum Greifswalder Bodden darbietet und dort in das „Osttief", den einen der beiden Zugänge aus diesem Bodden in die Ostsee, leitet.

An diesem Teil der Peene liegt Wolgast, die alte Residenz der Herzogslinie Pommern-Wolgast. Wolgasts Geschichte ist eng verknüpft mit den Kämpfen der Pommern, Dänen, Schweden u. a. um die Odermündung. Schreckliches erduldete die Stadt im dreißigjährigen Kriege, noch Härteres im nordischen, wo sie auf Veranlassung Peters des Großen zum Entgelt für die Einäscherung Altonas von seiten der Schweden im Jahr 1713 völlig ausgeplündert und verbrannt wurde. Nur 53 Bürger, heißt es, blieben übrig. Auch im siebenjährigen Kriege hatte die unglückliche Stadt vielerlei zu leiden und ebenso in den Napoleonischen Kriegen. So kommt es, daß in Wolgast heute nichts Altes mehr zu finden ist mit Ausnahme einer kleinen Kapelle, die,

malerisch von einer Kirchhofsmauer und einem stillen Friedhof umgeben, vor der Stadt liegt. Ein künstlerisch äußerst roh gemalter alter Totentanz wird in ihr aufbewahrt. Doch ist Wolgast gegenwärtig durch Schiffahrt und Handel und vor allem eine rege Gewerbthätigkeit mit weitreichenden Verbindungen, die in der Stadt ihren Sitz aufgeschlagen hat — auch auf der alten Schloßinsel liegt unter anderem eine große Eisengießerei — wieder im Aufblühen begriffen (8300 Einw.).

Der zweite Mündungsstrom, die Swine, zwischen Usedom und Wollin, ist erst bedeutungsvoll geworden, seit seine Ufer durch den Stockholmer Frieden preußisch wurden. Da nämlich gleichzeitig Wolgast an der Peene noch in schwedischen Händen blieb, so begann bereits Friedrich Wilhelm I. seit 1729 diesen bis dahin nur 2 m tiefen Auslaß zu verbessern, um den in Wolgast erhobenen schwedischen Peenezoll zu umgehen. Friedrich der Große setzte diese Bestrebungen mit noch größerer Energie fort. Rasch blühte unter ihm am Ausgange der Hafen Swinemünde empor. 1818—1823 wurden dann die gewaltigen Molen in die See hinausgebaut, welche die Anlagerung des von den Wellen der Ostsee an den Steilküsten Usedoms und Wollins abgespülten und durch die Strömungen an der Küste entlang geführten Schuttmaterials vor der Mündung verhindern sollten. Zuletzt endlich wurde am südlichen Eingang der Swine vom Großen Haff her die „Kaiserfahrt“ angelegt, ein geradliniger, 5—6 m tiefer, ca. 100 m breiter Durchstich durch die südöstliche Halbinsel von Usedom, welcher die Durchfahrt durch das verwickelte Fahrwasser der oberen Swine vom Vietziger See her entbehrlich macht und die Entfernung vom Haff zur See fast um die Hälfte verkürzt. Naht man sich heute der Durchfahrt vom Haff aus, so gewahrt man zunächst mehrere Kilometer vor dem Eingang das rote Feuerschiff „Kaiserfahrt“. Hier beginnt schon die unterseeische Baggerrinne, die man durch die Untiefe des Woitziger Hakens hindurchgeführt hat. Etwa einen Kilometer weit springen dann vom eigentlichen Ufer zwei weidenbewachsene Schutzdämme in das Haff vor, den Eingang der Kaiserfahrt bezeichnend. Diese selbst führt in die Swine an der Stelle, wo dieselbe sich nach Norden wendet. Zwischen Rohrkämpen, Torfwiesen und hier und da an höheren, waldbestandenen Ufern entlang, vorüber an hübsch gelegenen Häuschen, gelangen wir auf dem reich mit Schiffen belebten Strom endlich in den sauberen geräumigen Hafen von Swinemünde (Abb. 84 bis 86).

Diese kleine Stadt (9500 Einw.), an der linken Seite des Stromes, auf der Insel Usedom gelegen, verdankt ihre Existenz ganz der modernen Entwickelung der Swine. Schon unter Friedrich dem Großen erhielt sie Stadtrechte und sie hat sich seither zum Hauptort der Inseln Usedom und Wollin entfaltet. Ein Haupterwerbszweig der Einwohner wurde mit der Zunahme von Stettins Handel die Leichterschiffahrt. Die großen Seeschiffe ankerten im Swinemünder Hafen und mußten hier, um die Fahrt bis Stettin fortsetzen zu können, eines Teiles ihrer Fracht entledigt werden. Auf Leichterfahrzeugen wurde diese von den Swinemündern nach Stettin ge-



Abb. 125. Eisenbahnbrücke bei Dirschau.



Abb. 126. Die Marienburg.

führt. Zwei Umstände aber haben diesen Erwerbszweig allmählich untergraben. Einmal ermöglichte die zunehmende Odervertiefung auch größeren Seeschiffen unerleichtert bis nach Stettin selbst zu gelangen, seit Herstellung einer direkten Eisenbahnverbindung des Festlandes mit Swinemünde begnügen sich aber auch sehr viele Schiffe damit, ihre ganze Ladung gleich in Swinemünde selbst zu löschen. Ein Ersatz ist den Swinemündern dadurch geworden, daß die Stadt selbst ein Seebad geworden ist und daß andere Seebäder in Menge auf den Inseln Usedom und Wollin entstanden. Für alle diese ist Swinemünde der gegebene Verkehrs- und Handelsmittelpunkt geworden. Verläßt man den Hafen, so gelangt man nach kurzer Fahrt an den von stark bewehrten Forts auf beiden Seiten geschützten Ausgang der Swine in das Meer. Zur Rechten ragt der 1858 erbaute gewaltige Leuchtturm empor, der, 70 m hoch, sein Feuer 30 km weit in die See hinaus schickt. In einem nach Westen konkaven Bogen führen die beiden Molen das Swinewasser über den Flachgrund an der Küste weit hinaus in die See. Die östliche von beiden ist die längere ($1^1/_2$ km; die andere 1100 m). Sie trägt an ihrem Ende noch ein zweites Leuchtfeuer, 13 m hoch, dessen rotes Licht 15 km weit sichtbar ist.

Der östlichste Ausfluß, die Dievenow, ist seit geschichtlich beglaubigter Zeit niemals von Bedeutung für die Großschiffahrt gewesen. Heute wird nur künstlich eine Fahrtrinne von 3 m Tiefe vom Haff her bis Wollin und Kammin aufrecht erhalten. Der unterste Teil der Dievenow windet sich mit ganz schmaler und nur $1^1/_2$ m tiefer Rinne zwischen Dünenstreifen ins Meer. Eine Lotsenstation in dem Mündungsorte Westdievenow ist lediglich zu dem Zwecke angelegt worden, um die ansegelnden Schiffe vor Verwechselung dieser Mündung mit den westlicheren zu warnen.

Und doch ist gerade die Dievenow vom Glanz alter Romantik aus vorgeschichtlicher Zeit reich umstrahlt. Hier ist zu lokalisieren, was die Forschung als historischen Kern der wundervollen Sagen von Vineta und Julin erkennt. Wer hat nicht den Zauber

dieser Sagen selbst empfunden, den unsere Dichtung so oft und so schön ausgeschöpft hat! Wem hat in seiner Jugend nicht das seltsam geheimnisvolle Bild jener versunkenen Stadt vorgeschwebt, die einst eine Königin der Ostsee war, von solchem Reichtum, daß das Silber kaum noch den Wert des Eisens hatte und die nun um ihres Übermutes willen in der Tiefe der See versunken liegt. An Tagen, wo das Meer stille ist, kann der einsame Schiffer vom Bootsrande aus ihre Straßen und Plätze dort unten sehen, von Fischen durchschwärmt. Die hohen Kirchtürme steigen bis nahe an die Oberfläche empor, und es ist, als schalle das Geläut der Glocken aus der Tiefe.



Abb. 127. Meisters Sommerremter in der Marienburg.

Der Name Vineta kommt zuerst im zwölften Jahrhundert in einem Buche des Priesters Helmold vor. Dieser berichtet, an der Mündung der Oder, da wo sie in das Baltische Meer fließt, habe einst die mächtige Stadt Vineta gelegen, welche den Barbaren und Griechen einen sehr bedeutenden Handelsplatz darbot. Sie gehörte ehedem zu den größten Städten Europas; ein Dänenkönig habe aber mit einer gewaltigen Flotte die Stadt von Grund aus zerstört. Die Volkssage bemächtigte sich dieser Nachricht, verwandelte die Zerstörung durch Waffengewalt in eine Vernichtung durch ein himmlisches Strafgericht, erfand den Zug von der gelegentlichen Sichtbarkeit ihrer Reste und suchte nun daraufhin eine Stelle an der Küste, wo die Sage anzuknüpfen sei. Diese wurde in dem großen Steinriff gefunden, das man an der Außenküste der Insel Usedom bei dem Forsthause Damerow bei Zempin, zum Teil unter dem Wasser, erblickt. Auf dieses wurde, ähnlich künstlich wie die Kunde des Tacitus von dem Nerthusbade auf den rügenschen Herthasee, die Vinetasage übertragen; die Anwohner der Gegend selbst haben hier wie dort die Sage erst von den Fremden übernommen (Abb. 87).

Wir wissen heut, daß Helmold seine Kunde von der Herrlichkeit Vinetas aus dem Buche des schon genannten Adam von Bremen geschöpft hat, daß aber der ganze Name Vineta nur auf dem Irrtum eines Abschreibers beruht, der, vielleicht verführt durch eine Anlehnung an den Namen der hier heimischen Wendenvölker, der „Veneter", ihn aus Jumneta umgestaltet hat. Jumneta oder Jumne aber ist eine andere Form für Julin, und Julin ist das heutige Wollin auf der gleichnamigen Insel am oberen Eingang der Dievenow.

Der gegenwärtig sehr unbedeutende Ort (ca. 5000 Einw.), der durch eine Brücke mit dem Festlande verbunden ist, sieht in der That auf eine sehr alte und eigenartige Geschichte zurück. Gewiß ist seine alte Handelsbedeutung von den mittelalterlichen Gewährsmännern übertrieben, aber die Funde



Abb. 128. Marienburg.

arabischer Münzen in der Umgebung weisen doch auf alte und weitgehende Handelsbeziehungen hin. Schon im zehnten Jahrhundert erscheint ihr Hafen in der nordischen Sage als ein Wunderwerk. Er konnte 300 Dreiruderer aufnehmen und wurde jeden Abend durch ein Fallgatter in einem Schwibbogen aus gebrannten Steinen abgesperrt. Harald Blauzahn von Dänemark eroberte nach Saxo Grammaticus die hier auf einer Insel in der Dievenow gelegene Inselburg und nannte sie Jomsburg (daher Jumne, Jumneta). Nach seinem Tode (991) wurde die Jomsburg Sitz der Jomswikinger, einer merkwürdigen Genossenschaft, die sich unter dem Helden Palnatoke gegen den für das Christentum eifernden Harald Blauzahn zusammengethan hatte, um den altheidnischen Odinsdienst aufrecht zu halten. Unter selbst gegebenen Gesetzen blieben sie auch nach dem Tode des Königs hier in der Jomsburg bei einander; niemand wurde aufgenommen, der über 50 oder unter 18 Jahr alt war, niemand unter ihnen geduldet, der jemals vor einem gleich gewaffneten Manne die Flucht ergriff. Sie machten als Seeräuber die ganze Ostsee unsicher, und ihr Ruhm scheint auch nach Auflösung der Genossenschaft noch dem Ansehen Wollins gedient zu haben, denn die Stadt galt in der nächsten Zeit als eine der ersten Handelsstädte der Ostsee. In ihren Mauern stand das wendische Götzenbild des „Triglaw“, und lange widersetzten sich die heidnischen Einwohner dem Christentum, bis Otto von Bamberg das Heiligtum des Götzen mit Hilfe des Pommernherzogs Wratislav 1124 zerstörte. Unter letzterem wurde hier ein Bistum gegründet. In dieser Zeit begegnet uns schon der Name Julin oder Wulin für den Ort. Am Ende des Jahrhunderts wurde er von den Dänenkönigen zerstört; das Bistum wurde nach Kammin verlegt. Seitdem hat sich Wollin zwar wieder erhoben, allein niemals wieder zu einer der früheren ähnlichen Bedeutung entwickeln können. Noch einmal aber hat es Deutschland einen hervorragenden Mann geschenkt, den Freund Luthers und Reformator Pommerns Bugenhagen.

Kammin (Abb. 88), am Ostufer der Dievenow, in der hier die Insel Gristow liegt, ist heut eine hübsch gelegene Kreisstadt, die aus ihrer Glanzzeit noch eine interessante alte Domkirche bewahrt. Das Bistum kam bekanntlich im Westfälischen Frieden an Brandenburg.

* * *

Die zwischen den drei Oderausflüssen liegenden Inseln Usedom und Wollin sind Gebilde ganz ähnlicher Art, wie wir sie in Rügen und im Zingst und Darß kennen gelernt haben, d. h. diluviale Kernstücke, die heut als Plateaus aufragen und durch Anschwemmungen verbunden und vergrößert wurden. Das Haff ist älter als sie, denn schon zur Diluvialzeit bildete der große Schmelzwasserstrom, der auf dem pommerschen Landrücken nach Westen floß, hier einen mächtigen Stausee.*) Nach Rückzug des Eises lagerten sich dann die Odersedimente den Grundmoräneninseln, die vor dem Ausgang des Sees in die Ostsee lagen, an. Wollin ist ziemlich einfach gestaltet. Es besitzt im wesentlichen ein großes Kernplateau, das in den Lebbiner Bergen steil zum Haff abfällt (Abb. 89). Von hier zieht der Steilrand des Plateaus längs einer „Liebeseele“ genannten Wiesenniederung bis zur Ostseeküste bei Misdroy und begleitet diese bis Schwantuß, im Gosanberge bis zu 60 m ansteigend. Auch längs des Haffufers zieht ein allmählich niedriger werdender Steilrand bis in die Nähe von Wollin, das sich selbst auf einer kleinen Diluvialinsel erhebt. Das Plateau steigt zwischen diesen Rändern bis zu 115 m an. Westlich und östlich davon haben wir angeschwemmtes Land.

Weit verwickelter ist der Bau Usedoms, das aus einer ganzen Anzahl kleinerer Inselstücke zusammengewachsen ist. Eine Fahrt längs der Küste, von Swinemünde nach Westen läßt die Höhen bei Ahlbeck, bei Heringsdorf, den Langen Berg, den Streckelberg, die Klühnberge deutlich als Einzelerhebungen hervortreten, die durch flache Dünenbildungen miteinander verbunden sind. Die Verbindung der Klühnberge und des Streckelbergs ist sogar nur künstlich hergestellt durch den schmalen Damerower Dünenzug, der zwischen dem Achterwasser und der Ostsee hindurch geführt ist. Er

*) Keilhack: Thal- und Seebildung im Gebiet des Baltischen Höhenrückens. Festschrift des Intern. Geogr. Kongresses zu Berlin 1899.

wurde im Lauf der Geschichte, zuletzt 1872, durch Sturmfluten mehrfach zerrissen und mit Hilfe von Kunstbauten wieder befestigt. Nach dem Haff zu treten in ähnlicher Weise die Höhen des Golmbergs, die der Südküste, die bis in das Gebiet der Stadt Usedom hinziehen, die Höhen des Lieper Winkels, diejenigen der Halbinsel Gnitz und die nördlich von der Krumminer Wiek liegenden Höhen als Sonderteile hervor. Sumpfige Wiesen, vertorfte oder noch vorhandene Seen, wie der Kochlitz-, der Goten-, der Schmollen-, der Kölpinsee und andere breiten sich dazwischen aus. Steinriffe, welche die Steilränder an den Küsten umlagern, erzählen andererseits von den Angriffen des Meeres auf die Vorsprünge dieser alten Diluvialinseln. So lagern solche an den Eingängen des Achterwassers und an der Krumminer Wiek, so begleiten sie vielfach die Außenküsten der beiden Inseln, die sonst durch die langgestreckten Dünenzüge eine glatte Umrißlinie erhalten haben. Hierher gehört die Zinnowitzer Bank, das Steinriff der Vinetabank und die Koserowbank auf Usedom und das Steinlager von Swinhorst am Gosanberge auf Wollin. Der Lange Berg, der Streckelberg, sind Stätten, in denen noch in neuerer Zeit gewaltige Uferzerstörungen vorgekommen sind.

Der Haupterwerbszweig der Bewohner der wenig fruchtbaren Inseln war bislang der Fischfang, besonders des Herings, daneben der Flundern und Steinbutten. Sie betreiben denselben auch heute noch mit Hilfe ihrer im Winter von den Frauen selbstgeknütteten Netze. Die Fischerdörfer liegen in der Regel hinter den Dünen verborgen, so daß der Vorüberfahrende ihre Existenz oft nur aus den am Ufer lagernden Kähnen und Netzen erkennt. Neuerdings ist als lohnende Einnahmequelle das Badeleben hinzugekommen. Die Küsten Usedoms und Wollins sind allmählich ein Hauptsitz des Badelebens an der Ostsee geworden, besonders seitdem die Verbindungen mit Berlin so sehr verbessert worden sind. An der ganzen Küste ziehen sich wie eine Perlenschnur die Badeorte entlang. Die älteren von ihnen haben sich zu städtischer Eleganz entfaltet, die wachsende Fremdenflut, zumal da sich immer weitere Kreise des Volkes, auch mit bescheidenen Mitteln daran be-



Abb. 129. Vogelsang.

teiligen, hat infolgedessen immer entlegenere und kleinere Fischerdörfchen aufgesucht, so daß man an dieser Küste heut jede Art von Badeansprüchen befriedigen kann.

Der älteste dieser Badeorte ist Swinemünde, das schon 1824 gegründet wurde. Sein Besuch wird heut auf 12000 Personen angegeben.*) Prächtige Villenstraßen umgeben das imposante Gebäude des König

*) Meyer: Ostseebäder 1899, welchem ganz vorzüglich gearbeiteten Buche auch die übrigen Besuchsziffern entnommen sind.



Abb. 135. Frauenburg.

Wilhelms-Bades. Der Strand ist, wie bei all diesen Badeorten, ganz vortrefflich. Trotz seiner Frequenz ist übrigens Swinemünde in Bezug auf die Lebenshaltung der Badegäste noch als eines der bescheideneren Ostseebäder zu bezeichnen (Abb. 84—86). Es wird an Eleganz von anderen weit übertroffen.

Wenige Kilometer gegen Westen finden wir das Fischerdorf Ahlbeck (Abb. 90 u. 91). Das ursprüngliche Dorf lag hinter den Dünen verborgen. Gegenwärtig hat sich eine neue Badestadt mit prächtigen Strandpromenaden vor der Düne längs des Strandes entwickelt; doch haben die Ahlbecker Fischer ihr Gewerbe, den Flundernfang, noch keineswegs aufgegeben, und die Bilder der kräftigen Fischergestalten mit ihren hohen Wasserstiefeln und dem breiten Südwester, die Boote besorgend oder die Netze trocknend, gehören unverlierbar zu den Eindrücken des Ahlbecker Badestrandes, den der sommerliche Gast von dort in die Heimat mitnimmt. Ein Seesteg aus zwei Stockwerken führt weit in das flache Wasser hinaus, bis zu der Tiefe, wo er den ankommenden Passagierdampfern als Landungsbrücke dienen kann. Obwohl auch Ahlbeck noch, im Vergleich zu dem benachbarten Heringsdorf, als bescheidenerer, ruhigerer Aufenthalt gilt, so erreicht doch die Frequenz schon 13 000 und eine Fülle von Vergnügungen und Unterhaltungen stehen dem Badegast zur Verfügung.

Eine prachtvolle, wohlgehaltene Strandpromenade führt nach dem unmittelbar benachbarten Heringsdorf, begleitet von wunderhübschen, in vornehmen Gärten gebetteten Villen.

Heringsdorf (Frequenz 12 000) gilt als das schönste und vornehmste aller Ostseebäder. Der Ort wurde erst 1819 als Fischerdorf gegründet und erhielt seinen Namen durch den damaligen Kronprinzen, späteren König Friedrich Wilhelm IV., der dort vor seinen Augen gefangene Heringe verspeiste. Seit 1828 schon bestehen hier öffentliche Seebäder, erst seit 1872 aber ist es durch eine Aktiengesellschaft planmäßig zum jetzigen Range erhoben worden, indem zu der unvergleichlich schönen Lage vorzügliche Badeeinrichtungen, Logierhäuser, eine eigene Wasserleitung, ein großartiges Kurhaus, Vergnügungsanstalten aller Art hinzugefügt wurden. Die hier steil von dem vortrefflichen Flachstrande aufsteigenden Dünen, die im „Kulm“ gipfeln, sind mit dem schönsten Eichen- und Buchenwald geschmückt, und in diesen hinein hat sich die moderne Villenstadt gebettet. Hier vereinigt sich somit die natürliche Schönheit von Wald und Meer mit den Reizen modernster

Eleganz. Und wenn auch Heringsdorf einen Vergleich mit den Luxusbädern Hollands oder Belgiens nicht aushalten kann, wenn auch der Name eines Ostendes der Ostsee übertrieben erscheint, so bezeichnet es doch den Höhepunkt des Luxus und des fashionablen Badelebens, der an der Ostsee erreicht wird. Dies Badeleben konzentriert sich um das am Hügelhange unmittelbar an der See und doch im Schatten des Waldes gelegene Kurhaus. Vor diesem springt die Kaiser Wilhelm-Brücke, ein hölzerner Seesteg, 413 m weit ins Meer vor, der beliebteste Aufenthaltsort der Heringsdorfer Badegäste. Auf der Plattform an seinem Ende erhebt sich ein Restaurationspavillon, vor dem, durch mächtige Wellenbrecher aus Holz und Steinpackungen geschützt, die Dampfschiffe anlegen. Am Strande unweit des Kurhauses ist ferner das Strandkasino errichtet worden, mit Musik-, Spiel- und Lesezimmer, Ball- und Theatersaal (Abb. 92 bis 94).

Es läßt sich kein hübscherer Anblick denken, als ihn die Fahrt mit einem Küstendampfer längs dieser Strandstrecke von Heringsdorf nach Swinemünde gewährt. Überall schauen die stattlichen Villen und Gasthäuser aus dem reichen Grün der bewaldeten Dünen, schimmern die Badehäuser und Seestege und bewegt sich in der Saison das wimmelnde Treiben der Badenden auf dem weißen Strande.

Im Rücken von Heringsdorf zieht der „Heringsdorfer Forst“, ein mächtiger, von schönen Wegen durchzogener Wald aus Buchen, Eichen und Kiefern gegen Ahlbeck hin (Abb. 95). Auch nach Westen liegen prächtige Waldpartien. Einer der schönsten Spaziergänge führt längs des Strandes in etwa einer Stunde zu dem 54 m hohen Langen Berg, auf dem ein 23 m hoher Aussichtsturm gestattet, über die dichten Wipfel des den Berg einhüllenden Waldes hinweg zu schauen. Wie eine Landkarte liegt die Insel Usedom mit ihren wunderlichen Umrissen zu unseren Füßen. Nach Süden und Westen der Schmollensee und das Achterwasser, vor uns die Ostsee, längs deren Küste zu den malerischen Steilwänden des Streckelberges hinzieht. Bei klarem Wetter erscheinen am fernen Nordwesthorizonte die hellen Steilküsten von Rügen, wie eine zarte Lichterscheinung auf den Wassern schwimmend. Nach Osten zu gewahren wir die ernsten Höhenzüge von Wollin. Ist uns die Beleuchtung günstig, so bietet sich uns in den Farben des Waldes, der Dünen, der Mergelufer, der in tausend Nuancen schimmernden See und des freien, von schöngezeichneten Wolken bedeckten Himmels ein Gemälde von unvergeßlichem Reiz.

Es ist unmöglich, in gleicher Ausführlichkeit auch die übrigen Seebäder Usedoms, des kleinen, aber im Glanze des nahen Heringsdorf aufblühenden Bansin, die bescheideneren Orte Koserow, Zempin, Karlshagen, das beliebte Zinnowitz (Abb. 96) zu beschreiben.

Auf Wollin hat sich, von kleinen Anfängen (Osternothafen, Neuendorf) abgesehen, bisher nur ein Badeort von Bedeutung entwickelt, dieser aber zu ganz besonderer Beliebtheit vornehmlich in den mittleren



Abb. 131. Burg Lochstädt.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Kreisen der Bevölkerung, speciell Berlins, emporgeschwungen, das Heringsdorf an Frequenz nahezu gleichkommende Misdroy. Misdroys Lage ist ähnlich günstig, wie die Heringsdorfs. Unmittelbar in seinem Rücken steigt das Wolliner Diluvialplateau mit steilen Rändern an, mit dem prachtvollsten Walde gekrönt, dessen schattige Hallen, dessen schöne Aussichtspunkte, dessen liebliche baumumkränzte Seen Spaziergänge von unerschöpflicher Lieblichkeit gewähren. Auch Misdroys um das Kurhaus gruppierte Badeanlagen und seine Unterhaltungen entsprechen einem Bade ersten Ranges, ohne daß doch das Gesamtleben ein so verschwenderisches Gepräge trüge, wie es in Heringsdorf in der Hochsaison vielfach der Fall ist. Von Ausflügen sind in Misdroy die beliebtesten zu dem hübsch gelegenen Restaurant Kaffeeberg, zu dem hart am Meer emporsteigenden Gosanberge und zu dem wundervoll im tiefen Waldesschatten träumenden Jordansee. An dem aus Dünensande aufgewehten „Weißen Berge" befindet sich der sogenannte Baumkirchhof, ein Kiefernwald, der durch die fortschreitende Düne allmählich versandet (Abb. 97—99).

XIII.
Die hinterpommersche Küste.

Vom Durchbruchsthal der Oder bis zu dem der Weichsel erstreckt sich der dritte Abschnitt des Baltischen Landrückens, die pommersche Seenplatte, in Form eines sehr breiten welligen Rückens, der von Südwest nach Nordost dahinstreicht. Zu einem Teil bricht sein Ostende an der Danziger Bucht ohne Fortsetzung ins Meer hin ab, zum anderen setzt es sich jenseits des Weichselthals in der preußischen Seenplatte fort. Die Seen, welche ihm wie den übrigen Seenplatten auf seinem Rücken aufgelagert sind, haben hier durchweg eine geringere Größe, als in Mecklenburg oder Preußen. In seiner Erhebung steigt er gegen Osten hin allmählich an, um im Turmberg unweit Danzig, politisch schon auf westpreußischem Gebiet, mit 331 m die höchste Höhe zu erreichen, die der Baltische Landrücken innerhalb Deutschlands überhaupt besitzt. Mit seinen Mulden und den tief eingerissenen Schluchten der herabrinnenden Wässer hat er gelegentlich ein fast gebirgsartiges Aussehen. Im allgemeinen ist seine Oberfläche aber sehr einförmig gestaltet, ein vielfach sandiges, wenig fruchtbares Diluvialgebilde, wo die Schuttdecke der Eiszeit überall den ursprünglichen Felsbau verhüllt. Ackerfluren, die Veranlassung zur Bildung zahlloser Bauern- und Rittergüter geben, oder weite Kiefernwälder wie die Tucheler Heide überziehen ihn. Langsam und regelmäßig dacht sich sein Rücken gegen die Küste ab und entsendet dorthin eine Reihe von Flüßchen:



Abb. 132. Universität zu Königsberg.
(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)



Abb. 133. Kantdenkmal in Königsberg.

Rega, Persante, Wipper, Stolpe, Lupow, Leba, die zum Teil eine beschränkte Schiffbarkeit haben und den nahe ihrer Mündung gelegenen Städten einen mühsam aufrecht erhaltenen Verkehr mit der See gestatten. Das Meer selbst erreicht die Diluvialfläche nur an wenigen Stellen; meist ist ihr noch ein Streifen moorigen Terrains vorgelagert, das von lang hinziehenden Sümpfen und Brüchen oder von schilfumgebenen Seen bedeckt ist, und dieses wieder wird von der Küste durch einen fortlaufenden Dünenstreifen abgesondert. In außerordentlich flachem Winkel senkt sich von hier dann der Boden unter das Meer hinab. Alles dies wirkt zusammen, um Hinterpommern in hohem Maße gegen das Meer abzuschließen. Man sagt, Hinterpommern sei das am meisten gegen feindlichen Angriff vom Meer her gesicherte Stück der deutschen Küste, weil kein Kriegsschiff ihm nahen könne. Allein auch der Handelsverkehr kann dies natürlich nur in den kleinsten Dimensionen und selbst die Fischerei hat bei ungünstigen Winden außerordentliche Schwierigkeiten. So nimmt denn Hinterpommern am Leben der See sehr wenig teil und eine Küstenwanderung längs seines Strandes führt uns großenteils durch die verlassensten, ödesten Gegenden unseres Vaterlandes.

263 km mißt der Küstenstreif von der Dievenowmündung bis zum Vorgebirge von Rixhöft, das wir, obwohl zu Westpreußen gehörig, organisch hier mit einreihen müssen. Davon sind nicht weniger als 212 km reine Dünensandgebilde. Nur 14 km im ganzen entfallen auf reine diluviale Steilküste, wo die Mergelwände 15—30 m hoch, wie wir es früher öfter sahen, zum Meere abstürzen. Die erste dieser Strecken beginnt kurz vor Hoff und erstreckt sich etwas über den Leuchtturm von Horst, der auf 22 m hohem Uferrande steht. In Hoff sieht man hart am Steilrande eine alte verlassene Kirche liegen, die durch allmähliches Abbrechen des Ufers unrettbar dem Untergange geweiht ist; 1883 war die eine Ecke derselben nur noch zwei Fuß vom Steilrande entfernt, der in 62 Jahren 38 Fuß zurückgerückt war. Sargstücke und Gebeine des ehemaligen Friedhofs sah man aus den angefressenen Lehmwänden hervorragen.*) Eine zweite Steiluferstelle

*) Lehmann: Das Küstengebiet Hinterpommerns. Zeitschrift der Gesellsch. für Erdkunde zu Berlin 1884.

findet sich bei Jershöft, eine dritte in den sogenannten „Korden“ unweit Rowe im Osten von Stolpmünde, wo der 30 m hohe Steilrand mit seinen ausgewaschenen Cirkusformen, seinen Regenrissen, seinen Hollunderbüschen und Buchenbeständen die schönste Uferstrecke Hinterpommerns bildet. Die letzte endlich ist das weit exponierte, mit mächtigem Blockgeröll umlagerte Steilufer von Rixhöft, auf dessen Höhe eines der mächtigsten Leuchtfeuer der deutschen Ostseeküste den Schiffer vor Annäherung warnt. So ist hier aus dem Zerstörungsmaterial dieser Stelle eine lange schmale Sandzunge, die Halbinsel von Hela, in die tiefe Danziger Bucht hineingebaut worden. Das Resultat dieser unablässigen Arbeit ist im ganzen ein fortwährendes Zurückschieben der vorspringenden Uferteile und ein ausgleichendes Dazwischenknüpfen der Dünenbänder, d. h. die Herstellung eines gleichmäßigen, streckenweise fast geradlinigen Küstenverlaufs, wie er ja gerade in Hinterpommern schon weitgehend hergestellt worden ist. Aber auch



Abb. 134. Hafen von Königsberg.
(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

Außer diesen rein diluvialen Steilwänden finden sich noch 35 km eines gemischten Strandes, wo niedrige, von Sand überwehte Steilufer mit Dünen wechseln. Alles übrige ist reines Dünenterrain, dessen Großartigkeit von Westen nach Osten zunimmt. Die Bildungsweise der Küste liegt klar vor Augen. Die intensive Zerstörung an den diluvialen Vorsprüngen liefert das Material für die dazwischen ausgespannten Dünenstreifen, und da die vorherrschende Wind- und Strömungsrichtung eine westöstliche ist, so muß das Ausmaß dieser Bildungen gegen Osten wachsen. Da östlich von Rixhöft die Küste plötzlich nach Süden zurückweicht, die Dünen stehen nicht stille, es sind zum Teil sehr gefährliche Wanderdünen, die das dahinter liegende Land allmählich verschütten. Erst neuerdings hat man mit großen Mühen und Kosten begonnen, sie festzulegen. Am höchsten erheben sich die Dünen Hinterpommerns in den sogenannten „Kleinen Wollsäcken“, westlich vom Lebasee. Die höchste von ihnen, die Düne von Scholpin (56 m), war ehemals ebenfalls eine Wanderdüne, die erst mit großer Anstrengung festgelegt worden ist. Die ganze obere Fläche, auf der ein bis zu 75 m aufragender Leuchtturm steht, ist mit Ziegelsteinen belegt, um das Wegwehen des Sandes zu verhindern.



Abb. 135. Der Fischmarkt zu Königsberg.

Östlich vom Lebasee erheben sich die mächtigen weißen Sandwellen der „Großen Wollsäcke“, die in der mit dem 23 $^{1}/_{2}$ m hohen Schifferzeichen der Stilobake versehenen Düne bis zu 45 m ansteigen.

Hinter den Dünen liegt eine Reihe von Seen. Die größten sind der Kamp-, Jamundsche, Buckowsche, Bitter-, Vietzker-, Gardensche, Leba-, Sarbsker- und Zarnowitzersee. Der bedeutendste von ihnen ist der Lebasee. Mit Ausnahme des Zarnowitzersees, der wie eine von Nord nach Süd verlaufende Thaleinsenkung in das Plateau einschneidet, sind diese Seen typische Haffbildungen, durch oft ganz außerordentlich schmale Nehrungen von der See getrennt, die oft genug durch Sturmfluten zerstört oder verändert werden. Schmal, seicht und veränderlich winden sich die sandigen Ausflüsse der Seen zwischen den Dünen zum Meere durch, das bei hohem Wasserstande oft umgekehrt in sie hineintritt. Viele Meilen weit bemerkt der an der Küste entlang Fahrende außer gelegentlichen Schifferzeichen keine Spur menschlichen Lebens; die ärmlichen Fischerkaten liegen hinter den Dünen. Diese starren entweder nackt und weiß wie Firnschnee gegen den Himmel, oder sind mit raschelndem Strandhafer bewachsen, ärmliche Kiefernbestände bergen sich in ihrem Schutz. In den feuchten Dünenthälern droht tückischer Triebsand dem Wanderer mit jähem Versinken. Wo die Düne, über Moorgrund hinwandernd, diesen zusammengepreßt und unter das Meeresniveau gebracht hat, ragen am Strande schwarze „Baumstubben“, die Reste vernichteter Wälder, auf. Möven und Raubvögel nur beleben die einsamen Stätten. Im Flußgebiet der Lupow und Leba hat sich infolge dieser Abgeschlossenheit der evangelische Slavenstamm der Kassuben seine Sprache und mancherlei Sitten erhalten können.

Es leuchtet ein, daß der flache sandige Strand Hinterpommerns mit seinem freien kräftigen Wellenschlag einen vortrefflichen Badegrund abgeben muß, und zweifellos liegt hierin auch noch eine bedeutsame Zukunft für das sonst so stiefmütterlich behandelte Küstengebiet. Schon bekränzt eine ganze Anzahl solcher Badeorte die Küste, wie Rewahl, Horst, Deep, Henkenhagen, Sorenbohm, Bauernhufen, Groß-Möllen, Nest, Rügenwaldermünde, Jershöft, Stolpmünde, Leba, doch hindert die Verkehrsabgelegenheit Pommerns einerseits und die Bescheidenheit an landschaftlichen Reizen andererseits bisher einen lebhafteren Aufschwung. Meist werden diese Bäder nur von den Bewohnern des hinterpommerschen Binnenlandes selbst besucht und haben noch sehr primitiven Charakter. Die Badegäste kommen vielfach mit großen Leiterwagen, ihr eigenes Mobilar mit sich führend, herbeigefahren, sie verköstigen sich auch meist selbst und ihre Ansprüche an die üblichen modernen Badeunterhaltungen sind minimal.

Nur an zwei Stellen der hinterpommerschen Küste hat sich bereits ein Badeleben ersten Ranges entfaltet. Die erste liegt an der Mündung der Dievenow. Hier erstreckt sich eine von Dünen besäumte Nehrung von Osten gegen Westen vor, welche den Ausfluß der Dievenow nach Westen drängt. Bereits mehr als sechs Kilometer lang, 300—500 m breit, wächst sie durchschnittlich 12 m im Jahre weiter nach Westen, muß aber durch Kunstbauten vor dem Durchbruch geschützt werden. Hier liegt der Ort Dievenow, in mehrere Abteilungen: Klein-, Berg-, Ost- und Westdievenow zerfallend. Ein Seebad besteht hier schon seit 1827, dessen Gäste außer der See auch die in Kammin erbohrte Solquelle benutzten. Später wurde in Ostdievenow selbst eine sehr starke Solquelle, der „Fürst Bismarck-Solesprudel“, erbohrt und nunmehr hier von einem Bankhause die Schöpfung eines Bades von erstem Range in die Hand genommen. Ostdievenow besitzt seit 1891 die großartigsten, ausgedehntesten und komfortabelsten Kuretablissements der Ostsee überhaupt. Seine freie Lage, sein ungewöhnlich kräftiger Wellenschlag werden, wenn erst die Verbindungen noch besser geworden, dieses Bad voraussichtlich künftig den übrigen Hauptbädern an die Seite stellen (Abb. 100 bis 103). Gegenwärtig ist die Frequenz 1800.

Das zweite Bad von allgemeiner Bedeutung ist Kolberg (Abb. 104). Auch Kolbergs Vorzüge als Bad beruhen in seinem starken Wellenschlag und in der Vortrefflichkeit seiner Kureinrichtungen. Hier sind sogar nicht weniger als vier Solquellen erbohrt und jede Art von modernen Heilbädern wird überdies dem Badegast verabreicht. Der lebhafte Verkehr rekrutiert sich, von den Provinzbewohnern abgesehen, großen-

teils aus Berlinern sowie aus Polen und Russen.

Hinterpommerns Städte haben infolge ihrer abgeschlossenen Lage immer ein von der großen Geschichte zurückgezogenes Dasein geführt. Ausgenommen davon ist nur Kolberg, dessen Name in den Annalen Preußens mit unvergänglichem Ruhme strahlt. Seine Gründung, die wohl mit den Salzquellen der Gegend zusammenhängt, ist sehr alt. Schon um das Jahr 1000 wird Kolbergs Name genannt. Auch der Hansa gehörte die Stadt an. Ihre Heroenzeit aber hat sie erst in den letzten Jahrhunderten gehabt. Dreimal wurde sie im siebenjährigen Kriege von den Russen mit großer Übermacht (10 000 gegen 700) belagert. Die beiden ersten Angriffe wies die heldenmütige Tapferkeit ihres Befehlshabers, des Majors von Heyden, erfolgreich ab, erst dem dritten unterlag er durch Aushungerung. Schon damals hatte ein junger Bürger, Joachim Nettelbeck, bei der Verteidigung begeisterte Dienste geleistet. Er sollte dasselbe in noch höherem Maße thun bei der berühmten Belagerung durch die Franzosen vom November 1806 bis zum Juli 1807. Die Energie der von Gneisenaus junger Genialität geführten Truppen und die Treue der von Nettelbeck mit fortgerissenen Bürgerschaft widerstand allen Anstrengungen des Feindes, bis der Friede von Tilsit die Befreiung brachte.

Kolberg (19500 Einw.) liegt an der Persante, deren Mündung durch zwei große Molen vor Versandung geschützt ist. Sein Schiffsverkehr, wenngleich er sich auf kleinere und mittlere Schiffe beschränken muß, erreicht immerhin jährlich noch beinahe die Ziffer von 300 Fahrzeugen. Die früher lebhaftere Reederei ist allerdings zurückgegangen, auch der ehemals mächtige Salinenbetrieb hat seine Bedeutung eingebüßt. Mit richtigem Instinkt hat aber die Stadt dafür die Ausgestaltung ihres Seebades um so rühriger betrieben, besonders seit im Jahre 1872 ihre Festungswerke geschleift wurden. Etwa 15 km von der See entfernt, liegt die Regierungsbezirksstadt Köslin (1900 Einw.) am Fuße der Seenplatte (Abb. 105).



Abb. 136. Das Schloß zu Königsberg.
(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

Von anderen Städten Hinterpommerns, die zum Meere eine nähere Beziehung haben, seien noch außer dem bereits genannten Kammin erwähnt: Treptow (6000 Einw.) an der Rega mit dem Mündungsorte Deep, Rügenwalde (5400 Einw.) an der Wipper mit dem Hafen Rügenwaldermünde, den ebenfalls zwei Molen schützen, Stolp (25000 Einw.) an der Stolpe, an deren Ausfluß Stolpmünde liegt. Auch letzterer Hafenort besitzt 5 km lange Molen, die einen lebhaften Schiffsverkehr ermöglichen. Endlich das einsame Leba (2000 Einw.), ein kleines Fischerei- und Badeörtchen. Der alte Ort Lebamünde wurde von den mächtigen Wanderdünen verschüttet und infolgedessen verlassen; noch zeigt man seine Reste.

XIV.

Die westpreußische Küste.

Vom Vorgebirge Rixhöft aus schwingt sich der Rest der deutschen Ostseeküste in zwei mächtigen, guirlandenförmigen Bogen gegen Nordost. Nach der so einförmigen, verschlossenen hinterpommerschen Küste betreten wir wieder eine Landschaft von sehr wechselndem Reiz, die oft zu den schönsten Strecken der deutschen Ostseegestade überhaupt gehört. Die Mündungen mächtiger Ströme, die hier wiederum das Hinterland erschließen, wie vor allem die gewaltige Weichsel, dann der Njemen und auch der kleine, aber wohl schiffbare Pregel schaffen ein reges Leben, und zwar ein Leben, das, da es sich so fern von den großen Centren des übrigen Deutschlands abspielt, von jeher eine große und stolze Eigenart besessen hat. Noch heut stehen die beiden Provinzen, die wir noch zu besuchen haben, in ihrem geistigen Leben mehr auf sich selbst, als irgend eine andere Landschaft Preußens.

Der erste der beiden Küstenbogen, von Rixhöft bis zum Brüsterort am Strande des Samlandes reichend, umschließt die große und tiefe Danziger Bucht. Zwei Wasserflächen werden von ihr durch mächtige Dünenstreifen noch besonders abgetrennt. Das eine ist die mächtige Putziger Wiek hinter der von Rixhöft ausgehenden Putziger Nehrung, die zweite ist das geschlossene Frische Haff, das ursprünglich zweifellos einen Teil der Bucht bildete. Beginnen wir unsere Wanderung am Steilrande von Rixhöft, so müssen wir zuerst die 36 km lange Nehrungsbildung verfolgen, die, an der schmalsten Stelle nur 400 m breit, in der erweiterten Sandinsel Hela endigt. Eine dreifache, bis 25 m hohe Dünenkette schützt das eigentümliche Gebilde gegen die See. In ihrem südlichen Teile trägt es einen stattlichen Kiefernwald. Das kleine Örtchen Hela (500 Einw.) ist heut ein armseliges Fischerdorf mit teilweise hölzernen Häusern. Es ist früher eine lebhafte kleine Seestadt gewesen, die durch Ungunst aller Art herabgekommen ist. Die Ruinen Alt-Helas liegen noch heut nordwestlich vom Dorfe im Sande verschüttet. Gegenwärtig entwickelt es sich zu einem bescheidenen Seebade, wohlgeeignet für diejenigen, die eine möglichst freie Meereslage und weltferne Einsamkeit suchen (Abb. 106). Ein hoher Leuchtturm mit Nebelsignalstation dient dem Schiffer zur Vermeidung der gefährlichen Spitze.

Die Abstürze der pommerschen Seenplatte treten an der Westseite der Danziger Bucht vielfach an das Meer heran, mit köstlichem Wald geschmückt, und geben landschaftlich prachtvolle Uferstrecken. So an den Steilwänden von Adlershorst (Abb. 107), so bei dem Badeort Zoppot. Zoppot, ein Lieblingsort der Danziger, aber auch weiterer Kreise einerseits bis nach Pommern, Brandenburg und Schlesien, andererseits nach Rußland und Polen hinein, ist wieder ein rechtes Ostseebad, insofern der speciell maritime Charakter, wie ihn die Nordseebäder besitzen, zurücktritt vor der landschaftlichen Lieblichkeit, die entsteht aus der innigen Vereinigung von Hügelgeländen und schönem, dicht an den Strand herantretendem Walde mit einer im Spiel ihrer Kräfte milden, gemäßigten See. Prächtige Ausflüge in die Umgegend und die unmittelbare Nähe einer Großstadt wie Danzig kommen hinzu, um Zoppot in der Saison ein ungemein lebendiges Badegetriebe zu verleihen (Frequenz 10000; Abb. 108).

Unter den Ausflugsorten der beliebteste ist das nahe gelegene Oliva. Von herrlich bewaldeten Höhen umkränzt, liegt hier das altberühmte Cisterzienserkloster, als mons Olivarum schon 1170 genannt. Hier wurde 1660 der Friede von Oliva abgeschlossen. Die schmale hohe Klosterkirche stammt in ihrem gegenwärtigen Bestande größtenteils aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts

her. Spätere Zuthaten verleihen ihr im wesentlichen einen barocken Charakter. Schön ist besonders der Blick durch die lange, schmale, ungewöhnlich hohe Mittelhalle auf die prachtvoll geschnitzte Riesenorgel, deren dunkles Holz sich wirkungsvoll von dem Weiß der Pfeiler und Wände abhebt. Der Bau dient jetzt, nachdem 1829 das Kloster aufgehoben wurde, der (katholischen) Gemeinde des Ortes als Predigtkirche, das Schloß des Abtes ist gegenwärtig in fürstlich hohenzollernschem Besitz. Ein höchst interessanter, schön gehaltener Park mit daß trotz schwerer Zeitläufte auch eine reiche Fülle alter, origineller Pracht und Eigenart sich in Danzigs Gassen erhalten hat, so reich, daß die Stadt in dieser Hinsicht Lübeck mindestens gleichkommt und den schönsten unter Deutschlands alten Städten unbedenklich an die Seite gesetzt werden darf (vgl. Abb. 112—121).

Danzig wird in der Form Gyddanick im Jahre 997 zum erstenmal genannt, als Erzbischof Adalbert von Prag von hier nach dem Preußenlande aussegelte, um dort das Christentum zu predigen. Diesem



Abb. 107. Der Schloßteich zu Königsberg.
(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

poesievollen Teichanlagen, Blumenbeeten, Durchblicken aller Art umgibt es. Überragt wird das Ganze von dem 107 m hohen reich bewaldeten Karlsberg, auf dessen Spitze ein Aussichtsturm die dichten Wipfel überschaut und einen unvergleichlich schönen Rundblick über Hügel, Wälder, die blaue See und die nahe gelegene Stadt Danzig gewährt (Abb. 109—111).

Mit Danzig begegnet uns wieder ein Name, der den strahlendsten an unserer deutschen Ostseeküste anzureihen ist und an alter Herrlichkeit, wenn überhaupt einem von ihnen, höchstens demjenigen Lübecks nachsteht. Und das Glück hat es gewollt, Namen nach ist es eine slavische Siedelung, die damals schon eine gewisse Bedeutung besaß. Zeitweilig die Hauptstadt der Herzöge von Pommerellen, geriet es nach mannigfachen Kämpfen zwischen Polen, Brandenburg und dem Deutschen Orden in die Hände des letzteren (1343), der mit der ihm eigenen geschickten Politik der Gewährung eines reichen Maßes von Selbständigkeit die Blüte der Stadt ganz außerordentlich förderte. Schon vorher hatte das deutsche Element in der Stadt durch Niederlassung lübischer Kaufleute und Reeder festen Fuß gefaßt. Unter dem Orden wurde die Germanisierung vollzogen, und Danzig



Abb. 138. Samländische Küste bei Warnicken.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

ist seitdem eine kraftvolle Stütze des Deutschtums in diesen bis heute noch nicht ganz den Slaven entrissenen Gebieten gewesen. Diese Rolle war um so schwieriger durchzuführen, als die Stadt gleichsam vor den Thoren des mächtigen Polenreiches lag und naturgemäß weitgehend in die Geschicke desselben verflochten werden mußte. Als ein stolzes Glied der Hansa beteiligte sich Danzig thatkräftig an den Unternehmungen derselben. Als später der Orden, eifersüchtig auf den Glanz der Danziger Kaufherren, anfing, seinen eigenen Beamten in dem von ihm begründeten Stadtteil der „Jungstadt“ größere Handelsvorteile zuzuwenden, trübte sich das Verhältnis Danzigs zu den bisherigen Herren; nach mannigfachen Streitigkeiten sagte es sich von ihnen los und erkannte die Schutzherrschaft des Königs von Polen an (1454). Unter dieser Ägide bildete es eine Art Freistaat, der sich nach einem eigenen Gesetzbuch, der „Danziger Willkür“, regierte. Erst 1569 wurde diese Sonderstellung aufgehoben und Danzig zu einem integrierenden Teile Polens erklärt. Allein es spielte trotzdem immer noch eine sehr selbständige Rolle. Sehr frühzeitig (1518) schloß es sich der Reformation an. Im Jahre 1577 verteidigte es sich so hartnäckig gegen den König Stephan Bathori, daß dieser von einer Eroberung abstehen mußte, sich mit der Huldigung und einer Geldsumme begnügte und die Privilegien und Religionsfreiheit der Stadt bestätigte. Die Vereinigung Westpreußens mit dem preußischen Königreiche bei der ersten Teilung Polens schädigte das nicht inbegriffene Danzig empfindlich, insofern Friedrich der Große das ihm gehörige Elbing auf jede Weise begünstigte. Erst 1793 ging auch Danzig in preußischen Besitz über, hatte aber dann viel durch die Napoleonischen Kriege zu leiden. Danzig war eine von den wenigen preußischen Festungen, die sich 1806 nicht sofort dem Korsen ergaben; es wehrte sich unter dem Grafen Kalckreuth zwei Monate lang und wurde deshalb mit harter Kontribution gestraft. Im Tilsiter Frieden wurde Danzig wieder einmal zu einem Freistaat erklärt, der aber thatsächlich in Händen der Franzosen war und diesen 1813—1814 erst durch eine einjährige hartnäckige Belagerung abgenommen werden konnte. Danzig, heute die Hauptstadt der Provinz Westpreußen mit 130000 Einwohnern, macht trotz seines altertümlichen Charakters einen ungemein jugendlich lebenskräftigen Eindruck im Glanz seiner Läden, im Treiben seiner Straßen, seines Hafens, in dem ganzen geistigen Leben seiner Bürgerschaft. Richtig hat Danzig erkannt, daß auf dem Wege des bloßen Handels eine Blüte wie früher nicht mehr erzielt werden kann. Schon weil das früher Danzig tributäre polnische Hinterland heute durch die deutsch-russische Zollgesetzgebung ihm verschlossen wird. Mit zielbewußter Energie hat sich Danzig deshalb unter der Führung seiner einsichtsvollen Provinzialregierung daran gemacht, eine heimische Industrie ins Leben zu rufen. Außer mit Schiffsbau beschäftigt diese sich mit Herstellung von Maschinen, Glas, Papier, Cellulose, Düngmitteln, Bernsteinpräparaten und an-

derem mehr. Berühmt ist die großartige Wasserleitung und Kanalisationsanlage der Stadt, die ein Vorbild für diejenige der Reichshauptstadt geworden ist.

Danzig lehnt sich im Westen an Hügel an, sonst ist es von Niederungen umgeben. Die Mottlau durchfließt es in mehreren Armen, die innerhalb der Stadt noch die vom Turmberge kommende Radaune aufnimmt. Unterhalb Danzigs ergießt sie sich in die Weichsel, welche die eigentliche Stadt nicht mehr berührt, aber von großen Schiffswerften, der Klawitterschen, der Schichauschen und der Kaiserlichen Werft begleitet wird. Festungswälle umgeben Danzig im Osten und Süden. Der Westen ist geschützt durch die Forts auf dem Hagelsberg und dem Bischofsberg. Berühmt ist der Blick von letzterem auf die darunter gebreitete Stadt mit ihren 21 Türmen, unter denen die riesige Masse der Marienkirche mit ihrem stumpfen Turme wie ein mächtiger Felsblock emporragt (Abb. 114 u. 115).

In Danzigs alter Architektur ist zwar, namentlich in den großen öffentlichen Prachtgebäuden, auch noch viel Mittelalterliches in gotischen Formen aus der besten Hansezeit geblieben, allein die eigentliche Stadtphysiognomie ist nicht in diesem Stil gehalten. Die Mehrzahl der patricischen Privatgebäude stammt aus späterer Zeit, aus dem sechzehnten und dem siebzehnten Jahrhundert und trägt die üppige Prachtentfaltung der Spätrenaissance und des Barock zur Schau; auch die älteren Gebäude haben, besonders in der inneren Ausstattung, in jener Zeit Zuthaten des gleichen Stils erhalten. Charakteristisch sind für Danzigs Privatarchitektur die ungemein schmalen und hohen Giebelhäuser mit den zahllosen Fenstern, den spitzen, zierlichen Dächern und den oft überreich mit kostbarem Schnitzwerk ausgestatteten Fronten. Hierzu treten, als ganz besondere Eigentümlichkeit die sogenannten „Beischläge", d. h. breite niedrige steinerne Plattformen vor den Häusern, von kunstvollen Geländern umgeben, auf denen abends die Familien der frischen Luft genossen. Stiegen mit oft wunderschönen, schweren Eisengittern, die häufig zwischen riesigen Steinkugelpfeilern gespannt sind, führen von dort, weit in die Straße vorspringend, hernieder. Diese malerischen, aber für den modernen Verkehr, der des Bürgersteigs bedarf, durchaus unmöglichen Vorbauten haben leider in den meisten Straßen abgeschafft werden müssen, sie sind aber sorglich erhalten geblieben, wo es irgend anging. So auf dem hinreichend breiten Langen Markt, so in einigen stillen Straßen, wie der Frauengasse (Abb. 116—119). Die charakteristischsten Teile des alten Danzig sieht man wohl auf einer Wanderung vom Hohen Thor durch die Langgasse bis zur Langenbrücke und von dort durch die Frauen- und Jopengasse zur Marienkirche und dem Zeughaus.

Das Hohe Thor ist ein prachtvolles, jetzt freigelegtes Festungsthor in Form eines römischen Triumphbogens, 1588 errichtet. Dicht daneben ragt der alte wehrhafte Stockturm empor, der den ältesten Verteidigungswerken der Stadt angehörte. In die Langgasse selbst führt aber erst ein zweites Thor, das Langgasser Thor, 1612 in italienischer



Abb. 139. Mühlteich von Rauschen.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Renaissance mit reicher Vergoldung erbaut. Die Langgasse ist die Hauptlebensader der Stadt und trägt trotz der altertümlichen Giebelhäuser, deren Formen sich wie in Nürnberg auch die moderne Architektur nach Möglichkeit anzupassen sucht, das Gepräge eines eleganten Lebens. Wo sich die Langgasse zum Langen Markt erweitert, liegt das sehr interessante Rathaus, ein eigentümlicher ernster Unterbau in ursprünglich gotischem Stil, aus dem vierzehnten Jahrhundert, der später in Renaissancestil umgebaut wurde. Über diesem Unterbau steigt ein äußerst reizvoller schlanker Turm empor (32 m hoch), der in Ecktürmchen und eine graziöse Mittelpyramide ausläuft. Er erinnert in seiner spielenden Schönheit an den Turm der Giralda, das berühmte Wahrzeichen Sevillas, und trägt auch wie diese auf seiner höchsten Zinne eine vergoldete Figur als Wetterfahne. Überreich ist das Innere des Rathauses an ebenso üppigen wie geschmackvollen Schnitzereien, Täfelungen, Wandgemälden rc. Unvergeßlich wird jedem Besucher der Eindruck von vornehmer Pracht bleiben, den die sogenannte „Sommerstube" oder der Rote Saal mit ihren rotsammetenen Prachttapeten, ihrer wundervollen, mit einem ovalen Mittelgemälde und verschiedenen kleineren geschmückten Decke und ihren eigentümlichen, perspektivische Architekturen darstellenden anderen Gemälden, ihren Schnitzereien u. s. w. ausübt. Der modernen lokalhistorischen Gemälde in dem Sitzungssaal der Stadtverordneten erwähnten wir bereits.

Dicht neben dem Rathaus am Langen Markt steht hinter einem schönen Neptunsbrunnen der berühmte „Artushof", eine große Halle aus dem vierzehnten Jahrhundert, die ursprünglich eine Art Klub- oder Festlokal der jungen Danziger Patricier war und deshalb, in Anlehnung an die Tafelrunde des Königs Artus, ihren Namen erhielt. Heute dient sie als Börse sowie gelegentlich als städtischer Festsaal. Nach außen zeigt der Bau drei mächtige Spitzbogenfenster. Innen tragen vier schlanke Granitsäulen einen einzigen, gotisch überwölbten Raum, den aber spätere Zeit mit einer Überfülle barocken Schmuckwerkes ausgestattet hat (Abb. 120 u. 121).

Der Lange Markt ist von prächtigen alten Giebelhäusern umringt, unter denen das Steffensche Haus durch seine kunstvolle Fassade berühmt geworden ist. Den Abschluß des Langen Marktes bildet das „Grüne Thor", ein sehr charakteristisches großes Renaissancegebäude mit drei hohen Giebeln. In seinen Räumen haben die wertvollen Sammlungen des vorzüglich geleiteten und geordneten Westpreußischen Provinzialmuseums eine würdige Unterkunft gefunden. Durchschreiten wir die Thorbogen des Gebäudes, so betreten wir die „Lange Brücke", die ganz wie die „Deutsche Brücke", die alte Hansastätte in Bergen, kein Flußübergang, sondern eine Quaistraße längs der Mottlau ist. Man wird lange nach einem ähnlich charaktervollen Städtebilde suchen können, wie es der Anblick dieser Quaistraße bietet mit den hochragenden alten, wunderlich vorgebauten Giebelhäusern und dem schwerwuchtigen düsteren Bau des alten Krantores (s. Abb. 118 u. 119).

Wenden wir uns durch die mit ihren ursprünglichen Beischlägen versehene Frauengasse wieder zurück, so gelangen wir zu der gewaltigen Marienkirche. Sie ist eines der riesigsten Glieder in der stolzen Reihe der Marienkirchen, die uns längs der ganzen Ostseeküsten als Zeugen mittelalterlicher Glanzzeit entgegentreten, mit der Lübecker zusammen das großartigste. 1343 wurde sie gegründet, 1400—1502 umgebaut. Die dreischiffige Kirche, deren Schiffe alle gleich hoch sind, hat riesige Dimensionen, 94 m Länge im Inneren und 30 m Scheitelhöhe der Gewölbe. Eigentümlich ist, daß die Strebepfeiler nach innen verlegt sind und dadurch im Inneren Veranlassung zur Anlage zahlreicher Seitenkapellen geben. Es macht einen wundervollen Eindruck, in diese mächtige Halle zu treten, deren Decke einen Raum von der Größe eines Marktplatzes zu überwölben scheint. Ungewöhnlich schlank schießen die tragenden Pfeiler empor und entfalten sich oben zu einem überaus kunstvollen gotischen Sterngewölbe, an dessen prangender, spielender Schönheit man sich nicht satt sehen kann. Von den reichen Einzelschätzen, die diese Kathedrale in sich birgt*), sei nur ein einziger, der höchste, erwähnt, das große Triptychon Hans Memlings „Das Jüngste Gericht". Es ist hier

*) Vgl. Brausewetter: St. Marien in Danzig. Verlag von Velhagen & Klasing 1899.

nicht der Ort, auf die glänzende Komposition, den Farbenreiz, die Fülle an Bewegung des Ganzen, auf die engelhafte Schönheit einzelner Figuren darin einzugehen. Erwähnt sei nur, daß dies Bild die Kaperbeute eines kecken Danziger Schiffers ist. In einem Kriege der Hansa nahm dieser eine unter der Flagge des Herzogs von Burgund segelnde „Galleyde" weg, die neben unermeßlichen anderen Schätzen jenes Bild enthielt. Zum Dank für die reiche Beute stifteten die glücklichen Reeder es der Marienkirche. 1807 schleppten die



Abb. 140. Cranz.
(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

Franzosen es nach Paris, doch kam es 1815 wieder zurück, zunächst nach Berlin. Vergeblich bemühte sich Schadow, es für das Berliner Museum zu gewinnen, die Danziger reklamierten es und hüten es seitdem als ihren edelsten Schatz (Abb. 114 u. 115).

Durch die interessante Jopengasse, die auch zum Teil noch ihre Beischläge bewahrt hat, gelangen wir zum „Zeughaus", einem übermäßig reich mit Spätrenaissanceschmuckwerk ausgestatteten Gebäude aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Es würde zu weit führen, auch Danzigs modernere Teile, die großenteils sehr reich und prächtig ausgeführt sind, seine interessanten Speicherwinkel, seine hübschen Vorstädte, unter denen besonders Langfuhr mit dem schönen, buchenumkränzten Jäschkenthal zu besuchen.

Fahren wir die Danziger Weichsel hinunter, so kommen wir in die Hafenstadt Danzigs, Neufahrwasser. Zwischen der Danziger Weichsel und dem Meere liegt die sogenannte „Westerplatte", eine Strandfläche, die einen hübschen Wald trägt. In diesen sind die Logierhäuser und Kuranlagen des Seebades gleichen Namens hineingebaut. Noch weiter abwärts begegnen wir der kleinen Festung Weichselmünde, die den Danziger Hafen zu decken hat. Zwei Molen, von denen die östliche einen Leuchtturm trägt, führen die Danziger Weichsel ins Meer (Abb. 122).

* * *

Die Weichsel, obwohl ein noch gewaltigerer Strom als die Oder, hat doch nicht die gleiche Bedeutung wie diese für den Handelsverkehr, weil die Schiffahrt auf dem vielfach ungebändigten Strom, der überdies im Sommer außerordentlich seicht ist, viel größere Schwierigkeiten bietet. Immerhin kommt auch heute noch Getreide

und besonders Holz in großen Quantitäten auf ihr herab, das letztere in Gestalt mächtiger Flöße aus in der Regel vierkantig behauenen Balken, die von den bekannten „Flissaken“ geführt werden, einem eigentümlichen Menschenschlag slavischer Abstammung, der seit alten Zeiten beinahe sein ganzes Dasein auf dem Wasser zubringt. Die Flissaken sind meist kräftige Gestalten mit schlichten gelben Haaren, weite leinene Hosen und ebensolche Blusen, gelegentlich auch hohe Stiefel und einen Schafpelz tragend, dessen Wolle nach innen gekehrt ist (Abb. 123).

Bei dem Orte Fordon unweit Bromberg beginnt die Weichsel sich in einem ganz entsprechenden Durchbruchsthal wie die Oder durch den Landrücken zu brechen, dessen Breite zwischen $2^1/_2$ und 12 km schwankt. An den Steilrändern dieses Thals liegen die alten Ordensstädte Kulm, Schwetz, Graudenz, Marienwerder. Bei Pieckel ist der Durchbruch vollendet, und die Weichsel tritt in das großartige, bis 50 km breite Delta ein, das sie seit Ende der Eiszeit hier in einer ehemaligen Meeresbucht aufgeschüttet hat. Dies Gebiet, auf zwei Seiten von den Rändern des Höhenzuges, auf der dritten vom Meer eingefaßt, von diesem aber durch einen bei Danzig beginnenden und in der Frischen Nehrung sich fortsetzenden Dünenstreifen getrennt, heißt die „Niederung“ oder das „Werder“. Der üppige Anschwemmungsboden bildet eine Acker- und Weidelandschaft von einer Fruchtbarkeit, wie sie in Deutschland selten wieder getroffen wird. Dorfschaften und Einzelgehöfte von größter bäuerlicher Wohlhabenheit überziehen dicht das tischförmig ebene, von Flußarmen, Kanälen und weidenbepflanzten Gräben durchzogene Gelände, das mit seinen Windmühlen, Dämmen und niedrigen Häusern oft überraschend an holländische Landschaften gemahnt.

Nicht von selbst aber gewährt die Deltalandschaft der Weichsel dem Menschen diese Fülle des Segens. Im Mittelalter noch war es, von den ungebändigten Flußarmen regellos durchfurcht und alljährlich überschwemmt, eine öde Wildnis von Sümpfen, Brüchen und Wäldern. Es ist eine der größten Thaten des deutschen Ordens, daß er durch Einfassung der Weichselarme mit riesigen Deichen der Willkür des Flusses einen Damm gesetzt hat. 1288 begann der Landmeister Meinhard von Querfurt das großartige Werk und vollendete es bis 1294. Seither führt die Weichsel ihr Wasser in folgender Weise ins Meer. Unmittelbar nach Verlassen des Durchbruchsthals teilt sie sich an der Montauer Spitze in zwei Arme. Der rechte, die Nogat genannt, führt nach den neueren Regulierungen etwa ein Drittel des Weichselwassers in das Frische Haff, wo sie mit einem Geäst zahlloser Mündungen das Delta immer weiter in das flache Wasser verschiebt. Der linke Arm, die eigentliche Weichsel, teilt sich weiterhin beim sogenannten Danziger Haupt noch einmal. Der rechte, kleinere Arm, die Elbinger Weichsel, ergoß sich in ähnlicher Weise wie die Nogat ebenfalls noch vor der großen Düne nach rechts ins Frische Haff. Der linke, die Danziger Weichsel, wendete sich nach Westen und trat ursprünglich bei Neufahrwasser ins Meer. Im Jahre 1840 aber hat sich die Weichsel in stürmischer Nacht etwas weiter im Osten einen näheren Durchweg zum Meere durch die Düne gebrochen. Dieser Ausweg liegt bei dem Dorfe Neufähr. Seitdem ist der nach Danzig führende Arm bei seiner Abzweigung durch die Plehndorfer Schleuse geschlossen worden (Abb. 124). Das Weichselwasser benutzt ihn nicht mehr zum Austritt ins Meer, er dient jetzt als der geräumige Innenhafen der Stadt Danzig, ein willkommener Stapelplatz besonders für die ungeheuren Massen des Floßholzes.

Mit jener großartigen Eindeichung dieser Weichselarme durch den Orden wurde aber auch eine neue Gefahr heraufbeschworen. Die Sinkstoffe des Stromes konnten sich nicht mehr über das Land verbreiten, sondern erhöhten das eigene Flußbett. Infolgedessen mußten nun auch die Dämme fortdauernd erhöht werden, und im Fall eines Durchbruchs wurde die Überschwemmung für die tiefer gelegene Niederung um so verhängnisvoller. Die Gefahr solch eines Durchbruchs besteht auch heut noch alljährlich durch den außerordentlich schwierigen Eisgang der Weichsel. Da dieser Strom in der Regel in seinem Oberlaufe eher auftaut, als im unteren und besonders auf dem flachen Haff die Eisdecke länger als auf ihm selbst liegen zu bleiben pflegt, so entstehen Stauungen des gelösten und abwärts treibenden Eises

an dem unterhalb noch festliegenden. Hierdurch wird das Wasser des Stromes ebenfalls aufgestaut und greift nun mit furchtbarer Gewalt die Uferdeiche an. Seit alter Zeit bestehen freiwillige, sorgfältig geordnete Deichgenossenschaften unter den Anwohnern, welche mit Anstrengungen heroischster Art an den gefährdeten Stellen den Durchbruch zu verhindern suchen. Nicht immer gelingt es, und entsetzliche Verheerungen der Niederung sind die Folge davon. Mit großer Energie unterstützt die Regierung die Regulierung des Eisganges, indem sie durch gewaltige Eisbrecher den Fluß im ganzen unteren Teile offen zu halten sucht. Da aber die bisherigen Ausmündungen in die See den Frühlingswasser- und Eismassen auch dann noch nicht genügten, so ist von 1891 — 1895 mit einem Aufwand von 20 Millionen Mark das großartige Werk einer neuen noch direkteren Weichselmündung als diejenige von Neufähr ausgeführt worden. Der neue Durchstich beginnt $1^1/_2$ km unterhalb der ehemaligen Teilung am Danziger Haupt und führt in $7^1/_2$ km langem, 900 m breitem, von prachtvollen Dämmen eingefaßten Kanal geradewegs (bezw. in leichter Krümmung zur Herstellung eines Stromstriches) durch die Düne ins Meer. Am 31. März 1895 that der Oberpräsident von Goßler den Spatenstich, welcher den zwischen dem fertigen Strombett und dem Meere noch stehenden Schutzdamm zerschnitt. Langsam rieselte ein Bächlein hindurch; binnen einer Stunde aber hatten sich die Wasser schon eine Öffnung von 100 m Breite gewühlt, und am nächsten Morgen sah man, daß der Strom, von Menschen angewiesen, in sechzehn Stunden seine Mündung nahezu fertig gestellt, zwei Millionen Kubikmeter Sand fortgeschafft und damit eine Arbeit geleistet hatte, zu der Menschenkraft allein fast ein Jahr gebraucht haben würde.*) Mit Recht kann der Staat und die Provinz stolz sein auf das großartige Werk der Weichselregulierung. Allein nie darf die Aufmerksamkeit auf den wilden Strom rasten, und auch heut noch ist der Eisgang der Weichsel ein großartiges und aufregendes Schauspiel.



Abb. 141. Cranz, Strandweg.
(Nach einer Photographie von Römmler & Jonas in Dresden.)

Von bemerkenswerten Punkten im Bereich des Weichseldeltas sei noch Dirschau

*) Kieseritzky: Ein westpreußisches Kulturwerk (in Vater Freimuths ill. Familienkalender. Graudenz 1899).

genannt, wo die Eisenbahn den Strom überschreitet und die berühmte 835 m lange Gitterröhrenbrücke sich befindet, die 1856 vollendet, damals als ein Wunderwerk der Technik galt. Seit 1891 ist neben ihr noch eine zweite noch leistungsfähigere Brücke neuerer Konstruktion eröffnet worden, die heut die Bahn hinüberführt, während die ältere — ästhetisch übrigens wohl noch immer schönere — dem Fuß- und Wagenverkehr dient (Abb. 125).

Genannt sei ferner Elbing (45 900 Einw.), die rührige Mündungsstadt der Nogat und des mit langen Molenbauten bis in das



Abb. 142

tiefere Wasser des Frischen Haffs geführten Elbingflusses. Bei Elbing liegen die Mutterwerkstätten der weltberühmten Schichauschen Schiffswerften und Maschinenfabriken, die seither auch in Danzig etabliert sind, ein Denkmal glänzendster Bürgertüchtigkeit und Begabung eines einzelnen Mannes, der sich wie Alfred Krupp aus kleinsten Anfängen zu einer Weltstellung emporgearbeitet hat.

Vor allem aber fällt unser Blick auf Marienburg mit seinem Hochmeisterschloß. Es berührt fast märchenhaft, hier im fernen Osten, so weit von den eigentlichen Kulturstätten des mittelalterlichen Deutschlands ein Baudenkmal zu finden, welches zweifellos als das schönste und großartigste bezeichnet werden muß, das die Profanbaukunst des Mittelalters in Deutschland uns hinterlassen hat. Denn wenn auch der Ritterorden eine geistliche Brüderschaft war, so ist doch die Marienburg ihrem ganzen Charakter nach kein religiöser Bau, sondern eine trotzige Festung und ein Fürstenschloß für prunkvollste Hofhaltung.

Es ist bekannt, wie der zwischen Weichsel und Njemen ansässige lettisch-germanische Mischstamm der heidnischen Pruzzen dem Bekehrungseifer und der Eroberungsgier der benachbarten Polenfürsten sich so energisch widersetzte, daß diese den 1192 vor Akkon gestifteten Deutschen Ritterorden zu Hilfe riefen. Wie dann ferner dieser im fünfzigjährigen Kampf, von Thorn aus längs dem Wasserwege der Weichsel und des Haffs vordringend, das Preußenland eroberte und den Besitz durch zahlreiche Burgen sicherte. Eine dieser war die 1280 gegründete Komturei Marienburg. Als dann mit dem Fall Akkons im heiligen Lande die Rolle der Ritterorden ausgespielt war, verlegte der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen den Sitz des Ordens ganz nach Preußen und erwählte 1309 die Marienburg, welche sowohl das Weichselthal wie die Niederung und die Haffgaue beherrschte, zur Residenz. Im vierzehnten Jahrhundert wurde nun allmählich die Burg zu dem glänzenden Schlosse erweitert, das in seiner Pracht und Geräumig-

keit das Staunen der Zeitgenossen erregte. Nach dem Niedergange des Ordens und seiner Unterwerfung unter Polen wurde die Marienburg ein königlich polnisches Schloß und dabei aufs schmählichste vernachlässigt und durch die Kriegsläufte, Wetter und Brand geschädigt. Als es 1772 in die Hand Friedrichs II. kam, legte dieser eine Weberkolonie darin an und eine Kaserne. Dreißig Jahre später (1803) begann man es sogar zu einem Kriegsmagazin gewaltsam umzubauen und hatte schon begonnen, einen prachtvollen Giebel abzubrechen. Da erst wurden, durch einen Aufruf Schenkendorfs



Memel.

aufgerüttelt, die Einsichtigen auf die vandalische Behandlung des ehrwürdigen Denkmals aufmerksam. Eine königliche Kabinettsordre befahl den Einhalt der Zerstörung. Nach den Befreiungskriegen begann der Oberpräsident von Schön die Wiederherstellung wenigstens eines Teiles des Hochmeisterpalastes. Seit 1882, nachdem in der Zwischenzeit die fortgesetzten Studien eine vollkommenere Vorstellung von den früheren Anlagen gegeben hatten, ist dann eine weit umfassendere, verständnisvollere Wiederherstellung mit größeren Mitteln ins Werk gesetzt worden, die bereits 1894 das sogenannte Hochschloß, äußerlich den imposantesten Teil des Bauwerkes, fertig gestellt hat. Unablässig wird weitergearbeitet. Es gilt jetzt unter anderem, den früher nicht ganz einwandsfrei renovierten Hochmeisterpalast, der die herrlichsten architektonischen Kunstleistungen enthält, nach dem neuen Standpunkt archäologischer Kenntnis von neuem zu bearbeiten.

Es würde leider den Rahmen dieser kleinen Schrift weit überschreiten, wenn wir in einer auch nur annähernd so ausführlichen Weise auf die Herrlichkeiten der Marienburg eingehen wollten, wie sie es verdienen.*) Am großartigsten stellt sich die gewaltige Anlage in ihrer Gesamtheit vom Ufer der Nogat aus dar, am edelsten im einzelnen ist wohl die architektonische Leistung in dem großen Konventsremter des Hochmeisterschlosses, wo die wundervoll gewölbte Saaldecke nur auf drei luftig schlanken Granitpfeilern ruht, und noch mehr vielleicht in „des Meisters Sommerremter", wo ein einziger achteckiger Granitschaft die genial konstruierte gotische Wölbung trägt (Abb. 126—128).

In der Stadt Marienburg erfreuen die eigentümlichen Laubengänge, welche in den Erdgeschossen der Häuser des Marktes an-

*) In sehr knapper, klarer Weise orientiert der kleine, von C. Steinbrecht, dem Leiter der Renovierungsarbeiten herausgegebene Führer „Schloß Marienburg". Berlin. Jul. Springer. 5. Aufl. 1899.

gebracht sind. Nach dem großen Brande, der im Jahre 1899 einen beträchtlichen Teil dieser Häuser in Asche gelegt hat, werden sie auf Veranlassung des Kaisers glücklicherweise wieder in alter Form aufgebaut.

* * *

Jenseits des Weichseldurchbruchs durch den Baltischen Höhenrücken erhebt sich die preußische Seenplatte, ähnlich gestaltet wie die früheren Teile, nur daß hier die Seen wiederum eine beträchtlichere Größe als in Hinterpommern erlangen; der Spirding- und der Mauersee stehen an Größe nur wenig hinter der Müritz zurück. Erratische Geschiebe erfüllen und bedecken ihn auch hier in größtem Maßstabe. Seine Erhebung erreicht verschiedentlich mehr als 200, ja 300 m (Kernsdorfer Höhe).

Noch auf westpreußischem Gebiet tritt der Zug dicht an das Frische Haff heran und bildet hier schöne Steilufer. Auf der Höhe mit köstlichem Walde bedeckt, von tiefen, mit dichter Vegetation erfüllten Schluchten oft gebirgsartig zerrissen, gewährt diese Gegend Landschaftsbilder von ganz überraschender Lieblichkeit. So bei Vogelsang (Abb. 129), Panklau, Kadinen; besonders dann, wenn man von den Höhen, oft vermittelst künstlicher Durchblicke durch den hochstämmigen Forst, über ein zur Küste herabsteigendes Meer dunkelgrüner Wipfel zum blauen Spiegel des Frischen Haffs mit der weißschimmernden Dünenkette der Frischen Nehrung dahinter hinabschaut. Steht man hoch genug, so fliegt auch wohl der Blick noch über die Nehrung hinweg auf die jenseits sich endlos ausbreitende Ostseefläche. Kadinens Name ist neuerdings weit bekannt geworden dadurch, daß der letzte Besitzer dieses Rittergutes dasselbe nebst dem in eigentümlich französischem Geschmack angelegten Park, der die reich bewaldete Berglehne zu den Ruinen des alten Bernhardinerklosters Kadinen hinansteigt, dem Kaiser zum Geschenk gemacht hat. Die Gegend bietet forstlich manches Interessante. Im Bereich der Oberförsterei Pelplin unweit Kadinen findet z. B. sich die berühmte Trauerfichte, ein Baum mit seltsam herabhängenden Ästen. Nur vier Exemplare dieses Baumes sind überhaupt bekannt; dieses ist davon das schönste. Bei Panklau erhebt sich ein prachtvoller Komplex hochstämmiger Rotbuchen, die „heiligen Hallen“ nach dem Muster der gleichen in Tharandt genannt. Das Vorkommen dieses Baumes in reinem Bestande von solcher Ausdehnung, ist um so merkwürdiger, als wir uns hier hart an der Ostgrenze des Vorkommens dieser Baumart überhaupt befinden.*) Auch die Eibe, dieser aussterbende Waldbaum, kommt in diesen Forsten noch zahlreich vor.

Sehr hübsch ist auch die Fahrt längs der Küste auf der erst im Vorjahr vollendeten Bahn über Tolkemit und Frauenburg (Abb. 130) nach Braunsberg.

In dieser Gegend grenzt das alte Bistum Ermeland an das Frische Haff, und bis heutigen Tages hat sich die Bevölkerung des ringsum evangelischen Gebietes, obwohl der Muttersprache nach vorwiegend deutsch, die katholische Konfession erhalten.

XV.

Die ostpreußische Küste.

Zwischen Tolkemit und Frauenburg tritt die Provinzgrenze an das Frische Haff und teilt auch, ein wenig ostwärts, gegenüber der Mündung des Passargeflusses die Frische Nehrung in zwei politisch verschiedene Abschnitte, die ihrer Bildung nach natürlich eins sind.

Das Frische Haff (861 qkm) ist unter den drei großen Ostseehaffen das schmalste und flachste, seine Tiefe übersteigt fast nirgends 5 m. Früher ist es zweifellos größer und auch wohl tiefer gewesen. Man kann an den Mündungen der Nogat und der Elbinger Weichsel, ihren in die Flut hinauswachsenden Rohrkämpen, Sandinseln und Schlammbänken deutlich die Energie der noch immer fortschreitenden Verlandung hinter der Nehrungsdüne erkennen. Die Frische Nehrung selbst wird schon im zehnten Jahrhundert von dem alten Reisenden Wulfstan, den König Alfred der Große zur Erforschung Germaniens aussandte, beschrieben und ihr Name (Neringa) in der Vita des heiligen Adalbert (vor 1190) genannt. Woher der infolgedessen befremdende Name der „Frischen“ Nehrung stammt, ist nicht ganz klar. Sie stellt sich heute dar als ein sanft geschwungener Streifen älteren und jüngeren

*) Vgl. Conwentz: Forstbotanisches Merkbuch. Berlin 1900. I. Westpreußen. S. 27.

Alluviums, der stellenweise kaum ein Kilometer breit ist. An Stelle des gegenwärtigen Pillauer Tiefs führten noch in historischer Zeit verschiedene andere Tiefs das Weichsel- und Pregelwasser ins Meer, eines anscheinend bei der alten Ordensburg Lochstädt, deren schöne Ruine (Abb. 131) noch wohlerhalten östlich von Pillau liegt, ein anderes gegenüber von Frauenburg, ein drittes gegenüber den Ruinen der Ordensburg Balga, die diesen Ausgang zu bewachen hatte. Der Name „Balga“ deutet noch darauf hin, denn er bedeutet im Niederdeutschen eine vertiefte Flutrinne. So nennen die Bewohner Ostfrieslands die tiefen Furchen, die das Meer nach Durchbrechung der Schutzdünen in das Marschland gerissen hat, Balgen.*) Sie alle versandeten, teilweise vielleicht mit künstlicher Hilfe von neidischen Handelsnachbarn, die dort Schiffe versenkten, um den Haffstädten den Ausgang zu verlegen. 1510 öffnete eine Springflut das heutige Pillauer Tief, das seitdem offen erhalten wird. Das öde Nehrungsgebiet trägt Kiefernwald oder hohe kahle Dünen, die zum Teil gefährliche Wanderdünen sind und die hinter ihnen am Haffufer gelegenen Fischerdörfer mit Verschüttung bedrohen. Seit 1795 werden sie befestigt.

Wandern wir längs der Südküste von Tolkemit weiter gegen Königsberg, so treffen wir zunächst das kleine Frauenburg mit seinem wundervoll über der Stadt gelegenen und auch an sich baulich prächtigen gotischen Dom (Abb. 130). Frauenburgs Name ist verklärt durch die Erinnerung daran, daß hier einer der größten Geister aller Zeiten, Nikolaus Kopernikus, von 1510—1543 mit wenigen Unterbrechungen als Domherr gelebt hat. Höchst romantisch liegen auch die imposanten Trümmer der genannten Ordensburg Balga, hoch emporragend auf einem Küstenvorsprunge.



Abb. 143. Leuchtturm bei Memel.

Trichterförmig verengt sich das Haff gegen Osten zur Mündung des Pregel. Hier, am Rande des großen, weit in die Ostsee vorspringenden Diluvialplateaus des Samlandes erhebt sich Königsberg, die größte Stadt der gesamten deutschen Ostseeküste (1899: ca. 173000 Einw.), der Lebens- und Mittelpunkt der gesamten deutschen Ostmark, die nicht mit Unrecht als die

*) Wahnschaffe: Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes, S. 162.

zweite Hauptstadt des Königreiches bezeichnet wird.

Einem Könige, Ottokar von Böhmen, zu Ehren ist sie 1255 gegründet worden und königlich ist vielfach ihre Geschichte. 1466, nachdem der Orden Westpreußen und die Marienburg an Polen verloren hatte, wurde Königsberg Residenz der Hochmeister. Hier erklärte sich der letzte dieser geistlichen Würdenträger, Albrecht von Brandenburg, 1525 zum weltlichen Fürsten, nahm die lutherische Lehre an und gründete die Universität, die nach ihm den Namen Albertina trägt. Als dann später sein Fürstentum in die Hände der kurfürstlichen Brandenburger übergegangen war, blieb Königsberg Hauptstadt des von Polen wie vom Kaiser seit dem Großen Kurfürsten gleich unabhängigen Preußen. Dieser Unabhängigkeit wegen erwählte Friedrich III., später der Erste genannt, diese Stadt, um sich unter Entfaltung unerhörten Glanzes hier die Königskrone auf das Haupt zu setzen. Der Name der Provinz, dessen Hauptstadt sie war, wurde später die Benennung für das gesamte brandenburgische Reich. Noch einmal erlebte Königsberg die Krönung eines preußischen Herrschers, Wilhelms I. im Jahre 1861, desjenigen Fürsten, der Preußens Macht auf eine noch höhere Stufe erheben sollte. Ein lichterer Glanz aber noch, als jene äußeren Haupt- und Staatsaktionen ihn verleihen können, schmückt Königsberg seit den herrlichen Tagen von 1813, wo von hier aus unter Führung von York, Dohna, Auerswaldt, Schön, Brandt u. a. die Erhebung Preußens durch den Opfermut und die feurige Begeisterung der Provinz Ostpreußen und ihrer Hauptstadt entzündet wurde.

Und noch ein anderer Ruhm, wenn auch stillerer Art, umschwebt die Stadt, von den Bewohnern Königsbergs mit besonderem Stolze hochgehalten. Hier wirkte der große Geistesbefreier und erste aller modernen Philosophen Immanuel Kant. Während seines ganzen Lebens (1724 bis 1804) ist dieser gewaltige Denker, dessen Geist in solche Tiefen und Fernen flog und nicht nur die Tiefen menschlichen Denkens, sondern auch die Räume unseres Sonnen- und Fixsternsystems wie keiner vor ihm durchmaß, nicht über die nächste Umgebung Königsbergs hinausgekommen.

Auch gegenwärtig ist Königsberg das geistige Centrum der Provinz, selbständig neben der weit entfernten Landeshauptstadt Berlin wie vielleicht nur noch einige der großen rheinischen Städte (Abb. 132 u. 133).

Sein Handel hat sich, obwohl schon zur Ordensritterzeit in Flor, eigentlich erst recht entfaltet, seit vortreffliche Eisenbahnanlagen es mit den verschiedenen Teilen der Provinz und mit Rußland in bessere Verbindung gebracht haben. Es verfrachtet vorzugsweise Getreide, Flachs, Hanf, Branntwein und Thee. Die größeren Schiffe müssen allerdings in Königsbergs Vorhafen Pillau löschen, allein man ist dabei, mit großer Umsicht durch den von Königsberg noch 7 km langen Pregel und längs der Küste des Frischen Haffs bis Pillau eine Fahrstraße auch für Schiffe größeren Tiefgangs auszubaggern. Schon jetzt geben die großartigen neuen Getreidesilos am Pregelufer einen Eindruck von der wachsenden Bedeutung des Königsberger Handels (Abb. 134 u. 135).

An altertümlichen Gebäuden hat Königsberg verhältnismäßig wenige aufzuweisen. Die im Jahre 1332 gegründete Domkirche ist groß, aber künstlerisch weniger hervorragend; im höchsten Maße imposant aber wirkt das ungefähr in der Mitte der Stadt auf einer abfallenden Anhöhe, dem Schloßberge, gelegene alte Schloß. Das Schloß ist ein großes Viereck, dessen Teile aus verschiedenen Zeiten stammen. Die Nordseite geht noch auf das 1257 erbaute Ordensgebäude zurück, die Ost- und Südseite wurden von Herzog Albrecht erbaut und durch Friedrich I. erweitert. Bis zu 90 m über dem Meere ragt der gewaltige Schloßturm an der Südostecke empor. Unter den historischen Räumen des Schlosses ist vor allem die Schloßkirche zu nennen, in der die beiden Königskrönungen stattfanden. Über der Kirche liegt der sogenannte „Moskowitersaal", ein gewaltiger Raum von 83 m Länge und 18 m Breite. Der Anblick des düstergrauen Schloßbaues von außen ist unleugbar von einer großartigen ernsten Würde (Abb. 136 u. 137).

Die Stadtteile Königsbergs tragen verschiedene Namen. Die ältesten Teile sind die Altstadt, der Kneiphof und der Löbenicht. Hier gewährt die Stadt mit ihren hohen, enggedrängten Häusern noch ein

altertümliches Gepräge; die moderneren Teile sind freier und lustiger angelegt, weisen aber ebenfalls schöne Bilder auf. Der größte und schönste Platz Königsbergs ist der Königsgarten, an dessen einer Seite sich das Gebäude des Stadttheaters befindet. An einer anderen erhebt sich der von Stüler entworfene Neubau der Universität, ein edles reiches Renaissancegebäude mit schönen und zweckmäßigen Innenräumen. Ein Denkmal König Friedrich Wilhelms III. schmückt den Platz; ein solches König Friedrichs I. steht auf dem Schloßplatze. Auch ein Denkmal Kaiser Wilhelms I. besitzt die Stadt und natürlich auch eins ihres größten Sohnes, Immanuel Kants. Sehr stattlich präsentiert sich am Pregel das große vielfenstrige Gebäude der neuen Börse mit seinem massiven Unterbau. Besonders anmutig aber und mit Recht ein Stolz der Königsberger ist die Anlage des Schloßteiches, einer, einen großen Teil der Stadt durchziehenden, von schönen öffentlichen Gärten und malerischen Häusern umkränzten Wasserfläche. Den Liebhaber charaktervoller Städtebilder wird nicht minder der Anblick des Hafens interessieren mit seinen mächtigen Speichern, Kranen und dem Wald der Schiffsmasten.

* * *

Oberhalb Königsbergs bei Tapiau zweigt sich vom Pregel in nördlicher Richtung die Deime ab, um ins Kurische Haff zu münden. Zwischen diesem Thale, dem Pregel, dem Frischen und Kurischen Haff und der Ostsee breitet sich die fast genau rechteckig gestaltete Diluvialplatte des Samlandes aus, mit dem leuchtturmgeschmückten Kap von Brüsterort weit in das Meer vorspringend. Das wellige Gelände, das in dem mit einem Kreuz geschmückten Galtgarbenberge sich bis zu 110 m erhebt, im allgemeinen aber von Süden nach Norden zu ansteigt, ist mit Ackerfluren und Waldparzellen überzogen und mit zahlreichen dörflichen Ansiedelungen überstreut. Sein eigentlicher landschaftlicher Reiz, der es berühmt gemacht hat, liegt an der Meeresküste. Fast überall tritt es mit steilen Wänden



Abb. 144. Ein Elch.

an die See heran, die hier eine intensive Zerstörung ausübt, am Nordrande streckenweise mit Abhängen von 50, 60 und mehr Metern. Hier ist vom Meere sogar vielfach das dem Diluvium zu Grunde liegende Tertiär angeschnitten. Besonders die Küsten des Nordrandes bieten noch einmal Landschaftsformen, die zu den romantischsten unserer Ostseeküste gehören. Die jäh abstürzenden, oft überhängenden Wände sind auf der Höhe vielfach mit prachtvollem Walde aus Eichen, Linden, Weißbuchen geschmückt. Den Fuß umgeben ausgewaschene oder herabgestürzte erratische Blöcke, um die das Meer brandet. Tiefe Schluchten, von Gebüsch und Wald erfüllt, greifen weit ins Innere hinein, große cirkusförmige Nischen wechseln mit vorspringenden Kaps



Abb. 145. Schwarzort.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

ab, so daß die Küste nicht etwa als einförmige Steilwand dahin zieht, sondern in überraschenden Schwingungen und kulissenartigen Übereinanderschiebungen dem Auge eine Fülle immer wechselnder Bilder bietet. Ein Höhepunkt solcher Landschaftsschönheit liegt bei der Oberförsterei Warnicken (Abb. 138). Gelegentlich, wie bei Großkuhren, ist das lose Schuttmaterial durch eisenschüssiges Bindemittel zu Steinhärte verkittet, so daß durchaus felsartige Formationen der wetterzerrissenen Wände entstehen, die an Rügens Klippen erinnern können. Eine Reihe kleiner Kur- und Badeorte, von den Bewohnern Ostpreußens gern besucht, umzieht die Küste des Samlandes. Noch auf der Frischen Nehrung liegt das vornehme stille Neuhäuser. Die Steilküste beginnt erst bei Tenkitten, wo ein hohes durchbrochenes gußeisernes Kreuz, von der Gräfin Wielopolska 1831 errichtet, die Stelle der Ermordung des heiligen Adalbert (997) anzeigt. Weiterhin seien an Küstenorten genannt Palmnicken, Kleinkuhren, Großkuhren, Warnicken, Lappöhnen, das vom eigentlichen Strande zurückgezogene, waldumgebene Rauschen (Abb. 139), das mit einem stattlichen Kurhaus versehene Neukuhren und endlich das bereits nahe der Wurzel der Kurischen Nehrung gelegene Cranz (Abb. 140 u. 141). Letzteres, obwohl weniger romantisch, als die genannten Orte, ist das Lieblingsbad der Königsberger und in der Reihe der Ostseebäder das letzte gegen Osten, das eine über die lokale Umgebung hinausreichende Bedeutung besitzt. Mit seinen stattlichen, hart am Meere sich hinziehenden Kur- und Logierhäusern, seinem ausgedehnten hölzernen Wandelstege am Strande, seinen sorgfältig gepflegten Anlagen, seinen mannigfachen Saisonunterhaltungen kann es sich wohl in eine Linie mit verschiedenen seiner westlicheren Vettern stellen, die man als Bäder ersten Ranges zu bezeichnen pflegt. Ehe wir vom Samlande scheiden, müssen wir aber noch eines Erzeugnisses dieser Gegend gedenken, das ihr eine gewisse Einzigkeit auf der Erde verleiht und diese so entlegene Stelle unseres Vaterlandes schon im grauesten Altertum zum Ziel beschwerlicher Reisen gemacht hat, des Bernsteines.

Zwar wird dieses wunderbare versteinerte Edelharz voreiszeitlicher Baumarten auch anderswo auf der Erde gefunden; in Deutschland gelegentlich an der Nordseeküste, häufiger an verschiedenen Stellen der Ostsee, besonders in Hinterpommern. Allein seit alter Zeit nirgends in solchem Maße, wie hier. Schon Homer berichtet, daß die Trojanerinnen kostbare Armbänder aus „Elektron" besessen hätten. Ob und wie der Bernstein in dieser allerältesten Zeit schon durch Tauschhandel aus dem Samlande kam, ist nicht bekannt. Daß der Zeitgenosse Alexanders des Großen, Pytheas von Massilia, nicht diese Fundstätte, sondern eine an der Nordsee gelegene erkundete, haben wir oben besprochen. Sicher ist aber, daß man es im Beginn der römischen Kaiserzeit von dort holte, denn unter Nero reist ein römischer Ritter im kaiserlichen Auftrag eigens dorthin und bringt eine ungeheure Menge davon mit nach Rom. Römische Münzfunde im Sam-

lande aus dieser Zeit bis zum Kaiser Septimius Severus hin beweisen, daß seitdem etwa zwei Jahrhunderte lang ein reger Verkehr mit Südeuropa bestanden haben muß. Später erlosch dieser und erst nach der Völkerwanderung wurde er wieder angeknüpft.

Am häufigsten ist heut der Bernstein längs der Strecke von Pillau bis Großhubnicken. Das Meer wirft ihn hier nach stürmischen Tagen, häufig mit Seetang untermischt, an den Strand, und hier wird er seit alter Zeit aufgesammelt. Man fischt oder „sticht“ ihn auch vom Grunde der See selbst mit Netzen oder langen, am Ende mit einer Fangvorrichtung versehenen Stangen. Auch durch Baggerungen wird er gewonnen. Neuerdings weiß man aus geologischen Forschungen, daß der Bernstein einer dem Tertiär angehörigen braunkohleführenden Sandschicht eingebettet ist. Diese, ursprünglich wohl überall in einem Niveau abgesetzte, gegenwärtig aber durch Störungen in der Erdrinde vielfach zerbrochene und in sehr verschiedenen Tiefen dem Diluvium unterlagernde Schicht muß in einiger Entfernung von der Küste am Meeresgrunde zu Tage treten, in einer Tiefe, wo die Wellen noch wirken können. Der losgeschwemmte Bernstein wird dann von hier zum Strande geführt, gewöhnlich drei Tage nach einem Sturm. Stellenweise liegt diese bernsteinführende Schicht aber auch oberhalb des Meeresspiegels und wird an der Küste angeschnitten. Seit man dies erkannte, hat man auch begonnen, den Bernstein unmittelbar bergwerksmäßig zu gewinnen, teils durch Tagebau, indem man die darüberliegenden Schichten abräumte, teils durch unterirdischen Schachtbetrieb. Solche Gräbereien sind schon im vorigen Jahrhundert angelegt worden bei Hubnicken, später bei Palmnicken, auch an der Nordküste bei Rauschen.

Die Bernsteingewinnung ist seit alter Zeit Regierungsmonopol. In den letzten Jahrzehnten war sie einer Königsberger Firma verpachtet, die in dieser Zeit ein sehr reichhaltiges Bernsteinmuseum in Königsberg gesammelt hat. Heut hat die Regierung den Betrieb wieder selbst in die Hand genommen.

* * *

Wir kommen nunmehr zum letzten Abschnitt unserer langen Wanderung, zu der Gegend des gewaltigen Strandsees, um den sich die fernste Nordostmark unseres Vaterlandes lagert, zum Kurischen Haff.

Das Kurische Haff hat seinen Namen von dem Volke der Kuren, von dem versprengte Teile noch heute auf seiner Nehrung wohnen. Es ist das größte unter den deutschen Haffgebilden (1620 Quadratkilometer) und von wechselnder, nirgends aber mehr als 10 m betragender Tiefe.

Der Baltische Höhenrücken zieht sich von seinem Ostufer zurück und läßt dem mächtigen, aus Rußland herkommenden Memelstrom oder Njemen Raum, ähnlich wie die Weichsel ein großes Deltagebiet aufzuschütten. Ursprünglich scheint der Njemen in einem breiten Thal südwestwärts



Abb. 146. Baumkirchhof bei Schwarzort.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

auf Insterburg zu geflossen zu sein und seine Mündung vermittelst des Pregelbettes im Frischen Haff gehabt zu haben. Heute bricht er bei den Willkischker Höhen nach Westen durch und spaltet sich unterhalb des freundlichen Tilsit, wo sein 4 km breites Thal von drei gewaltigen Brücken überschritten wird, in zwei Arme, Ruß und Gilge. Von der dem Pregel entströmenden Deime führt ein Kanal nahe dem Haffufer entlang zur Gilge von der Rußmündung durch Vermittelung des von Norden herabkommenden Mingeflusses, der König-Wilhelms-Kanal bis in die Nähe von Memel, so daß zwischen dieser Stadt und Königsberg eine fortlaufende Verbindung für Flußschiffahrt besteht, welche die sumpfigen, unsicheren Ufer des Haffs vermeidet. Das Deltaland des Njemen ist von ähnlicher Fruchtbarkeit wie dasjenige der Weichsel, allein noch nicht in demselben Maße dem Anbau gewonnen. Unmittelbar am Haffufer dehnt sich zwischen den beiden Hauptmündungen der gewaltige Ibenhorster Forst aus, bekannt als die einzige Stätte, wo der gewaltige Elchhirsch heutzutage noch in größerem Maßstabe in Deutschland vorkommt (Abb. 144).

Die einzige größere Stadt am Kurischen Haff, zugleich die nördlichste des Deutschen Reiches, ist Memel, 1807 bekanntlich eine Zeit lang die einzige, die dem Könige von Preußen von seinem Staate noch übrig geblieben war. Die hübsch am Ausfluß des Kurischen Haffes, dem Memeler Tief, gelegene Kreisstadt (etwa 20000 Einw.) besitzt einen ausgezeichneten Hafen, den recht zu verwerten leider die große Entfernung vom übrigen Deutschland hindert. Zur Zeit des Krimkrieges und der damit verbundenen Sperre der russischen Ostseehäfen entfaltete Memel eine lebhafte Blüte, der die Stadt großenteils ihr stattliches Äußere verdankt. Gegenwärtig leidet sie naturgemäß durch die Konkurrenz der russischen Häfen und durch die verkehrshemmenden Zollschranken zwischen Deutschland und Rußland. Immerhin führt sie noch heut namentlich viel das den Njemen hinabkommende Holz, daneben auch Flachs aus und besitzt Schiffswerften und Eisengießereien. Ihr hübsch gelegener Leuchtturm ist die östlichste derartige Anlage der deutschen Küste (Abb. 142 u. 143).

Die Bevölkerung des Küstengebietes am Kurischen Haff enthält außer den Deutschen, die zur Ordenszeit das Land besiedelten, zahlreiche Litauer, die sich ihre eigentümlich weiche, wohllautende Sprache und noch viele Elemente ihrer nationalen Sitten und Anschauungen bewahrt haben, aber allmählich doch der Germanisierung verfallen. Auch eine eigene Tracht findet sich noch. Die Frauen umwinden den Kopf mit einem farbigen Tuche in einer Weise, daß man Unverheiratete, Verheiratete und Witwen unterscheiden kann, tragen eine kurze Jacke und einen weiten Wollenrock mit bunten Streifen oder ein Mieder und zierlich benähte Hemdärmel. Die Männer tragen lange, Scharpas genannte Röcke aus grobwollenem Zeug, die mit Haken geschlossen werden, auf dem Kopfe oft die litauische blaue, rotgefütterte Mütze, die vorn eine hochzuschlagende Klappe hat und hinten deckend bis auf die Schultern hinabreicht.



Abb. 147. Freigewehter Kirchhof von Kunzen.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Von dem mit den Litauern verwandten Kurenvolke, das ehedem die ganze Meeresküste bis nach Brüsterort inne hatte, wohnen heute nur noch einige Gruppen auf der Kurischen Nehrung.



Abb. 148. Flundernfang.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Die Kurische Nehrung (97 km lang, $^1/_2$ bis 4 km breit) ist nicht nur die längste, sondern auch die charakteristischste und großartigste aller Nehrungsbildungen Deutschlands.

Der Verfasser hat sein Schriftchen mit der persönlichen Erinnerung an eine Strecke der Ostseeküste begonnen, er möchte auch mit einer solchen schließen. Im September des Jahres 1899 besuchte er die Kurische Nehrung, indem er vom Südwestwinkel des Haffes bei Cranz mit einem der kleinen Dampfer, die auf der Innenseite der Nehrung nach Memel verkehren, bis nach Nidden fuhr, von dort auf der Nehrung zu Wagen und Fuß über Pillkoppen nach Rossitten gelangte und dann zu Schiff zurückreiste. Selten hat er von einer Weltgegend einen so mächtigen, fremdartig ergreifenden Eindruck empfangen, als von diesem seltsamen, zwischen zwei unübersehbaren Wasserflächen selbst unübersehbar ausgespannten schmalen Erdstreifen, auf dem die riesenhaften Dünenwälle in eine Saharalandschaft hineinversetzen können und über dem doch die ganze herbe Größe einsamer Nordlandsnatur ausgebreitet ist. Wer unter den Lesern ein Liebhaber von mächtiger Eigenart in einer Landschaft ist, dem kann der Verfasser nur raten, einmal die Fahrt in dies so wenig gekannte Grenzland zu wagen; er wird reich belohnt werden.

Die Nehrung hat sich zweifellos unter Anlehnung an einige schon vorhandene Inseln gebildet, die am Schluß der Eiszeit vor der damals offenen Meeresbucht des heutigen Haffs lagen. Als solche alte Diluvialinsel ist besonders das Gebiet von Rossitten zu erkennen, das auch noch heut eine Art Oase in der Wüste bildet. Während sonst auf der Nehrung nur ungeheure Sandgebirge sich auftürmen oder dürftige Moor- und Heideflächen ausbreiten, sieht man die schmucken Häuser des stattlichen Dorfs zwischen blühenden Weizenfeldern, saftigen Wiesen, Gärten und Baumpflanzungen gebettet.

Die Nehrung beginnt in ihrer vollen Ausbildung hinter Sarkau, wo zugleich die schmalste Stelle sich findet ($^1/_2$ km). Frühere Tiefs, die sie durchbrechen, sind an dieser und noch an mehreren anderen Stellen zu erkennen. Das heute einzige, das Memeler Tief verschiebt sich durch die Arbeit des Memelstroms fortwährend nach Osten, so daß die Nehrung jährlich etwa zwei Meter wächst. Auf der Seeseite verläuft der Strand fast geradlinig, nach dem Haff zu bildet er zahlreiche Ausbuchtungen, erzeugt zum Teil durch die unregelmäßig in dasselbe hineinwachsenden Dünen. Längs des Meeresstrandes zieht sich zunächst eine ununterbrochene niedrige Vordüne mit einem scharfen, vom Winde zerfetzten Kamme, der ihr vielfach das Aussehen einer zertrümmerten Mauer gibt. Dann folgt eine mehr oder minder breite ebene Fläche, der Grund, über den die jetzt am Haffufer liegenden, ehedem aber am Meere entstandenen Riesendünen hinweggewandert sind. Diese Platte ist entweder dürre Steppe mit kümmerlichem Grase oder mit kleinen künstlichen Busch- und

Baumpflanzungen besetzt, welche die Wanderung des Sandes von der Vordüne aufhalten sollen. Streckenweise finden sich auch Brüche mit urwaldartigem Erlengestrüpp. Hier wird auch noch der Elch gehalten. Der Verfasser sah ihn zwischen Nidden und Rossitten; der gleichsam vorweltliche Anblick dieses schweren, mächtigen Tieres, paßt wunderbar in die Stimmung des Ganzen hinein. Am Ostrande ziehen dann aus der Gegend von Sarkau bis zum Ende der Nehrung fast ununterbrochen die ungeheuren Sandwellen der kurischen Hauptdünen dahin, selten weniger als 30, oft über 60 m hoch. Von der Seeseite her steigen sie flach, im Winkel von fünf bis zehn Grad an, erklettert man aber ihren Rücken in mühsamer Wanderung, so sieht man sie auf der anderen Seite jäh, in der Nähe des Kammes oft fast senkrecht zum Haff hinabstürzen.



Abb. 149. Aalräucherei.
(Liebhaberaufnahme von F. Goerke in Berlin.)

Besonders großartig ist deshalb auch ihr Anblick von dieser Seite aus. Unablässig wird der fliegende Sand von der See her die Düne hinangeweht, so daß die ganze Oberflächenschicht in Bewegung erscheint und ein flirrender Schleier die gesamte Düne überzieht. Bei stärkerem Winde „rauchen" die Dünen in mächtigen Wolken, Sandmassen, die ans Haff geweht werden und dort in Haken und Winkeln die Küste immer weiter vorschieben oder selbst Sandinseln aus der Flut auftauchen lassen. Wo die Dünen die Haffküste noch nicht ganz erreicht haben, liegen die äußerst ärmlichen Ansiedelungen der Nehrung, deren Bewohner sich meist vom Fischfang auf dem Haffe nähren. Es bedarf keiner Ausführung, wie dieselben in ihrer Existenz durch die Wanderdünen bedroht werden (vgl. Abb. 8).

In früheren Jahrhunderten ist die Kurische Nehrung größtenteils bewaldet gewesen, ein Zustand, der sich nur aus ehemals anderer Höhenlage zum Meeresspiegel erklärt. Der Wald ist seitdem bis auf drei Stellen, bei Cranz, bei Nidden und bei Schwarzort (Abb. 145 u. 146), verschwunden, teils durch menschliche Verwüstung, teils durch natürliche Vernichtung infolge von Sandverwehung. Nach Zerstörung des Waldes begann das furchtbare Wandern der Dünen von der See gegen das Haff und die an ihm liegenden Dörfer. In historischer Zeit sind nachweisbar verschiedene Dörfer völlig vernichtet worden, so Stangenwalde, Negeln, Altpillkoppen, Kunzen, Lattenwalde. Kunzens Versandung ist schon im sechzehnten Jahrhundert im Gange. Um 1800 hatte die Düne die Kirche des Orts erreicht, unaufhaltsam schritt sie weiter vor, verschüttete sie und wanderte völlig über sie hinweg, bis gegen Ende des Jahrhunderts ihre Trümmer auf der anderen Seite wieder zum Vorschein kamen. Anderswo gewahrt man auch wohl einen wieder freigewehten Kirchhof; auf dem bleichen Sande liegen die bloßgelegten Gebeine, untermischt mit den rostigen Nägeln der meist verwitterten Holzsärge (Abb. 147).

Bereits in früheren Jahrhunderten wurden deshalb Anstalten zur Bindung der Wanderdünen gemacht, allein erst in der Neuzeit ist man auf Grund vielfacher Versuche zum Besitz eines rationellen Verfahrens gelangt,

das verspricht, im Laufe der Zeit die ganze Nehrung zum Stillstand zu bringen. Man stellt zunächst gegen die Angriffe der See durch Anlage von Flechtzäunen, an denen sich der Sand staut, eine Vordüne her. Diese ist gegenwärtig vollendet. Auf der dazwischen liegenden Platte versucht man dann zweitens das Treiben des herüberfließenden Sandes durch Anpflanzungen zu hemmen. Drittens endlich bepflanzt man die großen Wanderdünen selbst. Durch niedrige Zäune überzieht man zunächst die gesamte Fläche mit einem Gitterwerk kleiner Carrés, die dem Sande eine gewisse Festigkeit geben. In diese Carrés, die häufig noch mit Lehm gedüngt werden, setzt man Pflänzchen von Kiefern (pinus silvestris, an besonders exponierten Stellen die Krüppelkiefer, pinus montana). Der Erfolg dieser Arbeiten, zu denen Staatsgefangene verwendet werden, ist ein überraschender. Zahlreiche der gefährlichsten Wanderdünen sind bereits völlig zum Stillstand gebracht und bedecken sich mit wohlgedeihendem Wald. So ist das arg bedrohte Dorf Nidden heut als völlig gerettet anzusehen.

Unter den Nehrungsorten ist neben Rossitten noch ein zweiter von größerer Bedeutung, das Memel nahe Schwarzort, das seinen Namen von einem erhalten gebliebenen Rest des alten Waldes hat. Schwarzort, idyllisch gelegen an seinem Walde und an den schilfumkränzten Ufern des Haffs, ist ein beliebter Badeort für die Memeler geworden; auch hat eine dort vor einiger Zeit begonnene intensive Bernsteinbaggerei Leben und Wohlstand in den kleinen Ort gebracht.

Der Muttersprache nach sind ausschließlich deutsch die Bewohner von Rossitten und Neukunzen, rein lettisch Nidden, Preil, Perwelk; Schwarzort ist gemischt lettisch und litauisch.

* * *

Überschreiten wir den Memelstrom und wandern noch weiter nordwärts, so erstreckt sich der deutsche Küstenanteil vom Memeler Leuchtturm noch etwa 15 km weit. Eine öde Dünenküste zieht geradlinig dahin mit einigen kleinen Stranddörfern besetzt, die sich vorwiegend durch Fischerei mühsam ernähren (Abb. 148 u. 149). Das letzte von ihnen, einsam zwischen See, Sand und dürrem Fichtenbestande gelegene, trägt den kläglichen Namen Nimmersatt. Hier endet die deutsche Ostseeküste und unsere gemeinsame Wanderung.



Litteratur.

Außer zahlreichen Einzelarbeiten, die meist im Text citiert wurden, sind von Darstellungen, die den ganzen Gegenstand umfassen, in größerem Umfange die folgenden verwertet worden:

Ackermann: Beiträge zur physischen Geographie der Ostsee. Hamburg 1883.

Biernatzki, Ernst, Lincke, Blasendorff und Ohlert: Bilder aus den deutschen Küstenländern der Ostsee. Leipzig o. J.

v. Etzel: Die Ostsee und ihre Küstenländer. Neue Ausgabe. Leipzig 1865.

Meyers Reisebücher: Ostseebäder und Städte der Ostseeküste. Leipzig und Wien 1899.

Penck: Das Deutsche Reich in Kirchhoffs Länderkunde von Europa. I. Leipzig 1887.

Segelhandbuch der Ostsee. 2. Auflage. Hamburg 1891—94.

Wahnschaffe: Die Ursachen der Oberflächengestaltung des deutschen Flachlandes. Stuttgart 1891.

Register.

Aalräucherei 162 (Abb. 149).
Aarös 62.
Aarösund 62.
Achterwasser 129. 137.
Adlershorst 144; Steilküste bei 107 (Abb. 107).
Ahlbeck 136. 88 (Abb. 90); Fischer 89 (Abb. 91).
Ahrenshoop 99. 103.
Alsen 62. 65. 66.
Alsenföhrde 62.
Alsensund 62.
Alter Bessin 120.
Alt-Heikendorf 82.
Angeln, Land und Halbinsel 67. 68. 69.
Anklam 129. 79 (Abb. 83).
Apenrade 62.
Arkona 110. 120; Vorgebirge 6 (Abb. 5).
Arndtdenkmal auf dem Rugard 67 (Abb. 71).
Arnis 70.
Arnkiel 65; Denkmal 11 (Abb. 10).
Artushof zu Danzig 125 (Abb. 120); Inneres 126 (Abb. 121).
Atzerballig 65.
Augustenburg 65. 66.
Auswaschungen 26.

Baabe und Baaber Heide 115.
Bakenberg 120.
Balga 155.
Baltischer Landrücken 24. 25.
Barhöft 102. 103.
Barth 102.
Bauernhufen 142.
Baumkirchhof bei Schwarzort 159 (Abb. 146).
Belt, kleiner 62.
Berg-Dievenow 142; Strand bei 101 (Abb. 101).
Bergen 110; Königsstraße in 66 (Abb. 70).
Bernstein 159.
Bessin, Alter 120.
Bevölkerung 50. 51.
Binz 115. 116; Dünen bei 69 (Abb. 74); Strand von 69 (Abb. 73).
Bischofsberg 147.
Blühen des Wassers 44.
Bock 102.
Bodden 30. 90. 100. 102. 105. 108.
Bodstedter Bodden 102.
Boltenhagen 92. 45 (Abb. 45).
Borby 74.
Braunsberg 154.
Bredow 127.
Breeger Bodden 108.
Breetz, Gräber bei 110.
Breetzer Bodden 108.
Breitling 92. 97.
Brunshaupten 94.
Brunsnis 67.
Brüsterort 144. 157.
Buckowscher See 142.
Bug 108.
Bungsberg 82.
Burg 83.
Burgsee 73.

Cismar 85.
Conventer See 95.
Crampas 117.
Cranz 158. 149 (Abb. 140). 151 (Abb. 141).

Damerow, Forsthaus 132.
Damgarten 102.
Dammanscher Strom 123.
Dammscher See 123.
Dänen 54.
Danewerk 63.
Dänholm 103. 105.
Dänisches Wiek 107.
Danzig 145. 146; im 16. Jahrhundert 114 (Abb. 112); vom Bischofsberg gesehen 115 (Abb. 113); Artushof 125 (Abb. 120). 126 (Abb. 121); Frauengasse 120 (Abb. 116); Krantor 123 (Abb. 119); Lange Brücke 122 (Abb. 118); Langenmarkt 121 (Abb. 117); Marienkirche 117 (Abb. 114); 119 (Abb. 115); Rathaus 121 (Abb. 117).
Danziger Bucht 144.
Danziger Haupt 150.
Darß 99. 102.
Dassower See 90. 92.
Deep 142. 144.
Deime 160.
Diedrichshagen 96.
Diedrichshäger Berge 94.
Dieksee 84.
Dievenow 123. 131. 132. 142; Strand bei 100 (Abb. 100); Fischer von 102 (Abb. 102). 103 (Abb. 103).
Diluviale Aufschüttungen 24. 25.
Dirschau 151; Eisenbahnbrücke bei 130 (Abb. 125).
Doberan 95. 96.
Dolmen bei Putbus 110.
Domkirche und Museum zu Lübeck 39 (Abb. 38).
Dornbusch 120.
Drigge 105. 108.
Dubberworth bei Sagard 110.
Dünen 34. 69 (Abb. 74). 163.
Düppel 63. 64; Denkmal 12 (Abb. 11); zerschossene Mühle 12 (Abb. 12).
Durchbrüche 32.
Düsternbrook 76. 82.
Dwasieden, Schloß 117.

Eckernförde 74. 19 (Abb. 19).
Eiderkanal 79.
Eisverhältnisse 18. 41. 42.
Elbing 152.
Elch 162. 157 (Abb. 144).
Eldena 106. 107.
Ellerbeck 79.
Endmoränen 28.
Eutin 85. 29 (Abb. 29).

Falkenstein 79.
Fehmarn 83.
Finnen 52.
Fischerei 48.
Fischland 99.
Fitt 102.
Flensburg 42. 66. 67. 15 (Abb. 15); Hafen 14 (Abb. 14); Föhrde 66.
Flissaken 128. 150 (Abb 123).
Flundernfang 161 (Abb. 148).
Föhrden 28. 30. 61. 65. 66.
Frauenburg 154. 155. 136 (Abb. 130).
Friedrichsort 78. 79.
Frische Nehrung 154.
Frisches Haff 144. 150. 154.
Fulgen 95.

Gaarden 78.
Galtgarbenberg 157.
Garbenscher See 142.
Garz 123; Schloßberg 110.
Geibeldenkmal zu Lübeck 40 (Abb. 39).
Geschiebewälle 28.
Gespensterwald bei Heiligendamm 95. 51 (Abb. 51).
Gezeitenbewegung 36.
Gjenner Bucht 62.
Glambeck, Schloß 83
Glienberg, Blick auf Zinnowitz 96 (Abb. 96).
Glücksburg 67; Schloß 16 (Abb.); Strand 18 (Abb.).
Gnitz 129. 135.
Göhren 113. 114; Strand Abb. 1 (Titelbild).
Golmberg 135.
Goor, die 112.
Gosanberg 134. 138.
Gotensee 135.
Gottorp, Schloß 73.
Grabow 102.
Granitz 64. 108. 112. 115 (Abb. 67).
Gravenstein, Schloß 17 (Abb. 17). 68 (Abb. 72).
Greifswald 106. 60 (Abb. 62); Haus am Markt 61 (Abb. 64); Nikolaikirche 60 (Abb. 63).
Greifswalder Bodden 105.
Greifswalder Oie 25. 105. 121.
Gremsmühlen 84.
Gristow, Insel 134.
Große Wollsäcke 142.
Großer Strand 113.
Großer Stubber 106.
Großer Zicker 113.
Großes Haff 128.
Großhubnicken 159.
Großkuhren 158.
Groß-Möllen 142.
Groß-Müritz 99.

Haddeby 70.
Hadersleben 62. 10 (Abb. 9).
Haff, großes und kleines 128.
Haffe 30.
Haffkrug 85.
Hagelsberg 147.
Hansa 57.
Hansisches Kriegsschiff des 13. Jahrhunderts 30 (Abb. 30).
Heiligendamm 95; Gespensterwald bei 51 (Abb. 51); Spiegelsee bei 50 (Abb. 50).
Heiligenhafen 82.
Heilsminder Bucht 62.
Hela 140. 144. 106 (Abb. 106).
Helpter Berge 91.
Henkenhagen 142.
Hering 47.
Heringsdorf 136; von der Kaiser Wilhelm-Brücke gesehen 93 (Abb. 94); Kurhaus und Gesellschaftshaus 91 (Abb. 93); Korswandt 95 (Abb. 95); Wellenbrecher 90 (Abb. 92).
Herthaburg 110. 118.
Herthasee 108. 118. 62 (Abb. 65); Opferstein am 110. 63 (Abb. 66).
Hessenstein 82.
Hiddensee 120.
Hiddensö 120. 121.
Hiddens Oie 120.
Hinrichsberg 83.
Hinterpommersche Küste 138.
Hochbrücke bei Levensau 26 (Abb. 25).
Hoff 139.
Hohe Burg 94.
Holsteinische Schweiz 84.
Holstenthor, Ostseite (Lübeck) 35 (Abb. 34).
Holtenau 79.
Horst 139. 142.
Höruphaff 65.
Hünengräber 110. 43 (Abb. 42).

Ibenhorster Forst 160.
Jägersberg 79.
Jamundscher See 142.
Jäschkenthal 149.
Jasmund 108. 111. 116.
Jershöft 140. 142.
Jordansee 99. 138 (Abb. 99).
Julienbad 85.

Kadinen 154.
Kaffeeberg 138. 97 (Abb. 97).
Kaiserfahrt 130.
Kaiser Wilhelms-Kanal 79. 80.
Kammin 134; Fischmarkt in 85 (Abb. 88).
Kampsee 142.
Kantdenkmal zu Königsberg 139 (Abb. 133).
Kappeln 70.
Karlsberg 145; bei Oliva 113 (Abb. 111).
Karlshagen 137.
Kassuben 142.
Kekenis, Halbinsel 65
Kellersee 84.
Kernsdorfer Höhe 154.
Kiel 42. 76. 78. 21 (Abb. 21); im 16. Jahrhund. 20 (Abb. 20).
Kieler Hafen 74; mit Kriegsschiffen 23 (Abb. 23).
Klein-Dievenow 142.
Kleinkuhren 158.
Kleine Wollsäcke 140.
Kleiner Belt 62.
Kleiner Stubber 106.
Kleiner Zicker 113.
Kleines Haff 128.
Klima 34. 39.
Klinken, die Wissower 70 (Abb. 75).
Klint 92.
Klühnberge, die 134.
Klütz 92.
Klütz-Höved 92.
Kochlitzsee 135.
Kolberg 142. 143. 104 (Abb. 104).
Kolliker Ufer 116.
Kölpinsee 135.
Königsberg 155. 156. 157; Fischmarkt 141 (Abb. 135); Hafen 140 (Abb. 134); Kantdenkmal 139 (Abb. 133); Schloß 143 (Abb. 136); Schloßteich 145 (Abb. 137); Universität 138 (Abb. 132).
Königshörn 119.
Königsstuhl 118. 7 (Abb. 6).
König Wilhelms-Kanal 160.
Koppelstrom 102.
Korben 140.
Korswandt bei Heringsdorf 95 (Abb. 95).
Körügen 79.
Koserow 137.
Koserowbank 135.
Köslin 143. 105 (Abb. 105).
Krickser Haken 128.
Krumminer Wiek 129. 135.
Kubitzer Bodden 108.
Kühlung 94.
Kulm 136.
Kummerowsee 129.
Kunzen, freigewehter Kirchhof von 160 (Abb. 147).
Kurische Nehrung 161.
Kurische Wanderdüne 9 (Abb. 8).
Kurisches Haff 157. 159.
Küsten 12. 22. 28.

Labö 82.
Langer Berg 134. 137.
Langfuhr 149.
Lappöhnen 158.
Lauterbach 111. 112.
Leba 139. 142. 144.
Lebamünde 144.
Lebasee 140. 142.
Lebbiner Berge 134. 87 (Abb. 89).
Levensau 80; Hochbrücke bei 26 (Abb. 25).

Lieper Winkel 135.
Lieps 92.
Litauer 160.
Lobber Ort 113.
Lochstädt, Burg 155. 137 (Abb. 131).
Lohme 119.
Loit, Halbinsel 62.
Louisenlund 72.
Lübeck 85. 88. 89; im 17. Jahrhundert 31 (Abb. 31); Geschichte 86; Handel 87; Domkirche und Museum 39 (Abb. 38); Geibeldenkmal 40 (Abb. 39); Marienkirche 32 (Abb. 32); 33 (Abb. 33); Rathaus 36 (Abb. 35); 37 (Abb. 36); Speicher 38 (Abb. 37).
Lübecker Bucht 85.
Lupow 139.
Lütjenburg 82.

Malente 85.
Marienbad 85.
Marienburg 152. 153. 133 (Abb. 128). 131 (Abb 126); Meisters Sommerremter in der 132 (Abb. 127).
Marienleuchte, Leuchtturm 83.
Markgrafenheide 98.
Mauersee 154.
Mecklenburg, Darf 94.
Mecklenburgische Küste 33. 90.
Memel 42. 160. 152 153 (Abb. 142); Leuchtturm bei 155 (Abb. 143).
Memeler Tief 160. 161.
Memelstrom 159.
Mergelwände bei Swinhöft 4 (Abb. 3).
Miesmuscheln 46.
Mingefluß 160.
Misdroy 138; Strand und Kaffeeberg 97 (Abb. 97); Jordansee 99 (Abb. 99); versandete Buche bei 98 (Abb. 98).
Missunde 70.
Möltenort 79.
Mönchgut 105. 108. 112. 114. Mönchguter 65 (Abb. 69).
Mottlau 147.
Möweninsel 73.
Mühlteich von Rauschen 147 (Abb. 139).
Müritz 91.

Nehrungen 31.
Nest 142.
Neß, Halbinsel 62.
Neuendorf 137.
Neufähr 150.
Neufahrwasser 149. Leuchtturm bei 127 (Abb. 122).
Neuhäuser 158.
Neuklaster 92.
Neukuhren 158.
Neumühlen 79.
Neustadt 85.
Neuwarp 129.
Nidden 161.
Niederung 150.
Niehusen 99.
Niendorf 85.
Nimmersatt 163.
Njemen 144. 159. 160.
Nogat 150.
Nardpeerd 113. 114.
Nübelnoor 68.

Oder 122. 78 (Abb. 82).
Oldenburg 82.
Oliva 144. 111 (Abb. 109). Karlsberg 113 (Abb. 111). Sammerrefektarium 112 (Abb. 110).
Opferstein am Herthasee 110. 63 (Abb. 66); von Quoltitz 110.
Ost-Dievenow 142.
Osternothafen 137.
Ostpreußische Küste 154.
Ostsee, Entstehung 16; Fläche und Tiefe 11; Gefrieren der 20. 43; Lage 10; Name 7. 8.
Osttief 105. 129.

Palmerort 105.
Palmnicken 158. 159.
Panker, Schloß 82.
Panklau 154.
Papenwasser 123. 128.
Parnaß 84.
Peene 123. 129.
Peenemünder Haken 105.
Pelplin 154.
Permin, Bucht 99.
Persante 139.
Pflanzen 43. 44.
Pielberg 116.
Pielsberg 82.
Pillau 42. 156.
Pillauer Tief 155.
Pillkoppen 161.
Plauer See 91.
Plehndorfer Schleuse 150. 129 (Abb. 124).
Plön 84. 27 (Abb. 26). Kavalierhaus in 27 (Abb. 27).
Poel 92.
Pommersche Seenplatte 138.
Pötenitzer Wiek 90.
Preetz 82. 84.
Pregel 144. 155. 157. 160.
Prerow 99. 102. 103.
Preußische Seenplatte 154.
Probstei 82.
Prahner Wiek 103.
Putbus 108. 111; Schloß 68 (Abb. 72). Dalmen bei 110.
Putziger Nehrung 144; Wiek 144.

Quallen 46.
Quitzlaser Ort 115.
Quoltitz, Opferstein von 110.

Rabaune 147.
Randow 122.
Rauschen 158. 159; Mühlteich oan 147 (Abb. 139).
Rebbewitz, Rücken von 113.
Rega 139. 144.
Reglitz 123.
Repziner Haken 128.
Rethwisch 92.
Rewahl 142.
Ribnitz 102.
Rixhöft 139. 140. 144.
Rossitten 161. 163.
Rostock 98. 54 (Abb. 55); im 16. Jahrhundert 53 (Abb. 54); Neuer Markt und Marienkirche 54 (Abb. 56); Kröpeliner Thar 55 (Abb. 57).
Rostocker Heide 98.
Rowe 140.
Ruden 105.
Rugard 110; Arndtdenkmal auf dem 67 (Abb. 71).
Rügen 100. 107. 108. 64. (Abb. 68).
Rügenscher Bodden 105. 108.
Rügenwalde 144.
Rügenwaldermünde 142. 144.
Ruhner Berge 91.
Ryk-Graben 106.

Saaler Bodden 100. 102.
Sagard 110.
Salzgehalt 34. 35. 36.
Salzhaff 94.
Salzpflanzen 50.
Samland 144. 157. 158.
Samländische Küste bei Warnicken 146 (Abb. 138).
Sarbskersee 142.
Sarkau 161.
Saßnitz 117. 71 (Abb. 76).
Satrupholz 64.
Schaabe 120.
Schanzen-Ort 115.
Schaprober Bodden 108.
Scharbeutz 85.
Schlei 70.
Schleimünde 70.
Schlemmin 94.
Schleswig 70. 73. 24 (Abb. 24).
Schleswig-holsteinische Küste 59.
Schlaßberg 94.
Schmale Heide 116.
Schmelzwasser 27.
Schmollensee 135. 137.
Schalpin 140.
Schwansee 92.
Schwansen 70. 74.
Schwantuß 134.
Schwarzort 163. 158 (Abb. 145); Baumkirchhaf bei 159 (Abb. 146).
Schweden 54.
Schwentinefluß 79. 84.
Schwerin 91; im 17. Jahrhundert 44 (Abb. 43); Schlaß 45 (Abb. 44).

Schweeiner See 91.
Seegrund 13.
Seenplatten 24. 152.
Segeberger Kalkbeeg 5 (Abb. 4).
Segelbaat in der Kieler Bucht 22 (Abb. 22).
Selenter See 82.
Sellin 115.
Silvitz 110. 115.
Sall 8 (Abb. 7). 27.
Sanderburg 62. 66. 13 (Abb. 13).
Sarenbahm 142.
Spiegelsee 50 (Abb. 50); 95.
Spirdingsee 151.
Steilküste bei Adleesharst 107 (Abb. 107).
Steilküsten 32.
Stein 82.
Steinbach 117.
Steingründe 25. 28.
Stettin 42. 123. 124; Blick auf Hafen und Jakobikirche 75 (Abb. 79); Blick nach der Langen Brücke und dem königlichen Schlaß 77 (Abb. 81); Königsthar-Passage zu Stettin 76 (Abb. 80); Rathaus zu 74 (Abb. 78).
Stettiner Haff 123. 128.
Stolp 114.
Stalpe 139.
Stolpmünde 142. 144.
Staltera 96.
Stosch, Fort 79.
Stralsund 103. 104 (Abb. 104); vam Turm der Marienkieche 56 (Abb 58); Baotstation und Kriegerdenkmal 57 (Abb. 59); Marienkirche 59 (Abb. 61); Nikalaikirche 58 (Abb. 60); Rathaus 58 (Abb. 60).
Streckelberg 134. 84 (Abb. 87).
Strelasund 103. 108.
Stubbenitz 118.
Stubbenkammee 110. 118.
Stubber, graßer 106; kleiner 106.
Sturmfluten 38.
Südpeeed 113.
Sundewitt, Halbinsel 62. 67.
Sundzall 55.
Swantewitt 120.
Swine 123. 130.
Swinemünde 42. 130. 135; Hafen 80 (Abb. 84); Leuchtturm 83 (Abb. 86); Strand 81 (Abb. 85).
Swinhöft, Mergelwände bei 4 (Abb. 3).
Swinharst 135.

Tapiau 157.
Tenkitten 158.
Thalrinnen 26.
Thiessaw 105. 113; Platte van 113.
Tief, neues 105.
Tiere 43. 45.
Talkemit 154.
Trave 85. 90. 41 (Abb. 10).
Travemünde 42. (Abb. 11); 89, 90.
Treenefluß 72.
Treptow 144.
Turmberg 138.

Ueckermünde 129.
Ukermärkische Endmoeäne 28.
Ukleisee 84. 28 (Abb. 28).
Ummanz 121.
Usedom 134.

Vietziger See 130.
Vietzker See 142.
Vilm 105. 108. 112.
Vineta 132.
Vinetabank 135.
Vinetariff 84 (Abb. 87).
Vitter See 142.
Vagelsang 154. 135 (Abb. 129).
Varpommersche Küste 100.
Vulkan 127; die Anlagen des 72/73 (Abb. 77).

Wagrien, Halbinsel 82.
Waldhusen 91; Hünengrab bei 43 (Abb. 42).
Wale 49.
Wanderdüne, große Kurische 9 (Abb. 8).
Wandeedünen 162.
Warnemünde 42. 52 (Abb. 52). 96. 97; Brandung am Spill 52 (Abb. 53).
Warnicken 158; samländische Küste bei 146 (Abb. 138).
Warnaw 96. 97.
Wassertemperatur 40.
Wasservögel 49.
Weichsel 144. 149. 150. 151; Flissaken auf dee 128 (Abb. 123).
Weichselmünde 149.
Weißer Berg 138.
Wellen 3 (Abb. 2).
Wellenbrecher bei Heringsdarf 90 (Abb. 92).
Wenddorf 94.
Werder 150.
West-Dievenaw 131. 142.
Westerplatte 149.
Westpreußische Küste 144.
Westtief 105.
Willkischker Höhen 160.
Winde 37.
Windebyer Naor 74.
Wipper 139. 144.
Wismar 92. 94. 47 (Abb. 47); im 17. Jahehundert 46 (Abb. 46); Bucht van 92; Hafen 49 (Abb. 49). Markt zu 48 (Abb. 48).
Wissawer Klinken 118. 70 (Abb. 75).
Witter Bodden 108.
Wittow 108. 111. 120.
Wohld 74.
Wahlenberger Wiek 92.
Waitziger Haken 128. 130.
Wolgast 124. 129.
Wolken 3 (Abb. 2).
Wollin 134.
Wallsäcke, die großen 142; die kleinen 140.
Wustrow 94. 99.

Zarnowitzee See 142.
Zempin 132. 137.
Zicker, großee 113; kleiner 113.
Zingst 99. 103.
Zinnawitz 137. 96 (Abb. 96).
Zinnowitzer Bank 135.
Zappat 144. 109 (Abb. 108).
Zudar 105. 108.



Geographische Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig

